
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 2 (1974)

DOI: 10.11588/fr.1974.0.46434

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

HANS SCHMIDT

DIE FRIEDENSMISSION DES NEUBURGISCHEN
VIZEKANZLERS THEODOR ALTET HEINRICH STRATMANN
IN PARIS IM WINTER UND FRÜHJAHR 1675

Zur Vorgeschichte des Friedens von Nymwegen*

Fritz Wagner zum 65. Geburtstag in Verehrung und Dankbarkeit

Am 15. Februar 1675 traf der pfalz-neuburgische Vizekanzler Stratmann in Paris ein. Seit Ende Januar war er von Düsseldorf aus unterwegs gewesen, die Reise hatte ihn über Cleve und Brüssel, wo er sich einige Tage bei dem spanischen Gouverneur aufgehalten hatte, nach der Hauptstadt Frankreichs geführt. Sie war beschwerlich und gefährlich zugleich gewesen, beschwerlich wegen der Unbill der Witterung und der Mühen, die das Mieten von Pferden und Wagen verursachte, gefährlich, da sie in ihrem ersten Teil den Diplomaten mitten durch die Winterquartiere der sich bekämpfenden Heere Frankreichs, des Kaisers und seiner Alliierten geführt hatte. Tatsächlich war Stratmann auf dem Weg von Cleve nach Brüssel auch angegriffen worden¹. Denn seit 1672 tobte ja der Krieg zwischen Frankreich und den Generalstaaten, denen sich schließ-

* Der vorliegende Aufsatz ist die erste Fassung eines Kapitels aus Band II meiner Habilitationsschrift »Philipp Wilhelm von Pfalz – Neuburg (1615–1690) als Gestalt der deutschen und europäischen Politik des 17. Jahrhunderts«, von der bis jetzt Band I »1615–1658« als druckreifes Manuskript, München 1970, vorliegt. (Manuskript abgeschlossen 1971).

Wichtigste Abkürzungen: GStA = Geheimes Staatsarchiv München; K. bl. = Kasten blau; K. schw. = Kasten schwarz; K = Konzept; O = Original; eigh. = eigenhändig; Res. = Reskript.

¹ GStA München. K. bl. 7/21: Ber. (eigh.) Str. Brüssel, 4. 2. 1675: *Carosse vnd pferde habe ich von Loewen weilen sie abgemattet gewesen zu rück schicken müssen, vnd wurden sie ohne gefahr nicht hierher kommen seyn, weilen ich in dem weg bin attackiret worden.* Hier auch einleitend eine Bemerkung über die Schwierigkeit, sich Pferde und Wagen zu verschaffen, die ihn gezwungen habe, über Gent nach Brüssel zu gehen. Denn alles vorhandene Fuhrwerk sei entweder von dem Neuburgischen Kurprinzen Johann Wilhelm oder der Gräfin von Monterey, der Gattin des scheidenden Gouverneurs der spanischen Niederlande in Gebrauch genommen worden. Zur Kavaliertour Johann Wilhelms vgl. Eberhard v. SCHAUMBURG: Die Jugendjahre Johann Wilhelms in: Zschr. d. Berg. Geschichtsvereins 5. Düsseldorf 1869/70 Ss. 327–78.

lich Brandenburg, der Kaiser, das Reich und Spanien als Verbündete beigeesellt hatten².

Der Wunsch jedoch, diesen Krieg zu beenden, bildete nun gerade die Ursache für Stratmanns gefahrvolle Reise, denn nichts geringeres sollte der neuburgische Vizekanzler versuchen, als durch eine geheime Vermittlungsaktion die Eröffnung von Friedenspräliminarien zwischen dem Kaiser und Frankreich zu erreichen, ja, unter Umständen sogar einen Separatfrieden zustande zu bringen. Stratmanns Unternehmung, die einer offiziellen englischen Vermittlung parallel lief, ist schließlich gescheitert, im Mai mußte er seine Koffer packen und ergebnislos Paris wieder verlassen³.

Trotzdem verdient sein Versuch unser Interesse, eröffnet er doch einen ähnlichen Einblick in jene hinter den Kulissen spielenden diplomatischen Aktionen von damals, wie ihn für einen späteren Zeitpunkt Heinrich von Srbik bereits gegeben hatte⁴. Auch hierbei wird, zumindest potentiell sichtbar, wie weitherzig man den Begriff der Bündnistreue damals auszulegen pflegte und wie sehr das Eigeninteresse der einzelnen Mächte den Vorrang hatte. Allerdings ist Stratmanns Mission, im Gegensatz zu den Aktionen, die Srbik erzählt hat und die den Zeitgenossen bereits bekannt waren, bis auf den heutigen Tag völlig verborgen geblieben, so sehr, daß weder Stratmanns Biographie, noch das neueste Buch über den Frieden von Nymwegen etwas davon wissen und auch in der älteren Literatur sich keinerlei Hinweise darauf finden lassen⁵.

² Es ist nicht Aufgabe dieses Aufsatzes, die Ereignisse des holländischen Krieges im Einzelnen zu erzählen. Über dessen Verlauf orientieren die entsprechenden Kapitel in den Standardwerken von Bernhard ERDMANNSDÖRFFER: *Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen* Bd. 1. Berlin 1892. (Neudr. Darmstadt 1962) Ss. 510–653; Oswald REDLICH: *Weltmacht des Barock. Österreich in der Zeit Kaiser Leopolds I.* 4. Aufl. Wien 1961. Ss. 106–157 und Alexandre de ST-LÉGER et Philippe SAGNAC: *Louis XIV.: Peuples et Civilisations* T. X. 3^e ed. Paris 1949. Ss. 151–184, auf die hier ein für allemal verwiesen wird.

³ GStA K. bl. 7/21: (K) Ph.-W's. Benrath 12. 1. 1675 und K. bl. 46/13: Kreditiv (K) Stratmanns für Louvois u. für Pomponne, Benrath, 18. 1. 1675. *ibid.* St. Germain en Laye, 7. 5. 1675 Rekreditiv (O) Ludwigs XIV. für Stratmann. Zur englischen Vermittlungsaktion vgl. Käthe SPIEGEL: *Wilhelm Egon von Fürstenbergs Gefangenschaft und ihre Bedeutung für die Friedensfrage 1674–1679.* Rheinisches Archiv Bd. 29. Bonn 1936. Ss. 94–104.

⁴ Heinrich Ritter von SRBIK: *Wien und Versailles 1692–1697. Zur Geschichte von Straßburg, Elsaß und Lothringen.* München 1944.

⁵ Brigitte KUCZYNSKI: *Theodor Heinrich Altet von Stratmann. Ein deutscher Diplomat des 17. Jahrhunderts.* Diss. Würzburg 1934. S. 31: »Philipp Wilhelm hatte also seine traditionelle Freundschaft mit Frankreich aufgegeben. Allerdings wurden immer noch Fäden gesponnen; so ist Stratmann z. B. 1675 noch einmal auf einer Gesandtschaft in Paris, und es wird ihm sogar vorgeworfen, er wolle dort wieder einen Separatfrieden zwischen Brandenburg und Frankreich abschließen, was er aber sehr energisch zurückweist!« Paul Otto HÖYNECK: *Frankreich und seine Gegner auf dem Nymwegener*

Die Tatsache, daß Stratmanns Sendung bisher der Aufmerksamkeit der Historiker entgangen ist, trotz der Spärlichkeit der archivalischen Quellen darüber außerhalb Münchens nicht ganz ohne deren Verschulden⁶, darf uns nun keineswegs dazu verleiten, ihre Bedeutung zu gering anzusetzen. Die Person des Unterhändlers selbst sowohl, als auch die seines Auftraggebers, des Herzogs Philipp Wilhelm von Neuburg sind es, die uns dies verbieten. Handelt es sich doch bei ihnen um zwei Zentralgestalten auf der deutschen politischen Bühne des 17. Jahrhunderts. Die Tatsache, daß niemand anders als Pomponne, der Außenminister Ludwigs XIV., Stratmanns Gesprächspartner war, zeigt wohl deutlich genug, welches Gewicht man in Paris seiner Mission beimaß.

Theodor Altet Heinrich Stratmann, zum damaligen Zeitpunkt noch pfalz-neuburgischer Vizekanzler, ist sicherlich der bedeutendste deutsche Diplomat in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts⁷. Als Sohn einer

Friedenskongreß. Bonn 1960. Auf Ss. 15–19 schildert er die Friedensversuche der Jahre 1674–76. Dabei hätte Kuczynski, obwohl sie nur das im Wiener Haus- Hof- und Staatsarchiv liegende Material benutzte und die wesentlich reichhaltigeren Stratmannbestände des Münchner Geheimen Staatsarchivs vernachlässigte, durchaus über Stratmann's Aufgabe Bescheid wissen können, finden sich doch eindeutige Belege dafür in dem von ihr zitierten Bestand: Handschriften 437 III auf fol. 229 ff. Die in Anm. 2 genannten Werke versagen sich hier ebenso wie F. MIGNET: *Négociations relatives à la Succession d'Espagne sous Louis XIV*, Paris 1842. T. IV; Camille ROUSSET: *Histoire de Louvois et de son administration politique et militaire jusqu' à la paix de Nimègue*. T. 2^e. Paris 1862; Claude BADALO-DULONG: *Trente ans de diplomatie française en Allemagne. Louis XIV et l'Electeur de Mayence (1648–1678)*. Paris 1956, und die *Memoires du Marquis de Pomponne*, ed. J. MEDIVAL. Paris 1860.

⁶ In den Pariser Archives Nationales du Ministère des Affaires Etrangères konnte Herr Dr. Peter Claus HARTMANN, der freundlicherweise für mich die entsprechenden Repertorien durchsah, keinerlei Hinweise auf Stratmanns Mission entdecken. Für seine Hilfsbereitschaft sei ihm hiermit herzlich gedankt. Die mir bekannten Bestände des Haus- Hof- und Staatsarchivs in Wien enthalten, außer den oben zitierten Faszikeln, ebenfalls nichts über Stratmanns Verhandlungen. Allerdings gälte es hier die Protokolle der geheimen Konferenz und die »Geheime Staatsregistratur Leopolds I.« noch durchzusehen, um völlig sicher zu gehen. Aus zeitlichen Gründen war mir dies im Augenblick nicht möglich. Doch sind die in München aufbewahrten Berichte Stratmanns, sowie die Antworten des Herzogs von Neuburg und dessen parallele Korrespondenz mit seinen Gesandten Yrsch und Schellerer in Wien zahl- und aufschlußreich genug, um ein genaues Bild vom Ablauf der Ereignisse zu vermitteln. Eine gewisse Schwierigkeit bereitete der Umstande, daß die meisten der Schreiben aus unaufgelösten Chiffren bestehen. Allein der Schlüssel zu der sehr einfachen Buchstabenchiffre ließ sich aus gelegentlich zwischen den Zeilen stehenden Auflösungen leicht rekonstruieren. Es handelt sich dabei um die Standardchiffre der Neuburger, die, nach meiner Kenntnis der Akten, von 1655 an bis in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts unverändert im Gebrauch war! Sie findet sich auch – ebenfalls mit Auflösungen – in den erwähnten Stratmanniana des Wiener Archivs, hätte also für die Vorbenutzer nicht das unüberwindliche Hindernis sein dürfen, als das sie sich erwies.

⁷ Zu Stratmann vgl. KUCZYNSKI a.a.O. Die Arbeit ist infolge oberflächlicher und unzureichender Quellenbenutzung völlig ungenügend, zugleich aber die einzige Biographie Stratmanns, die wir besitzen. Einiges neues Material zu Str. hoffe ich im 2. Bd. meiner

katholischen bürgerlichen Familie in Cleve etwa im Jahre 1637 geboren, hatte er in Löwen das Licentiat der Rechte erworben und war anschließend in kurbrandenburgische Dienste getreten. 1666, nach Abschluß des clevischen Erbvergleichs, wechselte er, mit Zustimmung seines Herrn in pfalzneuburgische Dienste über, da ihm am Hofe des katholischen Herzogs größere Aufstiegsmöglichkeiten geboten waren. Durch seinen Schwager Werner Wilhelm Blaspeil, einen der führenden Räte des Großen Kurfürsten, stand er aber nach wie vor in guten Beziehungen zum Berliner Hofe, die er durch sein persönliches Auftreten dort als neuburgischer Gesandter noch verstärken konnte.

Stratmann machte im neuburgischen Dienst rasch Karriere, wurde schon bald nach seinem Übertritt mit wichtigen diplomatischen Missionen betraut, nach Berlin, zur polnischen Königswahl, zum Bielefelder Kongreß 1671, und erhielt 1672 die Stellung eines jülich-bergischen Vizekanzlers. Zu diesem Zeitpunkt bereits war er der erste außenpolitische Berater Philipp Wilhelms von Neuburg geworden und zudem ein Mann, der sich auch in der Welt der großen Diplomatie eines guten Rufes erfreute. Es ist dies die Folge seiner außerordentlichen Tüchtigkeit, die sich mit glänzenden persönlichen Eigenschaften verband. 1673 ist es denn auch Stratmann gewesen, der den Separatfrieden von Vossem zwischen Ludwig XIV. und dem Großen Kurfürsten vermittelt hat. Bei dieser Gelegenheit hatte er sich die Achtung und Wertschätzung sowohl des Königs selbst als auch Pomponnes erworben. Wie groß Stratmanns Einfluß war, beweist die Tatsache, daß noch bei den letzten Verhandlungen im Lager von Vossem alle brandenburgischen Schreiben an die Franzosen und alle französischen Schreiben an die Brandenburger durch seine Hände gingen.

Aber Stratmann, der eine lebendige Reichsverbundenheit besaß und sich nicht scheute, die Frankreich begünstigende Neutralitätspolitik seines Herrn diesem gegenüber einmal als notwendig, wenn auch nicht sehr ehrenvoll zu bezeichnen, hat dann im Jahre 1674 kräftig mit dazubetragen helfen, daß Philipp Wilhelm sich tatsächlich in das Lager des

Arbeit über Ph. W. vorlegen zu können. Dort dann auch die Einzelnachweise zum Verhältnis Str.-Ph. W. Wertvolle neue Erkenntnisse über Str. vermittelt die Diss. von Klaus JAITNER: Die Konfessionspolitik des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg in Jülich-Berg von 1647–79. mschr. verf. Fribourg 1971, mit deren baldiger Drucklegung zu rechnen ist. Die treffendste und glänzendste Charakteristik Str.s verdanken wir Heinrich v. SRBIK in: Versailles und Wien . . . a.a.O. Ss. 28–30. Sie ist zugleich ein schönes Beispiel dafür, von welcher geringer Quellengrundlage aus ein großer Historiker zu richtigen Erkenntnissen gelangen kann, kraft seiner Kenntnis der allgemeinen Situation und seiner Einfühlungsgabe in den zu behandelnden Gegenstand.

Kaisers begab⁸. Seine große Karriere begann schließlich 1676, als er die Heirat zwischen Philipp Wilhelms Tochter Eleonore Magdalena Theresia und Kaiser Leopold I. vermittelte. Er trat in den Dienst des Kaisers über und errang sich bald das volle Vertrauen des scheuen Monarchen. 1676 bis 79 war Stratmann schon einer der kaiserlichen Gesandten am Kongreß in Nymwegen, in den Jahren danach wurde er dann kaiserlicher Prinzipalkommissar in Regensburg, 1683, nach dem Tode des Hofkanzlers Hoher schließlich dessen Nachfolger und bald leitender Minister des Kaisers. Im Jahre 1685 wurde er in den Grafenstand erhoben, 1693 ist er gestorben. Ein ungewöhnlicher Lebenslauf war damit abgeschlossen.

Stratmann muß ein bezaubernder Gesprächspartner gewesen sein, beweglich sich auf sein jeweiliges Gegenüber einstellend und dabei doch den eigenen Standpunkt bewahrend, von großem Charme und bestrickender Liebenswürdigkeit, heiter und leichtem Lebensgenuß durchaus aufgeschlossen, was ihm gelegentlich sogar vorgeworfen wurde⁹. In späteren Jahren hat man ihm wohl auch eine gewisse Lässigkeit bei der Handhabung der Geschäfte nachgesagt, doch nie ohne dazuzufügen, daß er sich diese im Vertrauen auf seine ungewöhnliche Arbeitskraft, die ihn in einer Stunde das Tagespensum manches anderen erledigen lasse, erlauben könne. Im Zeitraum unserer Begebenheiten jedenfalls zeichnet er sich durch ebenso zahlreiche als sorgfältig konzipierte und eigenhändig geschriebene Berichte aus. Bei alledem war er ein Mann von großen Fähigkeiten und Kenntnissen. Seine Offenheit war berühmt, er verstand es mit lächelnder Miene unangenehme Dinge zu sagen ohne dabei zu verletzen. Zu Philipp Wilhelm trat er in ein regelrechtes Freundschaftsverhältnis, das sich in rührender Besorgtheit des Herzogs um das persönliche Wohlergehen des leicht kränkelnden Rheinländers äußerte und das ein ganzes Le-

⁸ KUCZYNSKI a.a.O. 31, die allerdings, gestützt auf ein »Projekt« vom 16. 1. 1674, den Vertrag schon im Januar schon zustande kommen ließ und dem eigentlichen Vertragsabschluß vom 16. 7. 1674 in Wiener Neustadt (Ludwig BITTNER: Chronologisches Verzeichnis d. Oester.Staatsverträge Bd. I, Wien 1903. S. 78.) nur noch bestätigenden Charakter zubilligt. Daß dem nicht so war beweisen die Akten mehr als deutlich, so z. B. GStA. K. Bl. 7/22 über Str.'s Verhandlungen im Frühjahr 1674 in Köln, die die neuburg. Politik noch ganz im Bemühen um eine dritte Partei stehen sieht. Ferner GStA. K. bl. 69/13: Korrespondenz mit dem Residenten Schellerer in Wien und besonders K. bl. 79/4 über Yrsch's Verhandlungen in Wien seit Januar 1674, die erst im Juli zum Abschluß des Vertrags führten.

⁹ Henri VAST: Les grands traités du temps de Louis XIV., II. Paris 1898. S. 101. Anm. 2 zit. das Urteil des franz. Diplomaten la Vauguÿon, der von Str. erklärt: *d'être trop adonné au vin et à la bonne chère mais il vante son zèle éclairé, sa puissance de travail et l'étendue de ses connaissances*. Man vgl. dazu aber auch die Urteile der Venezianer Cornaro und Venier bei Alfred von ARNETH: Prinz Eugen von Savoyen. Bd. 1. Wien 1858. Ss. 453–54.

ben hindurch Bestand hatte. Noch 1690, im Jahre seines Todes, hat der alte Philipp Wilhelm dem nunmehrigen ersten Minister des Kaisers versichert, daß er keinem Menschen auf der Welt so vertraute als ihm.

Daß dieser bedeutende Mann, der dem König und den leitenden Staatsmännern Frankreichs wohl bekannt war und bei ihnen ein gutes Ansehen genoß, der mit seinen 38 Jahren zudem im Zenith seiner Schaffenskraft stand, mit seinen Vorschlägen in Paris Beachtung finden würde, war wohl zu vermuten.

Und umso mehr durfte man dies erwarten, als auch der Fürst, in dessen Auftrag Stratmann seine Mission unternahm, Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, der in Düsseldorf residierte, ein Mann war, der kraft seines Geistes und durch die Lage des wichtigsten Teils seiner Lande eine zentrale Gestalt der damaligen Politik gewesen ist. Kein geringerer als Pufendorf hat von ihm gesagt, daß er zu den klügsten Fürsten unter seinen Zeitgenossen zu zählen sei¹⁰. Ein Blick auf Philipp Wilhelms Persönlichkeit und Leben wird uns zeigen, daß dieses günstige Urteil nicht aus der Luft gegriffen war. So gehörte der Herzog sicherlich zu den gebildetsten deutschen Fürsten seiner Zeit. Er sprach Lateinisch, Französisch, Italienisch und Spanisch und war ein allen Künsten aufgeschlossener Mann, dessen Musikliebe man besonders hervorheben muß¹¹. Schon in jungen Jahren hatte sich daneben aber auch die politische Begabung des Herzogs gezeigt; ein so bedeutender Fürst wie Maximilian I. von Bayern hat ihn hoch geschätzt¹². In den Wechselfällen der letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges hat sich der damalige Erbprinz, zum Teil in heftiger Auseinandersetzung mit seinem starrsinnigen Vater Wolfgang Wilhelm, als kluger, seine Gelegenheiten wendig nützender Mann erwiesen. Besonders klar erkennbar waren diese Eigenschaften in den Auseinandersetzungen mit Brandenburg geworden, sowohl 1647 als auch 1651, im sogenannten Kuhkrieg von Düsseldorf. Seinen Wahlspruch *Tandem gradatim* hat er dabei getreulich befolgt. Ein unverkennbarer Hang zu phantastischen Plänen darf darüber nicht hinwegtäuschen, sein Sinn für Realitäten bewahrte den ideenreichen Mann doch immer wieder davor zu versuchen, sie in die Tat umzusetzen.

Durch seine Heirat im Jahre 1642 mit Anna Katharina Konstantia,

¹⁰ Severinus von Monzambano: Über die Verfassung des deutschen Reiches. Verdeutscht und eingel. von Harry BRESSLAU, in: Klassiker der deutschen Politik. Berlin 1922. S. 29. Ferner Johann Bodler S. J.: Lebens- und Sterbens-Lauff . . . des durchleuchtigsten Fürstens . . . Philipp Wilhelm. Dillingen 1690. Einzelheiten zur Geschichte Ph. W.'s bis 1658 und weiterführende Literaturhinweise bei SCHMIDT a.a.O. passim, hier auch auf Ss. 322–26 der erste Versuch einer vorläufigen Gesamtwürdigung des Herzogs.

¹¹ Zur Erziehung Ph. W.'s vgl. Friedrich SCHMIDT: Geschichte der Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher. Berlin 1899. S. CXVI ff.; ferner Bodler a.a.O. S. 4.

¹² Siegmund RIEZLER: Geschichte Bayerns. Bd. V. Gotha 1903. S. 672.

der Schwester König Wladislaws IV. von Polen, die aber schon 1651 wieder starb, war der Pfalzgraf ein potentieller Kandidat für den polnischen Königsthron geworden und hatte 1667 bis 69 sich, wenn auch vergeblich, um diesen beworben. Mit Brandenburg hatte er 1666 den clevischen Erbvergleich geschlossen, der den jülich-bergischen Erbfolgestreit vorläufig beendete und hatte 1672 in Bielefeld auch die lästigen Religionszänkereien in Mark und Cleve, Jülich und Berg abgestellt.

Ursprünglich kaisertreu war Philipp Wilhelm durch verschiedene Enttäuschungen in den Jahren 1651 bis 55 immer näher an Frankreich gedrängt worden. Bei der Kaiserwahl von 1657/58 war er schließlich der Hauptkandidat Kardinal Mazarins gewesen, der auf den Herzog ebenfalls große Stücke hielt. Seitdem zählte Philipp Wilhelm, der auch zu den Hauptinitiatoren und Gründern des Rheinbundes von 1658 gehörte, zu den treuesten Parteigängern Frankreichs im Reich.

Dies war für Frankreich umso wichtiger, als der Herzog neben seinen, machtmäßig völlig unbedeutenden schwäbisch-bayerischen Stammlanden mit den wohlhabenden, zu beiden Seiten des Niederrheins sich erstreckenden Herzogtümern Jülich und Berg eine strategische Schlüsselposition besaß, die ihn zu einem wichtigen Verbündeten machten, zumal da die Festungen Jülich und Düsseldorf französische Operationen gegen die Generalstaaten oder die spanischen Niederlande und besonders natürlich gegen das Reich stark behindern konnten. So wurde er, der noch dazu durch seine wittelsbachischen Familienverbindungen zu Kurpfalz, Kurbayern und Schweden Beachtung verdiente und der seit 1667 auch tatsächlich versucht hatte, eine Hausunion zustande zu bringen¹³, von Ludwig XIV. bei dessen Vorbereitungen zum holländischen Krieg sorgfältig und vorsichtig umworben. Anstandslos hatte man dem Herzog, der kein Kriegsmann und nur schwach gerüstet war, zugestanden, daß er nicht wie Kurköln und der Bischof von Münster aktiv in den Krieg einzugreifen brauche. Ein Neutralitätsvertrag, der den französischen Truppen freien Durchzug durch seine Lande und in begrenztem Maße Winterquartiere zusicherte, wurde für völlig genügend erachtet, um dem Herzog französische Subsidien von monatlich 3000 Rthl. zuzusichern. Eine Wiedergutmachung allenfalls eintretender Kriegsschäden wurde ebenfalls versprochen¹⁴.

¹³ Karl Theodor von HEIGEL: Das Projekt einer wittelsbachischen Hausunion unter schwedischem Protektorat 1667–97. in: Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. I. München 1884. Jetzt auch Ludwig HÜTTL: Caspar von Schmid (1622–1693) ein kurbayerischer Staatsmann aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. München 1971. S. 242 ff.

¹⁴ GStA. K. bl. 46/13: Kop. des Vertrags: Zeist bei Utrecht, 7. 7. 1672, von Str. und Pomponne unterschrieben. Ein Exemplar der Ratifikation (O) von Ph. W. unterschrieben, Düsseldorf, 15. 7. 1672 liegt ebenfalls bei.

Nun, Philipp Wilhelms wohlwollende Neutralität hatte sich für die Franzosen, nachdem sie sich ja seit Anfang Juni 1672 mit den Generalstaaten im Krieg befanden, gut bewährt. Ein besonderes Verdienst aber hatte sich der Herzog in ihren Augen durch die Vermittlung des Separatfriedens von Vossem mit dem Kurfürsten von Brandenburg erworben, der am 6. Juni 1673 zustande gekommen war. Dieser Vertrag war in erster Linie das Werk Stratmanns gewesen, der den ganzen vorhergehenden Winter hindurch in Paris mit Louvois und Pomponne darüber verhandelt hatte¹⁵. Philipp Wilhelm hatte seinen Gesandten immer wieder angespornt, daß er dieses wichtige Werk zu Ende bringen solle.

Der Herzog hatte sich dabei nicht nur von opportunistischen Gründen leiten lassen. Natürlich spielten solche Überlegungen, die die eigene Schwäche, die Ohnmacht von Kaiser und Reich und den Schutz der niederrheinischen Herzogtümern vor den Kriegsfolgen sowie nicht zuletzt die Aussicht auf fette Subsidien in den Vordergrund stellten, ihre beträchtliche Rolle im Kalkül des Neuburgers. Aber auch andere Gesichtspunkte waren für ihn maßgebend, wie uns ein erstaunliches Dokument, ein Schreiben Philipp Wilhelms an Stratmann vom April 1673 verrät. So vor allem eine ideologisch motivierte Abneigung gegen die Generalstaaten als eine Republik, die allein durch ihre Staatsform den Monarchien – und Philipp Wilhelm war überzeugter Absolutist – bedrohlich sei und deshalb vernichtet werden müsse. Daneben auch – wen verwundert es bei einem Mann, der aus der Generation des Dreißigjährigen Krieges stammte und sich nur sehr allmählich zur Toleranz durchzuringen vermochte – ein konfessioneller Gesichtspunkt, denn der Herzog erhoffte sich von einer Demütigung der stolzen Mynheers Vorteile für die katholische Religion. Hier sprachen schmerzliche eigene Erfahrungen über konfessionellen Haß mit den Niederländern stark mit¹⁶.

Das sehr beachtenswerte Schriftstück, das ganz eigenhändig von dem Herzog chiffriert ist, verdient unsere nähere Betrachtung schon deshalb, weil es in Gesinnung und Ton eher in die Zeit Metternichs als in die Ludwig XIV. zu gehören scheint. Die darin geäußerten Gedanken sind für einen deutschen Kleinfürsten jener Epoche, bei allem Eindruck, den die englische Revolution auf die Zeitgenossen gemacht hatte, nicht gerade gewöhnlich. Sie wurden ausgelöst durch eine Nachricht über den Streit Karls II. – der mit Ludwig XIV. gegen die Generalstaaten verbündet war – mit dem Parlament. Nichts geringeres nun schlägt Philipp Wilhelm hier vor als, nach einem Scheinfrieden mit den Holländern, zu

¹⁵ Die nbg. Akten zu diesen Vorfällen: GStA. K. bl. 46/13 und 7/21.

¹⁶ Zu diesem Aspekt vgl. JAITNER a.a.O. passim.

versuchen mit Hilfe Frankreichs in England die absolute Monarchie durchzusetzen, um daran anschließend auch die holländische Republik mit vereinten Kräften zu vernichten, da, wie er meint, für die Zukunft ein Kampf der Republiken gegen die Monarchien drohe und man deshalb den Anfängen wehren müsse¹⁷. Gewiß, der Herzog, der sich, rein realpolitisch betrachtet, mit seinen Überlegungen in wenig aussichtsreichen Spekulationen verliert, hat das Schreiben offenbar nie abgesandt, da das Original unter seinen Konzepten lag. Es zeigt uns aber dennoch deutlich, daß er ein Mann war, der prinzipielle Erwägungen in seine politischen Überlegungen einzubeziehen verstand. Inwieweit solche Überlegungen auch dazu dienen sollten, das eigene Unbehagen über den zweifelhaften politischen Kurs, den er eingeschlagen hatte, zu verbrämen, bleibe dahingestellt.

Denn bei alledem fühlte sich der Herzog, der ursprünglich, wie schon erwähnt wurde, ausgesprochen kaisertreu gewesen ist, nicht wohl in seiner Haut. Das Bündnis mit Frankreich wurde ihm mit zunehmender Kriegsdauer immer unbehaglicher, besonders als die militärischen Ereignisse ihn bald belehrten, daß seine Neutralität nur auf dem Papier stand und weder vom heimlich Verbündeten, noch von den Alliierten respektiert wurde. Dazu nun stand die Erklärung des Reichskriegs vor der Tür und hatte er in Stratmann einen Berater, an dessen Neigung für Kaiser und Reich nicht zu zweifeln war¹⁸.

Mit unter dessen Einfluß war denn auch, wir sagten es schon, die Abkehr Philipp Wilhelms vom bisherigen Kurs erfolgt. Der Herzog hatte sie nicht ungerne, zugleich aber mit großem Geschick vollzogen. Denn sein Vertrag mit dem Kaiser vom 16. Juli 1674 blieb vorerst geheim. Philipp Wilhelm wurde sogar die Stellung seines Reichskontingents zunächst erlassen, damit Frankreich möglichst lange von seiner Umkehr nichts erfahre. Tatsächlich haben die Franzosen auch noch bis in den Sommer 1675 hinein ihrem vermeintlich Verbündeten Subsidien gezahlt¹⁹. Inzwischen sollte Stratmann versuchen, auch den Kurfürsten von Köln, dessen Hauptberater im französischen Sinne Wilhelm Egon von Fürstenberg ja im Februar 1674 beim Kölner Friedenskongreß von kaiserlichen Soldaten entführt und verhaftet worden war, ebenfalls auf die Seite

¹⁷ GStA. K. bl. 7/21: chiff. Res. (eigh.) vom 7. 4. 1673 – Str. vgl. Anhang.

¹⁸ Die Ausführungen KUCZYNSKI's a.a.O. S. 94 über das Wesen der Barockdiplomatie, die prinzipienlos gewesen sei, und über Stratmanns Haltung im besonderen, sind völlig verfehlt, worauf schon SRBIK a.a.O. S. 30 hingewiesen hat.

¹⁹ Die Belege dafür GStA. K. bl. 72/6 und 7/21. Einzelheiten werden im Verlauf unserer Untersuchung noch zur Sprache gebracht.

des Kaisers zu ziehen²⁰. Es ist dies auch, allerdings erst im Jahre 1677, gelungen²¹, doch berührt es unser jetziges Thema nicht weiters.

Immerhin, soviel dürfen wir zweifelsohne sagen: Der neuburgische Vizekanzler, der als Mediator des Friedens von Vossem in Paris ein gutes Ansehen besaß, und jetzt, im Auftrag eines vermeintlich nach wie vor treuen und zudem wichtigen Bundesgenossen mit den Plänen einer Friedensvermittlung zwischen Kaiser und Frankreich in der Seinestadt eingetroffen war, durfte sicher sein, daß man ihn anhören und sein Anliegen auch durchaus ernst nehmen werde.

Friedensgespräche hatten zudem die kriegerischen Handlungen fast vom Anfang an begleitet. Sie hatten gegipfelt im Kölner Friedenskongreß vom Sommer 1673, der dann durch die Entführung Wilhelm Egon von Fürstenbergs am 14. Februar 1674 so jäh gestört und in der Folge dieses Ereignisses im April aufgelöst worden war²².

Allein, so schockierend dieser glatte Bruch des Völkerrechts, denn um einen solchen handelte es sich zweifelsfrei²³, auch gewirkt hatte, die Gespräche rissen danach keineswegs völlig ab. Schweden, das in erster Linie für das Zustandekommen des Kölner Kongresses verantwortlich gewesen war, gab seine Bemühungen noch lange nicht auf. Gewiß, sie waren jetzt komplizierter geworden, da, worüber sich auch die leitenden Staatsmänner des Kaisers klar waren, »Friedensfrage und Fürstenbergfrage nunmehr unlöslich miteinander verbunden« waren²⁴. In der Tat hat Ludwig XIV. bei den Anknüpfungsversuchen der folgenden Zeit stets als Vorbedingung für Verhandlungen die Freilassung seines Parteigängers gefordert, die ihm von Wien dann genauso prompt verweigert wurde. Die Fürstenbergfrage spielt auch bei Stratmanns Mission ihre Rolle, wie wir noch sehen werden.

Doch all dieser Schwierigkeiten ungeachtet war Schwedens Diplomatie bemüht, fast unmittelbar nach dem Scheitern des Kölner Kongresses den Weg zu neuer Anknüpfung des abgerissenen Gesprächsfadens zu bahnen. Esaias Pufendorf, der schwedische Gesandte in Wien und Bruder des großen Samuel Pufendorf, hatte von Anfang an, schon kurz nach der Verhaftung Wilhelm Egons, sich für diesen bei den kaiserlichen

²⁰ Dazu zahlreiche Akten in GStA. K. bl. 7/22. Zu den Kölner Vorfällen um Fürstenberg: SPIEGEL a.a.O. passim und Max BRAUBACH: Der Kölner Kongreß und die Gefangennahme Wilhelms von Fürstenberg. in: Kurköln. Münster 1949. Ss. 43–80.

²¹ Vgl. BITTNER a.a.O. S. 82. Mit den Holländern dagegen hatte sich Max Heinrich schon im Sommer 1674 in einem Friedensvertrag geeinigt. Dazu BRAUBACH a.a.O. S. 79.

²² BRAUBACH a.a.O. passim.

²³ Vgl. dazu die überzeugenden Ausführungen bei SPIEGEL a.a.O. Ss. 39–61.

²⁴ Ibid. S. 83. Hier ff. bis S. 94 eine detaillierte Schilderung der schwedischen Vermittlungsaktion, der meine folgende Schilderung sich anschließt.

Ministern verwendet und setzte dies nun, nach der Auflösung des Kongresses in verstärktem Maße fort, zunächst sogar offenbar ohne einen besonderen Auftrag seines Königs dafür zu haben²⁵.

Inwieweit dieser interessante Mann, der als Deutscher im Dienste der nordischen Großmacht stehend zugleich unter dem Decknamen Dietrich Brandt als Geheimagent für Frankreich tätig war – wie dann im spanischen Erbfolgekrieg ein anderer schwedischer Resident in Wien Johan Karl Stiernhöök unter dem Decknamen Pastor daselbe tat – inwieweit Pufendorf hier also seine Privatpolitik betrieb, läßt sich an Hand der Literatur schwer beurteilen²⁶. Sei dem, wie ihm wolle, ab Frühjahr 1674 war die schwedische Vermittlungsaktion in vollem Gange und zwar an verschiedenen Fronten. So konnte man im Mai bereits den Kurfürsten von Brandenburg bewegen, durch seine Wiener Residenten Lorenz von Crockow bei Hoher vorstellig zu werden, um Pufendorfs Aktionen zu unterstützen, und es gelang auch, Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern in diesem Sinne zu mobilisieren²⁷. Dagegen scheiterten schwedische Versuche, auch die Generalstaaten zu einer günstigen Erklärung für den verhafteten Prälaten zu veranlassen. Wohl ohne schwedische Beeinflussung hatten auch Karl II. von England und der Papst sich für den Gefangenen eingesetzt.

Die schwedischen Friedensbemühungen gipfelten in der außerordentlichen Gesandtschaft des Grafen Benedikt Oxenstierna nach Wien. Von Ende September 1674 bis zum 9. Februar 1675 weilte er in der Donaustadt, um dann unverrichteter Dinge wieder abziehen zu müssen. Zweifellos hatte sich für die schwedische Vermittlungsaktion am Schluß sehr ungünstig ausgewirkt, daß, in Erfüllung seiner Vertragspflichten von 1672, Schweden am 25. Dezember 1674 zur Entlastung Frankreichs in der Mark Brandenburg eingefallen und damit praktisch in den Krieg eingetreten war. So erklärten denn auch die Generalstaaten am 13. Februar 1675, sie betrachteten sich nunmehr mit Schweden als im Kriege befindlich²⁸. Die Bemühungen, die seit Juli der Hofrat Ehrenstein, einer der drei schwedischen Vermittler von Köln, im Haag unternommen hatte, waren damit endgültig gescheitert. Und auch die Vermittlungsgespräche, die der Leiter der schwedischen Delegation in Köln, Graf Tott, und nach dessen Tod im Sommer 1674 das dritte Mitglied derselben, Sparre, in

²⁵ Ibid. S. 85 und Anm. 7.

²⁶ Zu Dietrich Brandt alias Esaias Pufendorf vgl. Anton ERNSTBERGER: Post und Politik. Zum Abwehrkampf Kaiser Leopolds I. gegen König Ludwig XIV. in: SB d. Bayer. Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. Jg. 1960. H. 1. München 1960. Ss. 11–14. Zu Stiernhöök-Pastor vgl. Max BRAUBACH: Geschichte und Abenteuer. Gestalten um den Prinzen Eugen. München 1950. S. 113.

²⁷ SPIEGEL a.a.O. S. 86 ff. Hier auch zum Folgenden.

²⁸ ERDMANNSDÖRFFER, I a.a.O. Ss. 612–614.

Paris geführt hatten, verliefen nun im Sande. Dabei hatte Sparre ganz am Schluß sogar noch einen gewissen Erfolg erreicht, indem Ludwig XIV. sich nun bereit erklärt hatte, mit der Auslieferung Fürstenbergs an einen neutralen Staat zufrieden zu sein. Aber auch diese gemäßigte Forderung war in Wien auf taube Ohren gestoßen²⁹. Trotz der Rückschläge, die der Feldzug von 1674 gebracht hatte, und trotz des schwedischen Kriegseintritts schien man am Kaiserhof nach wie vor zum Äußersten entschlossen zu sein.

Denn auch die Bemühungen Englands, dessen König Karl II. sich schon im Februar 1674 als zusätzlicher Vermittler angetragen hatte, blieben vorläufig ohne Erfolg. Auch hier erwies sich die leidige Fürstenbergfrage als unüberwindliches Hindernis. England wurde dann zwar im November 1674 von den kriegführenden Mächten offiziell als Mediator für einen neuen Friedenskongreß angenommen, aber danach geschah zunächst nichts weiter³⁰. Neben der Fürstenbergfrage war als zweite Schwierigkeit die Frage der Zulassung des Herzogs von Lothringen als kriegführender Partei bei einem solchen Kongreß aufgetaucht, auch sie ein kompliziertes Problem, das noch manchen Kummer verursachen sollte, weil Ludwig XIV. dem neuen Herzog Karl V., dem späteren großen Feldherrn, die Anerkennung als regierender Fürst verweigerte³¹.

Dies waren nun alles natürlich nicht gerade sehr ermutigende Auspizien für den pfalz-neuburgischen Vizekanzler, denn immerhin handelte es sich bei den so wenig erfolgreichen Vermittlern um Großmächte des damaligen europäischen Staatensystems, wenn man auch im Falle Schweden einräumen muß, daß es dies mehr noch in der Meinung der Zeitgenossen, als dem vorhandenen Machtpotential nach war. War da nicht seine Sendung, als Vertreter eines deutschen Kleinfürsten, auch wenn dieser ein hohes persönliches Ansehen genoß, von vorneherein zum Scheitern verurteilt? Nun, vielleicht doch nicht ganz, denn immerhin kam Stratmann – wenn man das auch in Paris nicht wissen durfte – mit Wissen und Willen der kaiserlichen Minister und einem von diesen gebilligten Programm. Und dazu umgab ihn die Aura des erfolgreichen Vermittlers von Vossem! In der Tat ist er auch über die Fürstenbergfrage hinaus zur Diskussion sachlicher Fragen gelangt, wie wir noch sehen werden, etwas, wozu es bei den englischen und schwedischen Versuchen seit dem Kölner Kongreß nicht gekommen war. Und dann lag seine Mission ganz offenbar auf einer anderen Ebene als die der offiziellen Vermittlungsversuche. Sie trug mehr den Charakter einer Sondierung.

²⁹ SPIEGEL a.a.O. Ss. 92–93.

³⁰ Ibid. Ss. 94–96.

³¹ HÖYNCK a.a.O. S. 25 und Paul WENTZCKE: Feldherr des Kaisers. Leben und Taten Herzogs Karl V. von Lothringen. Leipzig 1943. S. 127 ff.

Hans von Hentig, in seinem geistreichen Werk über die Technik des Friedensschlusses³², unterscheidet in dem Kapitel Vorstufen des Friedens fünf Verfahrensweisen, die vom Friedensfühler über den Friedensversuch, die Friedensvermittlung und die Intervention bis zum Waffenstillstand reichen. Er versteht dabei die Reihenfolge als eine Steigerung, die zu einer immer stärkeren Annäherung an den erwünschten Friedenszustand führe. Hentig meint, daß der Friedensfühler, der normalerweise ein Neutraler sei, ohne verbindliche Legitimation seines Auftraggebers handle und daher leicht fallen gelassen werden könne; der Friedensversuch dagegen werde gekennzeichnet dadurch, daß er von den verantwortlichen Stellen ausgehe und diese daher festlege. Die Vermittlung schließlich wird für ihn durch den Umstand charakterisiert, daß der Vermittler »nicht nur überreden, sondern je nach dem Erfolg seiner Mission eine effektive Hoffnung oder Drohung darstellen« müsse³³. Im Lichte der Definition Hentigs fallen die Begebenheiten, denen wir uns nun zuwenden müssen, unter den Begriff des Friedensfühlers. Ja sie bieten, besonders durch ihren Abschluß, geradezu ein Modellbeispiel für dieses erste Stadium von Friedensgesprächen. Daß die unmittelbar Beteiligten, Philipp Wilhelm und Stratmann, natürlich den Ehrgeiz hatten, mehr damit zu bewirken und zu konkreten Ergebnissen zu gelangen, liegt dabei auf einer anderen Ebene.

Der Plan zu Stratmanns Sendung ist schon recht frühzeitig entstanden. Fast unmittelbar nach dem Abschluß der geheimen Allianz des Neuburger Herzogs mit dem Kaiser kommt er erstmals zur Sprache. Die Verbindung zu Frankreich bestand ja weiter, da dieses vom Frontwechsel Philipp Wilhelms zunächst nichts erfahren sollte. Der Herzog drängte deshalb auch bei seinen Wiener Vertretern, dem neuburgischen Vizekanzler Johann Ferdinand von Yrsch und dem Residenten Andreas Schellerer³⁴, immer wieder heftig darauf, sorgfältig die strengste Geheimhaltung zu

³² Hans von HENTIG: Der Friedensschluß. Geist und Technik einer verlorenen Kunst. Stuttgart o. J. (1952). Neudr. München 1965. S. 71 ff.

³³ Ibid. S. 83.

³⁴ Johann Ferdinand Freiherr von Yrsch (3. 9. 1619 – 23. 5. 1701) aus Ungarn stammend, stand seit 1645 im Dienste der Neuburger, wurde 1671 neuburgischer Vizekanzler und Kammerdirektor und 1675 Oberkanzler. Er war nach Str. der engste diplomatische Mitarbeiter und Vertraute Ph. W.'s. Zu ihm vgl. JAITNER a.a.O., S. 342 und Anm. 30, der sich auf das Fazikel Pf.-Nbg. 996 des bayer. Hauptstaatsarchivs in München stützt. Andreas Schellerer, dann Reichsfreiherr und Reichshofrat († 1701) war Ph. W.'s Resident in Wien und erfreute sich in späteren Jahren als Verbindungsmann zu Stratmann und zum Kaiser ebenfalls des engsten Vertrauens seines Herren. Über ihn vgl. OSWALD VON GSCHLIESSER: Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung, Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559–1806. Wien 1942. S. 302 ff.

bewahren³⁵. Überdies boten die mit Frankreich entstandenen Spannungen, wie sie die infolge der Reichskriegserklärung akut gewordene Frage der Stellung eines neuburgischen Kreiskontingents mit sich brachten, einen günstigen Vorwand zur Sendung eines Vertrauten an den Hof Ludwigs XIV. Denn nach der Reichsverfassung war der Herzog ja zur Stellung seines Beitrags zur Reichsarmee verpflichtet. Die Franzosen aber hatten dafür kein Verständnis. Besonders ärgerte sie die Tatsache, daß das zum Teil mit französischem Geld ausgerüstete Reiterregiment des Obristen von Frankenberg, das Philipp Wilhelm nach Vossem dem Kurfürsten von Brandenburg überlassen hatte, nunmehr, nach dessen Anschluß an den Kaiser, gegen Frankreich im Felde stand³⁶. Philipp Wilhelms Rechtfertigungsversuche, daß das Regiment bei dem Kurfürsten in Eid und Pflicht stehe, er also nicht mehr darüber verfügen könne, halfen da wenig³⁷.

³⁵ GStA. K. bl. 79/2: Res. (K) Benrath, 14. 7. 1674 – Yrsch und Schellerer; Res. (K) Düsseldorf 20. 7. 1674 und Res. (K) Benrath 25. 7. 1674 – Yrsch und Schellerer. Im Res. vom 25. findet sich die Bemerkung, daß nach einem Bericht des nbg. Residenten in Paris, Heiß, Pomponne schon etwas ahne. Der Herzog lege deshalb besonderen Wert darauf, sein Reichskontingent nicht unmittelbar stellen zu müssen, sondern abzuwarten, bis Frankreich sich – gemäß der Bestimmung des nbg.-frz. Vertrags – damit einverstanden erkläre. Solange Brandenburg, Braunschweig–Hannover, Braunschweig–Celle und Kurbayern sowie andere ihr Kontingent nicht gestellt hätten, meinte er am 14. 7., könne er in dieser Hinsicht auch nichts tun. Ähnlich schrieb er auch an seinen Agenten Johann Heiß in Paris: K. bl. 72/6: Res. (K) 10. 7. 1674 . . . *daß wir bißhero, so lang nur einige excusation zu finden gewesen, vns von selbst an gelegen seyn lassen mit schickung Unsers crayß quanti; Vndt der lehen reiter zu trainieren, daß wir auch wann immer eine excusation annoch zu ersinnen oder plaz greiffen wird, so lange wir können, noch weiters trainieren werden; deme nach wir aber eines theilß keine ausflucht fast mehr Vbrig sehen anderen theilß das zu Regenspurg per maiora gemachte Reichsconclusum welches wir, Vndt Churbayern neben anderen wenigen nicht zu Verhindern vermocht . . . ihn bei Strafe der Exekution zwingen, Folge zu leisten.*

³⁶ Daß er damit bei Frankreich auf taube Ohren stieß, zeigt Heiß' Antwort *ibid.* (eigh.) Paris 12. 7. 1674. Pomponne bestand absolut auf Nichtstellung des Kontingents. Ähnlich auch *ibid.* Res. (K) Düsseldorf 3. 8. 1674 – Heiß und dessen Antwort (eigh.), Paris 28. 8. 1674, mit der Bemerkung, daß Frankreich die Einstellung der Subsidienzahlung androhe.

³⁷ GStA K. bl. 72/6: Ph. W. (K) Benrath 28. 8. 1674 – Heiß; Heiß (eigh.) Paris 1. 4. und 15. 9. 1674 – Ph. W. Im letzteren: . . . *Mr. Pomponne m'a dit que le Roy ne pouvait pas entretenir la neutralité qu'and V. A. S. fourniroit des troupes contre le Roy . . .* Der Streit zog sich bis zur Ankunft Str.'s hin ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Typisch sind die Ausführungen des Pfalzgrafen in einem Res. (K) Bensberg 2. 10. 1674 als Antwort auf 2 Berichte Heiß' (eigh.) vom 12. und 25. 9.: . . . *allein müssen wir nochmahls bitten so wohl J. Königl. Mayt. alß dero Minister selbst wollten Vnß dero eigenen raht mittheilen was Sie denn Vermeinten daß wir zu thun hätten nachdem Wir ein mitgliedt des Reichs, Vnd zu prästierung deßen was auf reichsthägen per unanimia oder wie dermahlen geschehen per maiora geschlossen worden, mit prästieren zu helfen Vermög Vnser dem reich zuetragender pflichten Verbunden wahren Vnd daher in der gefahr stehen müesten daß von Vns die contra die säumige concludirte execution Vollzogen werde welches J. Kayserl. Mayt. gar leicht seyn würde, durch dero Völcker so wohl in diesen Vnseren allhiesigen landen als auch in Vnserem Fürstenthumb Neuburg verrichten zu lassen . . .* Die Franzosen aber stünden zu weit entfernt.

Er mußte sie, und auch die Klagen über die Unmöglichkeit, sich seiner Reichspflicht zu entziehen, aber schon deshalb so glaubwürdig als möglich vorzubringen suchen, als ihm ja daran lag, in Paris noch möglichst lange als treuer Verbündeter angesehen zu werden. Dies war keine leichte Aufgabe und sie wurde noch dadurch erschwert, daß seit dem für Frankreich ungünstigen Verlauf des Feldzugs von 1673 seine Lande den Franzosen nicht mehr von unmittelbarem Nutzen waren, weshalb sie weit weniger Rücksicht auf ihn und auf diese nahmen als vorher. Übergriffe und Plünderungen, besonders durch die Garnisonen von Maastricht und Maaseik gaben denn auch Anlaß zu ständigen Klagen des Neuburgers in Paris. Der Intendant von Maastricht, de Monceau, tat sich dabei besonders hervor. Die Beschwerden des Herzogs wurden jedoch in der Regel recht arrogant zurückgewiesen³⁸.

Entscheidend für Philipp Wilhelms Aktivität, für die die geschilderten Umstände einen guten Vorwand abgaben, war aber doch wohl der Friedenswunsch des Herzogs, dessen exponierte rheinische Besitzungen unter den Kriegsfolgen sehr zu leiden hatten. Schon am 15. August, bei der Rücksendung des ratifizierten Vertrages aus Wien, spricht er dann auch in Andeutungen von Vermittlungsplänen und meint, daß er wohl schwerlich das Vertrauen Frankreichs behalten und so in der Lage sein werde, etwas Fruchtbare für den Kaiser auszurichten, wenn man ihn zwingt, sein Reichskontingent sofort zu stellen³⁹. Und von da an tauchten Andeutungen über seine Bereitwilligkeit, einen Friedensversuch selbst unter Einsatz der eigenen Person zu unternehmen, immer wieder auf⁴⁰.

Ja, er behauptete sogar, daß Frankreich ihn *ad officia vnd reassumirung der Friedenstraktaten* aufgefordert habe⁴¹. Allerdings war bei diesen Andeutungen, die der Herzog machte, nur in allgemeinen Wendungen von Friedensversuchen die Rede, über die Art des Vorgehens sprach er nicht. Ihm kam es, nach dem eben erst getroffenen Abschluß des Vertrags mit dem Kaiser, wohl in erster Linie darauf an, sich bei dem Wiener Hof in ein günstiges Licht zu setzen. Dies umso mehr, als er in seinem Streit mit den Landständen von Jülich und Berg die Unterstützung des Kaisers benötigte, ein Umstand, der auch bei seinem Umschwenken von Frankreich in das Lager Leopolds eine gewisse Rolle gespielt hat⁴².

³⁸ Ibid. Z. B. Heiß (eigh.) Paris 24. 11. 1674 – Ph. W. mit Beilage des Schreibens (O) Le Telliers, Paris 17. 11. 1674.

³⁹ GStA. K. bl. 79/2: Res. (K) Benrath 15. 8. 1674 – Yrsch und Schellerer.

⁴⁰ So charakteristisch ibid.: Res. (K) Benrath 8. 9. 1674 – Yrsch und Schellerer.

⁴¹ GStA. K. bl. 69/4: Res. (K: von Str. stammend) 19. 9. 1674 – Yrsch und Schellerer aus Benrath.

⁴² Die von mir benutzten Akten sind voll von Angaben über diese Auseinandersetzung. In unserem Zusammenhang kann hier nicht darauf eingegangen werden, da sie Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein wird. Bis auf weiteres sind zu dieser Frage

Daneben wußte er, oder glaubte er doch zu wissen, daß die Niederländer des Krieges längst überdrüssig waren. Stratmann, der im August in Utrecht geweilt hatte, hatte selbst vor dem Bekanntwerden des Resultats der Schlacht von Seneffe (11. August 1664) berichtet, daß sogar ein so unbedingter Anhänger des Oraniers wie der Ratspensionär Fagel, äußerst kriegsmüde sei⁴³. Und in einer Unterredung mit dem Schweden Ehrenstein war Stratmann von diesem eröffnet worden, daß Schweden die Mediation fortzusetzen gedenke, auch wenn, nach dem Tode des Grafen Tott, die Dinge in Paris zunächst stagnierten. Ehrenstein hatte dann noch die den Pfalzgrafen sehr beunruhigende Mitteilung gemacht, daß er durch Esaias Pufendorf vom Abschluß des Vertrags Philipp Wilhelms mit dem Kaiser Kenntnis besitze. Dies waren alarmierende Nachrichten, um so erschreckender, als auch noch der Agent Heiß aus Paris berichtete, daß der Sekretär der verstorbenen Grafen Tott, Eosander, sich in Paris eine französische Erklärung zugunsten Schwedens erhoffe, deren Zweck es jedoch weniger sein solle, die schwedische Vermittlung zu befördern, als vielmehr die nordische Macht zum Kriegseintritt auf Seiten Frankreichs zu animieren⁴⁴.

Gefährliche Verwicklungen schienen sich damit anzubahnen und Philipp Wilhelm lag jetzt sicherlich ebensoviel daran, möglichst lange noch Frankreich bei der Überzeugung zu lassen, er sei nach wie vor der treue Verbündete dieser Krone, und doch gleichzeitig auch dem Kaiser zu beweisen, daß dieser sich in ihm einen wertvollen Bundesgenossen hinzugewonnen habe. Schließlich war es daneben auch nicht uninteressant herauszufinden, ob und was Frankreich durch Pufendorf über den Abschluß des Wiener Traktats vom 16. Juli erfahren habe. Denn auf ein gefährliches Doppelspiel hatte der Herzog sich ja eingelassen. Wer aber wäre geeigneter gewesen als Stratmann, mit seinem hohen Ansehen am Pariser

daher noch die älteren Arbeiten von Ernst BAUMGARTEN: Der Kampf des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm mit den jülich-bergischen Ständen von 1669–1672, in: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. – Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins. XVIII, 1903, XIX, 1905, XXII, 1909., sowie Hellmuth CROON: Stände und Steuern in Jülich-Berg im 17. und vornehmlich im 18. Jahrhundert. Rheinisches Archiv X. Bonn 1929, sowie die entsprechenden Kapitel bei Francis L. CARSTEN: Princes and Parliaments in Germany from the Fifteenth to the Eighteenth Century. Oxford 1959. S. 309–318 zu konsultieren.

⁴³ GStA. K. bl. 7/22: Ber. (eigh.) Str.'s Utrecht 17. 8. 1674. Daß es mit der Kriegsmüdigkeit der Generalstaaten damals noch nicht ganz so schlimm bestellt war, zeigt die Tatsache, daß ein frz. Versuch im August 1674, sie zu einem Separatfrieden zu bewegen, abgeschlagen worden war. Dazu vgl. MIGNET a.a.O. S. 315 und ROUSSET a.a.O. S. 56 ff. und 68–69.

⁴⁴ GStA. K. bl. 72/6: Ber. (eigh.) Heiß, Paris 25. 8. 1674. Daß Heiß hier die Dinge richtig sah, beweisen die Ereignisse. Er hat auch später, am 3. 11. 1674 (ibid., eigh.), von einer Audienz des Barons Sparre beim König zu berichten gewußt, die nunmehr das Eingreifen Schwedens auf Seiten Frankreichs absolut sicher gemacht habe.

Hof, seiner Gewandtheit, seinen zahlreichen persönlichen Verbindungen, eine solche Mission durchzuführen? Und schließlich, welcher Ruhm würde nicht diesem und seinem Herren zufallen, falls er wirklich einen Frieden zustande brächte?

Wie dem nun immer auch sei, fest steht, daß der konkrete Vorschlag, Stratmann mit Zustimmung des Kaisers und seiner Minister nach Paris zu schicken, um dort ein Friedensgespräch in Gang zu bringen, erstmals im September 1674 auftaucht⁴⁵. Yrsch und Schellerer, so hieß es da in einem Reskript Philipp Wilhelms, sollten in Erfahrung zu bringen suchen, ob der Kaiser zu einer Friedensvermittlung geneigt sei oder nicht. Frankreich jedenfalls wolle Frieden schließen und die Alliierten seien nach dem letzterlittenen Streich – er spielt damit auf Seneffe an – sicherlich auch dazu geneigt. Greife man die Sache recht an, dann lasse sich wohl jetzt etwas machen, so meinte er recht optimistisch. Er wäre deshalb dankbar, wenn es gelänge, die Meinung des Kaisers in diesem Punkt zu ergründen, und Yrsch möge daher entweder mit dem Hofkanzler Baron Hoher reden und durch diesen den Kaiser fragen, oder aber auch selbst um eine Audienz nachsuchen lassen, und dabei feststellen, ob er nicht Stratmann nach Frankreich schicken solle. Falls ja, dann gelte es zu klären, ob er dies nur im eigenen Namen, um zu sondieren, oder auch im Namen und Auftrag des Kaisers zu tun habe. Man müsse auf jeden Fall handeln, da zu fürchten stehe, daß die Holländer einen Separatfrieden mit Frankreich schließen. Wenn er über derartige Pläne der Hochmögenden auch keine direkte Gewißheit habe, zu rechnen sei stets mit einem solchen Schritt. Der Kaiser wisse ja, *wie es mit den Republiken beschaffen . . .* Da die Holländer trotz ihrer Mißerfolge zu Land und zur See außer Maastricht und Breda alle ihre verlorenen Festungen wiedererobert hätten, sei ihnen jede Schlechtigkeit zuzutrauen. Und jetzt habe man sie immerhin noch einigermaßen in der Hand, da sie die Alliierten noch brauchten. Wenn der Kaiser daher meine, daß sich in Paris etwas *fruchtbarliches* ausrichten lasse, dann werde er Stratmann *sotto mano* dorthin schicken. Doch sollten seine Gesandten von diesen Plänen erst sprechen, wenn sie sicher verspürten, daß der Kaiser dafür zu haben sei.

Schon drei Tage nach diesem ersten konkreten Angebot einer Sendung Stratmanns nach Paris, noch ehe er Antwort haben konnte, kam Philipp Wilhelm erneut auf seinen Vorschlag zurück. Furcht vor einem vermeintlich drohenden Abfall des Staaten, verbunden mit der angeblichen Gewißheit von Frankreichs Friedensbereitschaft – woher ihm dieses vorgegebene Wissen kam, verschweigen die Akten – und die drohende Ge-

⁴⁵ GStA. K. bl. 79/2: Res. (K) Bensberg 29. 9. 1674 – Yrsch und Schellerer.

fahr eines schwedisch-französischen Bündnisses gibt er als Grund dafür an. Offensichtlich hatte er den oben erwähnten Bericht von Heiß gerade empfangen. Er würde es als großen Gnadenbeweis empfinden, so schloß der Herzog sein Schreiben, wenn der Kaiser ihn Stratmann in seinem Namen zu Sondierungen nach Paris schicken lassen werde⁴⁶.

Und nun ließ ihn das angeschlagene Thema nicht mehr los. Immer heftiger und direkter drängte er auf die Absendung seines Vizekanzlers nach Paris. Ja, er scheute sich nicht, in einem Atemzug seinen Wiener Gesandten aufzutragen, insgeheim mit Hoher darüber zu reden, ob man den Zeitpunkt einer Abschickung Stratmanns nicht so rasch als möglich festsetzen könne, und gleichzeitig um kaiserliche Instruktionen für diesen zu bitten, damit Stratmann – dessen Sendung damit als sicher dahingestellt wurde – wisse, welche Linie er in Frankreich einschlagen solle. Wieder waren es Nachrichten über einen drohenden Anmarsch französischer Truppen und über den angeblich bevorstehenden Abschluß eines holländisch – französischen Separatfriedens, die den Herzog zu seinem Schritt veranlaßten⁴⁷.

Und weil aus Wien, sei es wegen des gewohnt langsamen Geschäftsganges des kaiserlichen Hofes, sei es aus Abneigung dagegen, dem gerade erst neu gewonnenen Bundesgenossen eine so delikate Mission anzuvertrauen, oder auch aus Ablehnung des vorgeschlagenen Weges, keine Antwort auf seine Anregungen kam, wurde er immer drängender in seinem Verlangen und gefiel sich in apokalyptischen Schreckensgemälden über die künftige Entwicklung des Krieges, die dem Reich höchst verderblich sein werde.

Denn dieses stehe am Rande des Abgrundes. Schweden warte nur auf den Abfall der Generalstaaten, um dann sofort loszubrechen. Trete dies aber ein, dann sei die Gefahr riesengroß, besonders weil dann ja auch die holländischen Subsidien wegfielen. *Ist der nervus belli entzogen Können Ihr. Kayl. May. leicht die rechnung machen, wie man alldann Frankreich resistenz thuen Vnd die höchst benötigte mannschaft entweder anwerben oder Vnter halten wolle; Solte als dan Nimrod (= König von Schweden), welcher Vermutlich annoch bloß auff der OO (Generalstaaten) Seperation zuewartet auff der anderen seiten in Pommern Vndt vollendts in die erblande gehen, so kan nichts anderes erfolgen, alß ein solches feuer welches nicht nur die erblande sondern das ganze Römische reich in eine total combustion bringen. Vndt so leichtlich nicht wieder zu leschen seyn wirdt. Aniezo ist noch Zeit diesem allem Vorzubawen aniezo seindt noch mittel Vorhanden den frieden wieder zu finden, allein wie ob-*

⁴⁶ Ibid. Res. (K) Bensberg 3. 10. 1674 – Yrsch u. Schellerer.

⁴⁷ Ibid. Res. (K) Bensberg 14. 10. 1674 – Yrsch u. Schellerer.

*verstanden, ist höchstes periculum in mora . . .*⁴⁸ Die Gesandten hätten hoffentlich inzwischen Hoher seinen Vorschlag unterbreitet, Stratmann nach Paris zu schicken. Er sehe nicht, was für Bedenken der Kaiser dagegen tragen könne. Wenn der Kaiser ihm nur etwas *apertur tue*, was seine Ziele seien, werde er den Vizekanzler entsprechend instruieren. Im schlimmsten Fall werde man bei solchen Sondierungen immerhin wenigstens gewahr, was denn nun eigentlich Frankreichs Kriegsziele seien. Lasse sich aber der König auf das kaiserliche Angebot ein . . . *wohl! so hat man den Scopum den man desideriret, wo nichts so verlihren qq* (= der Kaiser) *nichts dabey . . .*, da er ja seine Hände frei behalte. In diesem Fall müsse Leopold eben einfach erklären, daß er nichts von Stratmanns Sendung gewußt habe und Philipp Wilhelm daher nicht das Geringste in seinem Namen, sondern alles nur aus eigenem Antrieb getan habe. Der Kaiser dürfe sich dann eben nicht einmal anmerken lassen, daß er von Stratmanns Reise überhaupt Kenntnis gehabt habe. Wenn sich aber fruchtbare Möglichkeiten eröffneten, dann müßten die Wiener Gesandten den Kaiser bitten, daß er dem Herzog *den nechsten Lauff worauff Sie etwas bey dem Friedenswerck anzuetragen gemeinet, Vns wolten wissen lassen . . .*, denn wenn man auf den *Extremis* beharre, so sei leicht zu sehen, daß alles scheitern müsse. Des *Secreti* halber aber könne der Kaiser ganz beruhigt sein, es würde nichts davon aufkommen.

Die zitierten Passagen sind kennzeichnend für den wortmächtigen und suggestiven Stil des Neuburgers, der dabei aber in seiner Argumentation durchaus logisch deduktiv zu verfahren pflegte. Sein Vorschlag darüber, wie man eine solche Mission durchzuführen habe und wie man sich durch vorläufiges Zurückhalten von Seiten des Kaisers alle Wege offen halten müsse, ist ein Paradebeispiel für die oben zitierte Definition des Friedensfühlers durch von Hentig. Die Dringlichkeit, mit der der Herzog für seine Ideen warb, zeigt aber auch, wie wenig Illusionen er sich über die Kriegslage machte und wie sehr ihm die Gefährlichkeit seiner eigenen Stellung bewußt war, wie sie vor allem nun, nach seinem Doppelspiel zwischen Frankreich und dem Kaiser sich entwickelt hatte. Er wußte schon, warum er so auf Friedensaktionen drängte.

Inzwischen hatte Yrsch tatsächlich in Wien mit Hoher gesprochen. Dieser zeigte sich dem Vorschlag prinzipiell gar nicht abgeneigt. Als der neuburgische Vizekanzler aber nun sofort um nähere Instruktionen bat, hielt es der österreichische Staatsmann doch für angebracht, diesen Über-eifer etwas zu bremsen und meinte recht kühl, zunächst gelte es abzuwarten, was die schwedische Sondergesandtschaft Benedikt Oxensternas, deren Ankunft in Wien in den letzten Septembertagen stattgefün-

⁴⁸ Ibid. Res. (K) Bensberg 27. 10. 1674 – Yrsch u. Schellerer.

den hatte, wie wir oben sahen, für Ergebnisse bringen werde. Danach könne man dann weitersehen⁴⁹. Wenn Yrsch inzwischen – was Philipp Wilhelm auch angeboten hatte – über den bayerischen Kanzler Caspar von Schmid etwas bei dessen Herrn, Kurfürst Ferdinand Maria, zu erreichen vermöge – der sich bekanntlich für neutral erklärt und sein Reichskontingent nicht gestellt hatte – was diesen stärker an den Kaiser ziehe, dann sei man dafür sehr dankbar⁵⁰.

Der Herzog aber war mit der Wiener Verzögerungstaktik gar nicht einverstanden und drängte nur um so heftiger auf eine definitive Antwort des kaiserlichen Kabinetts. Denn je später man Stratmann auf den Weg schicken werde, desto mehr schwänden die Erfolgsaussichten⁵¹. Wenn Lisola, der führende kaiserliche Diplomat, wie Hoher behauptete, geltend gemacht habe, daß man vor Verhandlungen zuerst die eigenen Verbündeten konsultieren müsse, dann habe Yrsch immer wieder zu betonen, daß es sich hier ja lediglich um Sondierungen handeln solle, die Stratmann in Paris vorzunehmen habe, und dies außerdem nach außen hin nur in seinem, Philipp Wilhelms Namen. Erst wenn sich dabei ergebe, daß genügend Anknüpfungspunkte für ernsthafte Verhandlungen beständen, solle der Kaiser in Erscheinung treten und dann allerdings, aber nicht vorher, müsse man die Verbündeten unterrichten. Entscheidend für Stratmanns Sendung sei es ja gerade, daß niemand auch nur vermuten dürfe, der Kaiser wisse etwas davon.

Dieses Thema variierte der Herzog nun in den folgenden Wochen mit zäher Beharrlichkeit, wobei sein unverhohlen zur Schau getragenes Mißtrauen gegen die Vertragstreue der Generalstaaten besonders hervorsticht. Am 10. November schrieb er⁵² in großer Aufregung, daß er aus sicherer Quelle erfahren habe, Frankreich umwerbe den Prinzen von Oranien mit großen Angeboten zu einem Sonderfrieden. Der Prinz habe sich zwar noch nicht verlocken lassen, aber den Generalstaaten könne man nicht über den Weg trauen, da die Hochmögenden der großen Ausgaben, die der Krieg mit sich bringe, schon längst überdrüssig seien und so für günstige Angebote Frankreichs durchaus anfällig wären. In solchem Falle aber sei mit einem starken Druck von ihrer Seite auf den Prinzen von Oranien zu rechnen. Dränge dann auch noch England *auff welche Crohn der*

⁴⁹ Ibid. Ber. (O) Wien 21. 10. 1674 – Ph. W.

⁵⁰ Zur Haltung Bayerns im holländischen Krieg zuletzt HÜTTL a.a.O. passim.

⁵¹ GStA. K. bl. 79/2: Res. (K) Bensberg 31. 10. und 4. 11. 1674 – Yrsch und Schellerer. Über Lisolas, der damals schon schwer krank war, Mitwirkung an den Verhandlungen zwischen Hoher und Yrsch findet sich bei Alfred Francis PRIBRAM: Franz Paul von Lisola 1613–1674 und die Politik seiner Zeit. Leipzig 1894, leider kein Hinweis.

⁵² GStA. K. bl. 79/2: Res. (K. von Str. stammend) Bensberg 10. 11. 1674 – Yrsch u. Schellerer. Zu den Verhandlungen mit Oranien vgl. MIGNET a.a.O. S. 306 ff.

Printz große reflexion machen müsse . . . auf einen Separatfrieden, dann sei mit dem Schlimmsten zu rechnen. Er wisse auch, daß Frankreich anstelle der gewöhnlichen Subsidien für Schweden in Höhe von 100 000 Rthl. diesmal das vierfache in Hamburg hinterlegt habe. Die nordische Macht solle nämlich gemeinsam mit Frankreich wenigst par diversion agiren.

Er teile dies dem Kaiser mit, schrieb Philipp Wilhelm, damit dieser seine Maßnahmen danach ergreifen könne. Yrsch solle daher den Inhalt des Schreibens dem Hofkanzler Hoher unter der Bedingung der nötigen Geheimhaltung anvertauen . . . *und zu gemüth zu führen daß wir bey dieser der sachen bewandtnuß immer in sorgsamben gedancken stehen eß mogte der Estat der vereinigten Nederlanden endtlich oder selbst oder doch dessen Subsidien abgehen, dadurch der Churbrandenburgischen, Braunschweigischen und andern Succursus sehr geschwachtet werden daß hauß Oesterreich verfolglich in blanco fast allein stehen den last und haß deß continuierenden Krieges /: maßen solche continuation bereits der Cron Hispanien allenthalben fast allein imputiret wurdten :/ in der Christenheit . . . vber sich allein nehmen mueßen und hingegen nebenst itz schon auff dem halß habenden schweren feyndt annoch Schweden und andere noch vielleicht verdeckte Feynden, welche nhur auff occasion umb ihren streich sicher anzubringen wartten, gegen sich ziehen . . .*

Von Dänemark sei keine wirksame Hilfe gegen Schweden zu erwarten. Es werde zwar sicher in die Kämpfe eingreifen, sei aber allein zu schwach und bedürfe dann der Hilfe entweder von Braunschweig-Celle oder von Brandenburg. Dadurch aber werde Frankreich mehr Luft erhalten.

Aus diesem Grund rate er jetzt den Versuch zu unternehmen, zum Frieden zu gelangen. Sein Vorschlag gehe deshalb erneut dahin, Stratmann mit Zustimmung des Kaisers schleunigst nach Paris zu schicken. Der jülich-bergische Vizekanzler solle dort, bei seinen Sondierungen *sotto mano* vorgehen. *J' Maytt. seye vnser und vnseres absehens, so mir weiß Godt allein auff dero, dero haußes, deß Reichs und gemeinen besten gesetzet verhoffentlich gantz versichert und seyn wir gleichwohl auch mit J' Maytt. gnädigster approbation annoch bißhero in solchen terminis mit Franckreich, daß wir nicht publiquement annoch damit gantz verfallen seyn, . . .* Damit nun aber Stratmann etwas ausrichten könne, müsse er aus Wien erfahren, wie man sich dort den Frieden vorstelle. Strengste Geheimhaltung sei dem Kaiserhof dabei zugesagt. Absichten und Interessen der übrigen Alliierten würden sich dann, bei fortschreitenden Verhandlungen, bald auch ergründen lassen.

Die Analyse, die Philipp Wilhelm und Stratmann – denn von seiner Hand ist das Reskript geschrieben – hier von der politischen Situation im Spätjahr 1674 entwerfen, ist zweifellos beeindruckend. Die kommende

Entwicklung des weiteren Kriegsverlaufs ist präzise vorausgesagt, die Wirkung des schwedischen Eingreifens in ihrer Bedeutung richtig erkannt, die Möglichkeiten Dänemarks klar gesehen und die latente Kriegsmüdigkeit der Niederländer, die ihr Kriegsziel ja weitgehend erreicht hatten und deren Anfälligkeit für Separatfriedensangebote unbeschadet ihrer Verpflichtung zur Bündnistreue illusionslos festgestellt. In beiden Freunden, dem Herzog und seinem Diplomaten, war offenbar unausgesprochen das Bewußtsein lebendig, daß Verträge eben nur solange Geltung hätten, als sie den Interessen aller Partner gerecht würden, wie dies im 19. Jahrhundert dann Bismarck auch einmal offen erklärt hat.

Trotz des unverkennbaren Temperaments und der schwungvollen Beredsamkeit gerade Philipp Wilhelms, die sich in treffenden Vergleichen und bildhafter Ausdrucksweise manifestierten, ließ sich dieser doch keineswegs den nüchternen und klaren Blick für die Möglichkeiten nehmen, die die Situation den Alliierten bot. Dies ist sicherlich dem Einfluß Stratmanns zuzuschreiben, der es immer verstanden hat, die Gefahr des Überbordens seiner Phantasie dem Herzog deutlich zu machen und dessen Vorschläge in den Bereich des Möglichen zurückzuführen. Beide Männer ergänzten sich hierin auf das Vortrefflichste. Der schöpferischen aber gelegentlich ungebändigten politischen Vorstellungskraft Philipp Wilhelms war die Nüchternheit und kühle Rationalität Stratmanns ein willkommenes Korrektiv, so wie umgekehrt dieser tüchtige Diplomat von den schwungvollen Impulsen, die von Philipp Wilhelms Denken ausgingen, zu profitieren verstand. Es ist sicherlich dabei in erster Linie dem Takt und der gewinnenden Liebenswürdigkeit des so viel jüngeren bürgerlichen Rates zuzuschreiben, daß dieses Zusammenspiel zweier so verschiedener Naturen ohne Reibungen und Streitigkeiten vor sich ging, und trotzdem aus dem ursprünglichen Verhältnis von Herr und Diener das eines um die gegenseitigen Stärken und Schwächen wissenden und sich vortrefflich ergänzenden Freundespaares wurde, das schließlich, bei aller gesellschaftlicher Distanz auf der Basis sachlicher Gleichberechtigung und gegenseitiger Anerkennung sich bewegte.

Philipp Wilhelms ständige Appelle an die kaiserliche Regierung waren übrigens, als er das oben skizzierte Reskript an Yrsch abschickte, nun doch in Wien auf fruchtbaren Boden gefallen. So überkreuzte sich sein Schreiben vom 10. November mit einem Bericht Yrschs, in dem dieser seinem Herrn das Einverständnis des Kaisers mit Stratmanns Abschickung nach Paris mitteilen konnte. Stratmann solle die französischen Friedensbedingungen sondieren und, falls diese zu hart seien, Frankreich zur Mäßigung zu bewegen versuchen. In der Fürstenbergfrage, die natürlich auch zur Sprache kam, zeigte sich Hochof jedoch wenig zugänglich und über die kaiserlichen Friedensvorstellungen wußte oder wollte der Hof-

kanzler nichts weiteres sagen⁵³. Dafür erzählte er dem Gesandten von der schwedischen Vermittlungsaktion Oxenstiernas, der seine Proposition übergeben habe, in welcher ein Waffenstillstand für die Dauer der Vermittlung so wie die Freilassung Wilhelms von Fürstenbergs angeregt würden. Sobald die Verhandlungen abgeschlossen seien, werde er mit Yrsch und Schellerer darüber reden.

Philipp Wilhelm nahm die Nachricht, daß seine Vermittlung angenommen sei, natürlich freudig auf⁵⁴, meinte aber, daß alle Sondierungen Stratmanns sinnlos seien, wenn dieser dabei über die kaiserlichen Absichten und die Vorstellungen Spaniens im Unklaren gelassen werde. Denn wenn er den Franzosen nichts anzubieten habe, werde er auch schwerlich von diesen etwas erfahren können. Prinz Wilhelms Angelegenheiten, gemeint ist Fürstenberg, würden sich dann auch finden. Der Herzog fügte hinzu, er hätte es gerne gesehen, wenn sie diese Affäre so gut als möglich behandelt hätten, weil er unbedingt vermeiden wolle, daß man ihm nachrede, er suche Fürstenbergs Lage zu verschlimmern. Schließlich, zu praktischen Fragen übergehend, meinte Philipp Wilhelm, er benötige für Stratmann einen Paß des Kaisers, damit sich dieser frei zwischen den kaiserlichen, spanischen und holländischen Truppen hin und her bewegen könne. Denn es werde wohl gelegentlich nötig sein, daß der Vizekanzler einen Postritt von Paris nach Düsseldorf unternehme. Ein Vorwand für dessen Abschickung sei auch schon gefunden, fuhr der Herzog fort, denn er werde den Paß, den er Stratmann ausstelle, so einrichten, als ob dieser wegen der Abtei Fécamp, die Ludwig XIV. nach dem Ab-

⁵³ GStA. K. bl. 79/2: Ber. (O) Yrsch u. Schellerer – Ph. W., Wien 4. 11. 1674: ... *absonderlich auch, das qqq (= Frankreich) in praeliminaribus auff vorgehendter restitution des Prinzen Wilhelms tanquam conditione sine quâ non reassumendarum tractatum nicht besthebe, man khöndte selbige restitution ad amnistiam reserviren; wir sagten, solches Ew. Dhlt. Vnderth. zu berichten, vnd vermeldeteten für Vns selbstem, wan qq (= der Kaiser) die restitution in praeliminaribus nit zu geben, vndt qqq solche weder ad conditionis pacis, noch ad amnistiam reserviren, sondern selbige in antecessum behaupten, Vndt bis das geschehen, zue reassumierung der tractaten nit schreiten wolte, ob dan gar Rhein mittelweg zue findten, es scheine, das qqq besorge, vnder der Zeit, bis die tractaten geschlossen, mochte dem Prinzen Wilhelmen ettwas geschehen, das die conditiones pacis, vndt amnistia zue spath khäme, ob daher nit ein expediens wäre, das man immittelst qqq Versicherte, vnder solcher Zeit gegen Prinz Wilhelmen nit allein nichts gefährliches vorzuenemmen, sondern auch mit allem Progreß vnd weiterem examinieren in gänzlicher ruhe zue stehen, vndt Ihre beneben in laxiori arresto zue halten, damit er ettwas freyers sein khöndte, Hoher sagte darauff nit mehr, als das es eine sach seie, die sich hören: vndt darvon reden lasse, addendo von anderen Specialiteten oder dißseitigen fridens conditionen Khöne vns er in specie noch nichts eröffnen, aber wohl in genere assecurieren, das M (= der Kaiser) zue einem reputirlichen, raisonnablen, sicheren Vndt beständigen allgemeinen friden ganz geneigt seie ...*

⁵⁴ Ibid. Res. (K) Bensberg 14. 11. 1674 – Yrsch u. Schellerer.

schluß des Friedens von Vossem Philipp Wilhelms Sohn Ludwig Anton verliehen hatte, zum Hofe des Königs von Frankreich reisen müsse⁵⁵.

Allein, der Paß für Stratmann wurde von der österreichischen Hofkanzlei noch lange nicht ausgestellt und in den folgenden anderthalb Monaten sehen wir nun den Neuburger ständig darauf drängen und seine Wiener Gesandten ihm ständig von Vertröstungen Hochers berichten. Der Herzog mußte sich überdies noch sehr energisch gegen das in Wien aufgekommene Gerücht verwahren, es sei ein französischer Gesandter an seinem Hofe angekommen, das offenbar ausgestreut worden war, um seine Vertrauenswürdigkeit in den Augen des Kaisers zu untergraben⁵⁶. Sorgen verursachte ihm auch die Haltung Schwedens, denn er war der Meinung, daß bei einem schwedischen Einfall in der Mark Brandenburg, den er drohen sah, der Kurfürst von Brandenburg zu schwach sein werde, sich allein gegen die nordische Macht zu halten und so neben dessen Truppen noch weitere Kräfte der Rheinfront entzogen würden⁵⁷. Zweifellos traf er sich hier mit der allgemeinen Beurteilung der Lage, da zu diesem Zeitpunkt es eben doch schwer war, zu sehen, wie sehr die einstige Vormacht der Ostsee schon geschwächt und wie stark inzwischen die militärische Stellung Brandenburgs geworden war, wobei natürlich die Feldherrnfähigkeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, die ja im folgenden Jahr dann entscheidend bei Rathenow und Fehrbellin ins Gewicht fiel, noch weniger zu diesem Zeitpunkt ins Kalkül zu ziehen war. Immer wieder auch wies er auf die Neigung der Holländer zu einem Sonderfrieden und damit Abfall von der Allianz hin.

Als ihm die Gesandten schließlich am 6. Dezember berichteten, daß Graf Benedikt Oxenstierna, wie Hocher ihnen mitgeteilt habe, nur noch drei Wochen in Wien zu bleiben gedenke, da war es für ihn sonnenklar, daß dies einer schwedischen Kriegserklärung gleichzusetzen sei. Er hielt es daher für um so wichtiger, den jülich-bergischen Vizekanzler unverzüglich nach Paris zu senden. Aus diesem Grund zeigte er sich sehr erfreut darüber, daß der Kaiser nun endlich den Paß bewilligt habe. Aber noch am 22. Dezember mußte er sich erneut beklagen, weil er es nicht verstehen konnte, daß man in Wien immer noch Bedenken trug, den Paß für Stratmann endlich auszustellen; den Vorwand mit Fécamp hielt er für mehr als überzeugend, denn schließlich wisse ja alle Welt, so meinte er, daß seinem dritten Sohn vor einem Jahr diese Abtei verliehen wor-

⁵⁵ Die Abtei war dem Prinzen am 17. 3. 1673 verliehen worden. Vgl. Christian HAEUTLE: Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach. München 1870. S. 77. Über die mit der Verleihung zusammenhängenden Probleme finden sich zahlreiche Nachrichten in der Korrespondenz mit Heiß: GStA.K. bl. 72/6.

⁵⁶ GStA.K. bl. 79/2 Res. (K) Benrath 21. 11. 1674 – Yrsch u. Schellerer.

⁵⁷ Ibid. Res. (K) Benrath 28. 11. 1674 – Yrsch u. Schellerer. Hier auch die weiteren Berichte aus Wien und Ph. W.'s Antworten bis zum Ende des Jahres 1674.

den sei. Ganz verschämt räumte er dabei ein, daß der Abbé Gravel auf seiner Rückkehr von Mainz über Holland nach Paris in Düsseldorf vorbei gekommen wäre und er ihm die Audienz schlecht habe ausschlagen können. Endlich traf aber doch dann der ersehnte Paß ein, und am 29. Dezember schrieb der Herzog, sichtlich erleichtert, er werde Stratmann nun in den nächsten Tagen nach Paris schicken.

Trotzdem verging noch fast ein Monat, bis Stratmann endlich aufbrechen konnte. Erst vom 12. Januar 1675 datiert die Instruktion für den jülich-bergischen Vizekanzler und Geheimen Kanzleidirektor⁵⁸. Unter Hinweis auf die Bedrückung seiner Lande durch die Garnisonen von Maastricht und Maaseik einerseits, die kaiserlichen Winterquartiere andererseits, unter Hinweis ferner auf die Gefahr, daß Frankreich seine Subsidienzahlungen einstellen werde⁵⁹, und daß man den Kurfürsten und die Kurfürstin von Bayern gebeten habe, bei Frankreich dahin zu arbeiten, daß dieses seinem zweiten Sohn Wolfgang Georg zur Koadjutorie in Köln verhelfen möge – da für die beiden Fürstenbergs im Augenblick dort ohnedies keine Chancen beständen, man aber vermeiden müsse, daß *eine Österreichische creatur . . . nicht ohne höchste Präjuditz der Cron Frankreich . . . zu dieser Würde gelangen werde*, wie der gerade ins Lager Habsburg herübergewechselte kaltblütig schrieb – unter Berücksichtigung schließlich der Tatsache, daß der Kaiser ihn durch seine Residenten habe versichern lassen, daß er eine unverbindliche Friedenssondierung durch Stratmann in Paris begrüßen werde und zu Verhandlungen bereit sei, sobald nur die Sicherheit des kaiserlichen Österreich und der spanischen Niederlande garantiert seien, wird Stratmann die Ordre erteilt, die Reise bald anzutreten und so stark zu beschleunigen, als dies die Jahreszeit nur immer erlaube. Seinen Weg solle der Vizekanzler über Cleve nehmen und dort gemeinsam mit dem Geheimen Rat Melchior Voetz⁶⁰ und dem brandenburgischen Oberpräsidenten Otto von Schwerin über den vom Großen Kurfürsten und Philipp Wilhelm geplanten westfälischen Kreistag und über die Religionsangelegenheiten zu verhandeln⁶¹. Doch dürfe Stratmann sich dabei nicht zu lange aufhal-

⁵⁸ GStA. K. bl. 7/21 Instr. (K) Benrath 12. 1. 1675.

⁵⁹ Immerhin hatte der Resident Heiß noch am 1. 12. 6000 Rthl. als Subsidien für die Monate Oktober und November aus Paris überwiesen, ein Zeichen, daß man dort noch dem Herzog vertraute. GStA. K. bl. 72/6: Heiß (eigh.) Paris 1. 12. 1674 – Ph. W.

⁶⁰ Über Balthasar Melchior Voetz (2. 11. 1627 – 8. 3. 1685), der unter Johann Wilhelm schließlich jülich-bergischer Vizekanzler wurde und ein bedeutender Jurist von großer Arbeitskraft, aber auch ein eingefleischter Hagestolz und Sonderling war, vgl. JAITNER a.a.O. Ss. 42–43.

⁶¹ Zur Kreistagsfrage und Christoph Bernhards v. Münster Rolle dabei vgl. Karl HABERRECHT: Geschichte des Niederrheinisch-Westfälischen Kreises in der Zeit der französischen Eroberungskriege (1667–1697). Diss. Bonn. Düsseldorf 1935. Ss. 42–43. Wilhelm KOHL: Christoph Bernhard von Galen. Münster 1964, geht auf die Kreisangelegenheiten nicht ein. Zu den Religionsstreitigkeiten JAITNER a.a.O. passim.

ten lassen, sondern solle, besonders wenn die Religionsangelegenheiten viel Zeit erforderten, Voetz und den neuburgischen Residenten in Cleve Doktor Duifhuis damit betrauen. Er selbst aber habe *recte* nach Paris zu gehen, oder wo immer der König sich aufhalte. Mit seinem Kreditiv solle er sich bei diesem und den Ministern Louvois und Pomponne legitimieren und sofort die Verhandlungen aufnehmen.

Dabei solle er zunächst den schlechten Zustand der jülich-bergischen Lande schildern unter Hinweis darauf, daß Philipp Wilhelm diese Bedrückung durch holländische, spanische und kaiserliche Soldaten nur seiner allgemein bekannten Freundschaft für Frankreich zuzuschreiben habe. Offenbar wolle man seine Lande so ruinieren, daß ihm *weder lust noch Kräfte zu Frankreichs Dienst mehr vbrig blieben*. Der Herzog vertraue daher auch fest darauf, daß ihm Frankreich für seine Verdienste bei einem künftigen Frieden die nötige *Indemnisation* verschaffen werde. Sollten der König und seine Minister dies *begreifen vnd damit sich befriedigen, so hatte eß derbey soviel diesen punct betrifft, seyn Bewenden . . .* Wenn man aber fortfahre durch die Garnisonen von Maastricht und Maaseik dieselben Kontributionen aus seinen Herzogtümern zu ziehen, wie dies die kaiserlichen auf der anderen Seite machten, dann solle Stratmann heftig remonstrieren und auf die Unbilligkeit eines solchen Verhaltens und den dadurch erregten Franzosenhaß des Volkes hinweisen, wie auch auf den üblen Eindruck, den dieses Verfahren gegenüber einem Bundesgenossen auf alle »wahren Freunde« des Königs machen werde. Schließlich habe der Herzog sich und seine Lande der Armee des Königs *fast sacrificirt, vnd ihrentwegen itz von dero feynden so verfolget vnd ruinieret wurden*. So dürfe Frankreich nicht genau wie diese Feinde verfahren. Man sieht, der Herzog trug die Maske des nach wie vor treuen Freundes des Königs mit der größten Unbefangenheit.

Philipp Wilhelm habe zwar versucht, so wies er Stratmann an weiter zu erklären, die kaiserliche Armee seinen Landen fernzuhalten, allein dazu fehle ihm die Macht, nicht zuletzt deshalb, weil der König ihm nicht die Mittel gegeben habe, sich in armierten Stand zu setzen. Es sei deshalb auch unbillig von Frankreich, jetzt Widerstand bis zum äußersten von ihm zu verlangen. Immerhin aber habe er, trotz des Reichskriegs und trotz mehrfacher Mahnung, noch nicht einmal sein Reichskontingent gestellt.

Weniger Schwierigkeiten werde wohl die Koadjutoriefrage machen, da sowohl Frankreich, als auch der Bischof von Straßburg, Franz Egon von Fürstenberg, einsehen müßten, daß bei einem Ableben Max Heinrichs von Köln im Augenblick für den Fürstenberger keinerlei Aussichten auf die Nachfolge beständen. Wohl aber drohe dann die Wahl eines österreichischen Parteigängers, wie z. B. des Kardinals von Baden, was dann eine

völlige Umschichtung der politischen Lage am Niederrhein bedeuten würde⁶².

Es liege aber im eigenen Interesse Frankreichs, die Kurwürde beim Haus Wittelsbach zu erhalten. Denn dadurch würde der österreichischen Macht bei Königswahlen und im Reichstag, so wie in den sonstigen Reichsinstitutionen ein kräftiges Gegengewicht geschaffen. Auch könne der König einem Haus, das sich so für ihn einsetze, nicht den Tott antun, ihm eine Würde zu entreißen, die es seit mehr als hundert Jahren inne habe.

Wenn Stratmann die französischen Minister und den König für diesen Plan gewonnen habe, dann solle er versuchen, sie dazu zu bewegen, daß sie den Bischof von Straßburg bearbeiten, damit dieser seine Stimme und die seiner Verwandten im Domkapitel Philipp Wilhelms zweitem Sohn Wolfgang Georg zugutekommen ließe, sobald Kurfürst Max Heinrich sich für diesen als Koadjutor entschieden habe. Zu einem solchen Schritt des Kurfürsten Max Heinrich bestehe nun aber doch wieder Hoffnung, da der Kurfürst sicher lieber einen nahen Verwandten als einen Fremden in einer solchen Position sähe. Falls der König in dieser Sache auch an den Kurfürsten schreiben werde, müsse man darauf sehen, *daß der brieff dahin glimpflich eingerichtet werden mogte daß seine deß Churf. Ld. darob Kene ombrage eß wolte man sie zu einem Coadiutoren wieder ihrem wollen gleichsamb nöttigen, sondern allein dieser zu verstehen geben daß obzwaren J. Königl. Mt. J. deß Churfursten ld. vor dießes in der sache d. H. Bischoffen zu Strasburg vorgeschlagen vnd recommendirt hetten, weilen dannoch dieselbe darauff nicht mehr gedенcken kunte, so hetten J. Mayt. solches dem Churfurst bekannt machen vnd dabey heimstellen wollen, ob sie nicht zu vorkommung anderer so ihro vnd dem stiftte des gemeinen wesens vnd ihrem, des Churfursten haußes zu nachtheil incliyrtten (sic!) einen aus dero hauß dazu lieber befördern wollen . . .* Auch beim Bischof von Straßburg solle sich Stratmann sehen lassen, jedoch behutsam sein, damit dieser keinen Verdacht schöpfe, als wolle man beim König hinter seinem Rücken operieren.

⁶² Die Frage der Kölner Koadjutorie zieht sich wie ein roter Faden lange Jahre durch die Politik des Neuburgers hindurch. Den Kölner Erzstuhl für einen seiner Söhne zu gewinnen, war ein Lieblingsgedanke des Herzogs. Tatsächlich hatte er dann auch in einem Rezeß vom 13. 6. 1673 mit Kurbayern zur gegenseitigen Unterstützung bei der Besetzung von Bischofsstühlen dessen Zusage erhalten, in Ermangelung eines bayerischen Prinzen von geeignetem Alter seinen Sohn Wolfgang Georg bei den Bemühungen um Köln zu unterstützen. Doch war man in München von vorneherein wenig geneigt, dieses Versprechen auch wirklich einzulösen und verfiel auf alle nur möglichen Verzögerungsmanöver. Diese Probleme sind bei HÜTTL a.a.O. Ss. 233–234 nur flüchtig gestreift, zahlreiche Akten dazu in: GStA. K. bl. 79/1, 79/4–6, 60/38 sowie GStA. K. schw. 1019, 1030–32 und 9129.

Was das *publicum* betreffe, so solle Stratmann zuerst den König und die Minister um die nötige Geheimhaltung bitten, dann versichern, daß sein Herr nicht von der Ambition getrieben worden sei, sich in das Mediationswesen zu mischen, sondern nur von dem Wunsch, den Frieden wieder herzustellen. Um kein Mißtrauen aufkommen zu lassen, solle er die Verhandlungen in aller Stille führen. Der Vizekanzler solle versichern, daß Philipp Wilhelms Resident in Wien die Friedenswilligkeit des kaiserlichen Hofes erkundet habe.

Wenn die noch nicht von Frankreich eroberten spanischen Niederlande in Sicherheit gelassen würden, dann sei der Wiener Hof zum Frieden bereit. Die kaiserliche Regierung wolle dann auch die restlichen Verbündeten zum Frieden bewegen. Stratmann solle es als Idee seines Herrn vortragen, daß dieser als bestes Mittel dazu empfinde, wenn man die Friedensbedingungen zuerst in zweiseitigen Geheimverhandlungen kläre und danach erst in die offiziellen Präliminarien trete, die doch mehr die *points d'honneur* zum Inhalt hätten.

Falls der König mit diesem Verfahren einverstanden sei, solle Stratmann dies an Philipp Wilhelm berichten und von diesem detaillierte Vorschläge erwarten. Auch das, was die Franzosen an Bedingungen nennen würden, solle Stratmann lediglich *ad referendum* zur Kenntnis nehmen. Auf keinen Fall dürfe er, Stratmann, etwas Schriftliches von sich geben. Erklärten sich die Franzosen aber zu Verhandlungen bereit, so solle er sofort durch eine Stafette dem Herzog davon Mitteilung machen. Bestünde jedoch keine Neigung dazu, dann müsse er sondieren, ob der König es nicht für dienlich fände, Philipp Wilhelm erhöhte Subsidien zu zahlen und die vor einem Jahr angeregte dritte Partei *zwischen denen wollintentionierten einrichten zu lassen. Die motiva so Franckreich dazu bewegen sollten vnd die Suites so die crohn zu ihre advantage darauß zu erwachsen seyn vnßerem vice Cantzler vorhin bekant vnd darumb hier zue repetiren unnöttig.* Der Herzog fügte eigenhändig an: *Verlassen vnß auff deßen fleiß, trew vnd dexterität vnd wollen vor vnd vor seines unterthenigst. bericht in einem vnd anderem gnedigst gewertig seyn. Drinfalls inmittels eine gluckliche reiß erwunschent bleiben Ihme zu gnaden bestendig geneigt.*

Die Instruktion, die in ihrer Verquickung von massivem Hausinteresse und allgemeinen politischen Zielen ein für den Neuburger sehr bezeichnendes Dokument ist, schließt mit einem Passus, der den Historiker vor ein Rätsel stellt. Denn was soll dieses unvermutete Aufgreifen des Gedankens einer dritten Partei im Reich, den Philipp Wilhelm im Verein mit Schweden und Bayern im Jahre 1673 verteten hatte, an dieser Stelle bedeuten? Spielte der Herzog dem Kaiser gegenüber nicht mit offenen Karten und suchte er hier nun zwar den Ruhm des Friedensmachers

zu erringen, im Falle des Scheiterns aber, wenn dies nur halbwegs möglich war, wieder zurück zu den stärkeren Bataillonen Frankreichs zu kehren? Oder sollte Stratmann durch Vorschläge dieser Art die Franzosen in jedem Fall vom guten Willen und der Vertragstreue Philipp Wilhelms überzeugen?

Die Frage läßt sich nicht eindeutig beantworten. Frontwechsel der oben angedeuteten Art waren schließlich in der Politik der Epoche gang und gäbe, das Reichsgefühl zum damaligen Zeitpunkt noch nicht wieder so stark entwickelt wie dann in den 80er und 90er Jahren des Jahrhunderts, um ein Hemmnis bei solchem Verhalten zu sein, und Philipp Wilhelm wäre daher ein derartiges Vorgehen wohl durchaus zuzutrauen gewesen. Denn seine Schwenkung in das kaiserliche Lager war ja aus rein politischen Nützlichkeitsmotiven erfolgt; die Art, wie er gerade dabei war, Ludwig XIV. an der Nase herum zu führen, zeigt außerdem, daß er in dieser Hinsicht wenig Skrupel hatte. Auf der anderen Seite wäre ein gar zu hemmungsloses Wechseln der Parteien doch wohl geeignet gewesen, sein Ansehen als seriöser politischer Partner gänzlich zu untergraben, eine Erwägung, die einem Manne von der hohen politischen Intelligenz des Neuburgers zweifellos auch geläufig war.

Mit aller gebotenen Vorsicht möchte man daher doch wohl annehmen, daß der Vorschlag bezüglich der dritten Partei dazu bestimmt war, bei einem negativen Ausgang der Stratmann'schen Sendung für ein gutes Wetter am Hofe des Franzosenkönigs zu sorgen. Die Ereignisse der Folgezeit jedenfalls haben gezeigt, daß Philipp Wilhelm ernstlich nicht mehr an die dritte Partei dachte und ganz im Gegenteil den bayerischen Plänen, die in dieser Richtung zielten, verdeckten und offenen Widerstand leistete⁶³.

Allerdings hat der für die Alliierten recht günstige Verlauf des Feldzugs von 1675 dem Herzog die Probe aufs Exempel erspart. Im Jahr darauf aber heiratete seine Tochter Eleonore den Kaiser. Die Deutung, daß Philipp Wilhelm in erster Linie versuchen wollte, seine Lande vom Krieg verschont zu sehen, kommt der Wahrheit wohl am nächsten als Erklärung für seine Politik, wie auch die folgenden Ereignisse beweisen. Immer war er dabei bemüht, möglichst keine der kriegführenden Parteien sich völlig zum Feind zu machen.

Wenige Tage nach der Niederschrift der Instruktion, am 18. oder 19. Januar 1675, ist Stratmann aufgebrochen⁶⁴. Er nahm seinen Weg zunächst, nach der Erledigung seiner Aufgabe in Cleve, nach Brüssel,

⁶³ HÜTTL a.a.O. Ss. 242–263.

⁶⁴ GStA. K. bl. 79/3: Res. (K) Düsseldorf 19. 1. 1675 – Yrsch u. Schellerer, daß Str. abgereist sei. Yrsch solle daher seine Verhandlungen in Wien rasch zu Ende bringen, da Ph. W. ihn wegen Str.'s Abreise in Düsseldorf benötige.

um dort den spanischen Gouverneur aufzusuchen. Der Vizekanzler hatte dabei den Umweg über Gent einschlagen müssen, weil auf dem direkten Weg keine Pferde zu bekommen waren. Vorher hatte er durch seinen Schwager, den brandenburgischen Rat Werner Wilhelm Blaspeil, mit dem Prinzen von Oranien verhandelt, der Stratmann förmlich bitten ließ, nach Frankreich zu gehen, um dort möglichst bald einen Frieden zu vermitteln⁶⁵. Auch mit den beiden Gouverneuren der spanischen Niederlande, dem scheidenden Grafen von Monterey und dem neuen Herzog von Villa Hermosa, hatte er gesprochen und war höflich aufgenommen worden, trotz der Differenzen der Spanier mit Philipp Wilhelm. Vom Zweck seiner Reise hat Stratmann den beiden jedoch nichts verraten. Obwohl er leicht erkrankt war, wollte er gleich von Brüssel seine Reise fortsetzen, wie er seinem Herrn nach Düsseldorf schrieb. Das war ganz im Sinne des Herzogs, der schon ungeduldig auf Weiterfahrt gedrängt hatte, vornehmlich weil die Übergriffe aus Maastricht sich häuften und der dortige Intendant von Louvois geschützt wurde. Ein Friede sei dringend nötig, meinte der Herzog erneut. Wenn Frankreich dem Kaiser und seinem Haus die spanische Sukzession garantiere, sei der Frieden praktisch schon gesichert. Im Hinblick auf Fürstenberg solle Stratmann sogleich nach seiner Ankunft zu erfahren trachten, ob Frankreich damit einverstanden sei, wenn man diesen statt dem Papst, wie dies Ludwig XIV. vorgeschlagen hatte, der Republik Venedig anvertrauen wolle⁶⁶.

Im übrigen solle der Vizekanzler sich bei dem König, Louvois und Pomponne für den Widerruf der Beschlagnahmungsbefehle in Jülich und Berg bedanken und sich zugleich erneut über den Intendanten von Maastricht beklagen, der als allerletzte Schikane von den Untertanen des Herzogs Pässe verlange, was eine bloße *schropperey vndt geldt erpreßung* sei.

⁶⁵ GStA. K. bl. 7/21: Str. (eigh.) Brüssel 4. 2. 1675. Was er durch Blaspeil beim Prinzen v. Oranien habe ausrichten lassen .. *wünschte ich Ew. Dhlt. vnderthenigst mundlich zu referieren, der Feder noch ciffre Kan ich eß alles vertrauen, Summa ist daß er mich ersuchet in Franckreich zu reißen vnd daß Zuthun waß andere verlangen ohne daß er weiß der anderen intention, vnd wie ich meines wenigen orths dafür halte, daß der Kaiser vnd Spanien nicht recht zum Ziel werden lehnen alß lang der printz von Orange mit dem Estat der Vereinigten Niederlanden nicht die handt sperret, so hab ich dazu einen weg gefunden, wie ich glaubte.* Über seine Unterredung mit dem spanischen Gouverneur berichtet er *ibid.* (eigh.) Brüssel 5. 2. 1675. Str. klagt dabei auch über Krankheit und spricht von *einer schweren defluxion wouon meine handt gantz geschwollen . . .*

⁶⁶ *Ibid.* Res. (K) Düsseldorf 5. und 8. 2. 1675. Letzteres die Antwort auf Str.'s Ber. vom 4. 2. Hier heißt es, Str. möge sondieren, ob Frankreich: *ratione Prinz Wilhelms von Fürstenberg, anstatt Rohm, mit der Republiq von Venedig, vundzwar auff art und weyse wie in der beylag Vorgeschlagen* (diese fehlt im Akt) *zufrieden seyn möge. Meines orths Kan ich nicht erachten daß Frankreich dabey bedenknus tragen werde . . .* Ein weiteres Res. (K) Düsseldorf 12. 1. 1675 zeugt ebenfalls von Ph. W.'s Ungeduld, Str. in Paris zu wissen.

Wegen der Kölner Koadjutorie hätten sich nun auch der Kurfürst von Bayern und dessen Vizekanzler Schmid günstig geäußert. Wenn der Bischof von Straßburg hier zu stören versuche, dann stelle Philipp Wilhelm Stratmann anheim, ob er Frankreich eröffnen wolle, daß der Fürstenberger hinter dessen Rücken Schritte unternommen habe, um sich mit dem Kaiser auszusöhnen⁶⁷.

Kurz darauf beunruhigten neue Entwicklungen den Herzog, war doch, wie er Stratmann am 19. Februar mitteilte, inzwischen der schwedische Resident in Frankfurt, Johann von Wrede, in Düsseldorf gewesen und hatte angeregt, Philipp Wilhelm möge zwischen Brandenburg und Schweden eine Mediation versuchen. Dem Neuburger war es bei diesem Ansinnen unheimlich geworden, denn, wie er schrieb, sei das eine günstige Gelegenheit, es sowohl mit dem Kaiser als auch mit Frankreich zu verderben. Mit diesem, wenn er Schweden dadurch von seinem Feldzug abhalte, mit jenem, wenn eine solche Aussöhnung durch die Neutralität Brandenburgs erkaufte werden müsse. Er hatte darum den Residenten auf den geplanten westfälischen Kreistag verwiesen, bei dem Brandenburg, Köln, Münster, die braunschweiger Häuser und er selbst ohnedies vertreten seien. Die geplante Kreisarmierung, so hatte er beruhigend hinzugefügt, sei nur ein Vorwand, Hauptziel sei die Aussöhnung mit Schweden.

Stratmann solle nun in Paris auf der gleichen Linie operieren und die Harmlosigkeit dieser Versammlung den Franzosen gegenüber betonen. Äußere der Pariser Hof aber dennoch Bedenken, dann solle Stratmann ihm dies schleunigst melden, denn noch habe er freie Hand, diese Kreisversammlung zu befördern oder zu verhindern. Im letzteren Falle aber benötige er bei der Schutzlosigkeit seiner Lande Subsidiën, da in dieser Hinsicht aus Wien absolut nichts zu erhoffen sei, wie Yrsch ihm mitteilte. Wien bereitete dem Herzog im Augenblick überhaupt Sorge, da die kaiserliche Generalität durch heftiges Drängen auf die Stellung seines Reichskontingents mit plumpen Fingern seine subtile Täuschungs- und Schaukelpolitik zu zerstören drohte. Und auch die Wiener Staatsmänner schienen ihm in ihrem Handeln nicht entschlossen genug zu sein⁶⁸.

⁶⁷ Ibid. Res. (K) Düsseldorf 15. 2. 1675 – Str.

⁶⁸ Ibid. Res. (K) Düsseldorf 19. 2. 1675. Zu den Klagen über die Wiener Generalität GStA. K. bl. 79/3. Ber. (O) Yrsch's Wien 3. 2. 1675 – Ph. W. Der Herzog von Bournonville dränge auf die Stellung der 300 Reiter, die das Kontingent des Herzogtums Neuburg ausmachten. Doch würde deren Ausrücken zur kaiserlichen Armee das Vertrauen, das der Herzog bei Bayern und Frankreich genieße, untergraben. Ph. W.'s Antwort ibid. (K) Düsseldorf 13. 2. 1675. Man müsse sich hier wirklich fragen, ob man diesen Befehl Bournonvilles *einem Vnbedachtsamen praecipitant oder aber einem anderen mysterio daß man Vns etwan auff solche weyß in die hostilitet gegen qqq* (= Frank-

In der Frage der Kölner Koadjutorie war ebenfalls höchste Sorgfalt geboten, da man dem Bischof von Straßburg keinesfalls trauen konnte. Der Kurfürst von Köln habe zwar jetzt erklären lassen, daß ihm die Bemühungen des Neuburger Prinzen zur Gewinnung der Domherrn schon recht seien, und er diesen auch zum Koadjutor wählen lassen wolle, wenn er eine Mehrheit im Kapitel für sich gewänne. Aber Franz Egon arbeite nach wie vor für sich selber, so schrieb der Herzog, und bemühe sich sogar in Rom um die Kölner Domdechanei. Dem müsse vorgebaut werden⁶⁹.

Schließlich aber war es auch noch eine delikate Angelegenheit von politisch-privater Natur, die den Herzog die Ankunft seines Gesandten in Paris mit Schmerzen erwarten ließ. Seit dem 20. Januar weilte nämlich der Erbprinz Johann Wilhelm auf seiner Kavalierstour am Hofe des Sonnenkönigs und nun kamen, durch dessen Beichtvater P. Pakenius S. J., dem wir eine lateinische Beschreibung dieser Reise verdanken, die den Prinzen durch die Niederlande, England, Spanien und Italien führte, recht aufregende Nachrichten aus Paris nach Düsseldorf. Von nichts Geringerem nämlich war die Rede, als daß der Prinz sich verliebt habe und mit Heiratsgedanken umgehe. Die verwitwete Duchesse de Guise habe den jungen Johann Wilhelm in ihren Bann geschlagen. Philipp Wilhelm aber, der ganz andere Absichten mit seinem Nachfolger im Sinn hatte, denn fürstliche Heiraten waren schließlich ein Politikum allerersten Ranges, Philipp Wilhelm also war höchst beunruhigt. Wenn man wirklich versuchen wolle, seinen Sohn zu *verkuppeln*, *derentwegen ich Gajus* (= Franz Egon von Fürstenberg) *nichts guths zu trawe . . .* dann

reich) *einzuflchten gesucht zu schreiben solle . . .* Wenige Tage später sieht er sich zu neuen Klagen verursacht, da man die Verschonungspatente für seine Lande nicht respektiere. Ibid. (K) Düsseldorf 20. 2. 1675 – Yrsch u. Schellerer. Die Aussichten für den Krieg seien überhaupt schlecht. *Es ist zu bejammern daß Wir in dem Römischen Reich Vnserem Vntergang bey dem Krieg vor Augen sehen Vndt doch die occasiones zuem Frieden so schlefferig beobachten vndt aus den handten laßen.* Ähnlich am 27. 2. 1675 Res. (K) Düsseldorf – Yrsch u. Schellerer. Sie sollen jedem unbegründeten Verdacht entgentreten, den man am Kaiserhof wegen Str.'s Sendung gegen ihn hegen könne. Schließlich geschehe alles im Interesse des Kaisers. Daß er nicht die Absicht habe, Brandenburg vom Kaiser abzuziehen, beweise die Tatsache, daß er sofort von den Plänen des schwedischen Envoyé, der neulich hier gewesen sei, dem Wiener Hof Mitteilung gemacht habe. Doch müsse man Str. endlich besser über die kaiserlichen Friedensziele informieren. Wenn Spanien nicht mitmachen wolle, so solle man, um Frankreich nicht zu große Zugeständnisse zu machen, als Grundlage den Frieden von Aachen vorschlagen.

⁶⁹ Ibid. 20. 2. 1675 vgl. Anm. 68. GStA. K. bl. 7/21: Res. (K) Düsseldorf 19. 2. 1675 – Str. Hier auch die Alarmnachrichten über Johann Wilhelms angebliche Heiratspläne. Von SCHAUMBURG a.a.O. enthält nichts über diese Episode. Zu Ph. W.'s Bemühungen um Anne Marie de Montpensier vgl. K. Th. v. HEIGEL: Eine Episode aus dem Leben der Grande Mademoiselle, in: Biographische und kulturgeschichtliche Essays. Berlin 1906. Ss. 157–170.

solle Stratmann solchen Plänen mit aller Festigkeit entgegentreten. Was aber er selbst seinem Sohn über diese Sache geschrieben habe, lege er in Abschrift bei. Dieser solle sich ja hüten, so brauste der Vater nun auf, etwas ohne sein Wissen und seinen Willen zu tun. Sollte es sich als notwendig erweisen, dann dürfe Stratmann auch dem Hofmeister des Prinzen, Baron Wachtendonk, und dem Pater Pakenius vom Inhalt dieses Briefes Kenntnis geben. Sei der Erbprinz aber gar nicht zu bändigen, dann habe Stratmann *lieber sein* (d. h. Johann Wilhelms) *abreyß zu beschleunigen alsß durch seine längere anwesenheit der flammen bessere Luft zu lassen*. Die Sorgen des Vaters sollten sich in der Folge als unbegründet erweisen, Johann Wilhelm blieb bis zum Mai, genau wie vorher verabredet, am Hofe des Königs und wurde von diesem, sehr zur Freude des Herzogs, mit großer Auszeichnung behandelt.

Am 15. Februar traf der Vizekanzler dann endlich in Paris ein. Noch am selben Abend nahm er im Gefolge des Erbprinzen maskiert an einer Einladung Franz Egon von Fürstenbergs teil und wurde trotzdem sofort von dem schwedischen Gesandten Graf Sparre, von Courtin und Barillon, den französischen Teilnehmern am Kölner Kongreß, erkannt und nach dem Inhalt seines Auftrages gefragt. Alle glaubten, so schrieb er seinem Herren, daß er wiederum wegen Brandenburgs nach Paris gekommen wäre und aus den Reden habe er gemerkt, mit welchem Verlangen man hier ein neues Bündnis mit dem Kurfürsten einzugehen bereit sei. Morgen schon hoffe er, Pomponne zu sehen, der, nach Angabe von Verjus, mit dem er auch gesprochen habe, täglich an Einfluß beim König verliere.

Den Frieden wolle man hier zwar durchaus auch haben, aber nur als Sieger. Man hoffe im kommenden Feldzug einen Hauptschlag zu tun, treffe fieberhafte Vorbereitungen dazu, und nur ein Wunder, so meinte Stratmann skeptisch, könne daher bei den Vorstellungen, die die Alliierten beherrschten, und die sich in seiner Instruktion widerspiegelten, seiner Mission zu einem Erfolg verhelfen. Allenfalls hätten Philipp Wilhelms Vorschläge bezüglich der spanischen Sukzession der deutschen Habsburger einige Aussicht angenommen zu werden, wenn man alle sonstigen Forderungen fallen lasse⁷⁰.

Die erste Unterredung mit Pomponne, die dann doch erst am Sonntag den 17. Februar, um 8 Uhr in der Frühe stattfand, bestätigte Stratmanns

⁷⁰ GStA. K. bl. 7/21: Str. (eigh.) Paris 16. 2. 1675 – Ph. W.: ... *wie kan ich dan mir einbilden zu solchen Friedensconditiones hier die disposition zu finden, welche die allijrte sich promittieren? Ew. Dhlt. gedanken zum besten des teutschen Ertshausses durften hier woll angenommen werden wan der Kaiser auff andere conditiones verzichten wolte, der allmechtige muß miracul thun sonsten ist zum Friden noch wenig apparentz ...* Zur Nachwirkung des Gerüchts, er habe wieder einen frz.-brdbg. Separatfrieden zustande bringen wollen vgl. KUCZYNSKI a.a.O. S. 31.

geringe Zuversicht. Der Außenminister hörte sich in aller Ruhe Stratmanns Vorstellung darüber, was Philipp Wilhelm *vor, von und umb* den König von Frankreich gelitten habe an, und war von der Aufzählung der Verdienste des Herzogs, welcher seit den Tagen des Rheinbundes bis zur Stunde mit dem König verbunden gewesen sei, welcher beim Kriegsausbruch leider unbeachtet gebliebene Ratschläge erteilt habe, bei deren Befolgung jetzt die Lage am Niederrhein günstiger wäre, welcher Brandenburg ins Lager Frankreichs geführt, seine Lande den französischen Truppen geöffnet und ungeachtet der Reichskriegserklärung immer noch nicht sein Kontingent zur Reichsarmee gestellt habe und dies alles, ohne daß er durch Geld gekauft sei, nur aus Freundschaft zum König an dessen Hof er jetzt auch noch seinen ältesten Sohn geschickt habe, nur wenig beeindruckt. In der Koadjutoriefrage meinte Pomponne kühl, hier könne Frankreich nicht helfen, da *ein engagement mit Gaio* (= Franz Egon von Fürstenberg) *so mit vorwissen ia auff Sollicitation Churbayerns beschehen seye . . . dem im Wege stehe*. Die Einwände Stratmanns hörte er sich an, versprach alles dem König zu referieren und meinte, Philipp Wilhelm solle eben zu erreichen versuchen, daß Bayern durch den französischen Gesandten in München, den Duc de Vitry, sich für den Neuburger Prinzen verwende.

Zur Friedensfrage aber erklärte Pomponne trocken, Frankreich werde im Hinblick auf das Reich nicht von der Grundlage des Friedens von Münster, im Hinblick auf Spanien nicht vom Aachener Frieden abweichen. Gott habe die Waffen seines Königs gesegnet und nun sei dieser stark genug, die Ziele, die er sich gesetzt habe, zu erreichen. Erst wenn er auch beim König in Audienz gewesen sei, so beendete Stratmann seine wenig hoffnungsfrohen Zeilen, könne er wohl Näheres berichten⁷¹.

Am Samstag, den 23. Februar, fand die Audienz bei Ludwig XIV. statt, und zwar als offizielle Antrittsaudienz, der sich eine geheime Privataudienz anschloß. Hier eröffnete Stratmann dem König, der ihn freundlich empfangen hatte, seinen Auftrag. Ludwig versicherte dem Vizekanzler seine Friedensliebe. Dieser entgegnete, bei den Alliierten liege die Schwierigkeit darin, daß sie unter sich zerstritten seien und nicht an den Frieden glauben wollten, auch wenn man sich auf Präliminarien geeinigt habe. Dagegen helfe nur, daß *sottomano man super conditionibus pacis ins cabinet redete vnd traktierte, ob bey resumption der Friedenstractaten der Fride zu hoffen?*⁷² Wenn dem so sei, dann ließen sich die Präliminarschwierigkeiten leicht überwinden. Im anderen Falle wäre *die Resumption der tractaten onzeitig vnd vergeblich, vnd dan der*

⁷¹ GStA. K. bl. 7/21: Str. (eigh.) Paris 19. 2. 1675 – Ph. W.

⁷² Ibid. Str. (eigh.) Paris 26. 2. 1675 – Ph. W. Vgl. Anhang.

Kaiser zu solchem ende Ew. Dhlt. einiger gestalt die intention super conditionibus pacis decouvertet, vnd erlaubet hetten doch als von sich selbst qqq (= den König) darüber zu sondiren, so hetten Ew. Dhlt. Jr. Maytt. darob parte geben... und ihn bitten wollen, daß er zustimme.

Ludwig XIV. dankte darauf Stratmann für Philipp Wilhelms guten Willen und versicherte erneut, daß er zum Frieden geneigt wäre. Die Bedingungen allerdings, die er dann nannte, sprachen nicht von Entgegenkommen. Unter Hinweis auf die Waffenerfolge der letzten Zeit bestand der König auf dem *uti possidetis*. Lediglich für Deutschland war er bereit, den Westfälischen Frieden zu garantieren, für die spanischen Niederlande aber wollte er den derzeitigen Besitzstand *per fundamento nehmen*, den Verlust der *Franche Comté* mogte sich Hispanien imputieren weilens es, *par gaijté de coeur ohn ursach den Krieg angefangen*. Stratmann entgegnete, daß der Westfälische Friede als Grundlage für Deutschland schon gut sei, allerdings müsse man eine Änderung des § *ut eo sincerior* des münsterischen Friedensinstruments zugestehen. Es handelt sich dabei um § 3 dieses Friedens, der den burgundischen Reichskreis – d. h. die spanischen Niederlande und die *Franche Comté* betrifft und der ein Eingreifen in die dortigen Angelegenheiten dem Kaiser untersagt. Auch die Frage der elsässischen Reichsstädte gelte es zu klären. Über die Restitution Lothringens habe sich der König ja bereits geäußert, die Frage der spanischen Niederlande aber läge dem Kaiser besonders am Herzen, ob man hier kein Zugeständnis machen könne.

Doch Ludwig zeigte sich in diesem Punkte unzugänglich. Er berief sich auf das Recht des Siegers und wollte Stratmanns Einwendungen nicht anerkennen. Auch als der neuburgische Diplomat erklärte, sein Herr habe durch Blaspeil bei Oranien sondieren lassen und dieser habe ebenfalls die Frage der spanischen Niederlande als den wichtigsten Punkt des kommenden Friedensvertrags bezeichnet, ließ sich der König davon nicht beeindrucken. Er bestand auf seinen Eroberungen in Flandern und Artois. Als der wendige Stratmann daraufhin vorschlug, der König könne ja eine *Fille de France* an den König von Spanien verheiraten und dieser Prinzessin dann die Festungen als Heiratsgut mitgeben, brachte er damit sogar den gemessenen König zu einem Lächeln. Eine Antwort erhielt er allerdings nicht. Ludwig entließ den Vizekanzler zwar sehr gnädig, in der Sache aber war er zu keiner Konzession bereit gewesen. Offenbar, so meinte Stratmann in seinem Bericht über diese Begegnung, sei man hier fest entschlossen, die spanischen Niederlande wegzunehmen.

Beim Fortgehen sprach Stratmann schließlich noch mit dem Marschall Turenne, der großes Interesse an einer Wiedergewinnung des branden-

burgischen Kurfürsten für Frankreich bekundete. Morgen werde er nochmals nach Saint-Germain gehen, so beschloß der Diplomat seinen Bericht, um mit den Ministern und Turenne zu reden *vnd in der hauptsach noch einen nothzug zu thun, wan aber alles nicht hilft so stelle zu Ew. Dhlt. gdgst. guhtfinden ob ich noch länger mich hier auffhalten soll?*

Man sieht, der Vizekanzler zeigte von Anfang an wenig Zuversicht für einen guten Erfolg seiner Sendung. Auch in den eigenen Angelegenheiten Philipp Wilhelms gab er sich keinen Illusionen hin. In der Koadjutoriefrage habe der König *rondtauß gesagt sie were Gaio* (= Franz Egon von Fürstenberg) *mit parole engagiret sie kunten ihm davon nicht sprechen. Destoweniger weilen er ihrethalben thete leiden, wan er aber davon Jr. Mayst. sprechen wurde, wolten sie ihm in Ew. Dhlt. Printzen faveur gern sprechen . . .* Nur im Hinblick auf den Erbprinzen konnte Stratmann den besorgten Vater beruhigen. Zwar werde in Paris über eine Heirat des Prinzen mit der Duchesse de Guise geklatscht, doch bestehe keine Gefahr in dieser Hinsicht. Die Gesellschaft des Bischofs von Straßburg aber könne der Erbprinz hier schlecht vermeiden. Wenn er von diesem fern gehalten werden solle, dann empfehle sich nur ein Hilfsmittel: baldige Abreise.

Alles in allem waren die Perspektiven nicht sehr erfreulich, die Stratmanns erste Berichte aus Paris eröffneten. Der sanguinische Philipp Wilhelm aber dachte gar nicht daran, die Flinte so schnell ins Korn zu werfen. Zu sehr hatte er sich bereits engagiert, um das Unternehmen nach dem Fehlschlag des ersten Anlaufes sofort abubrechen. Dabei machten es ihm beide Parteien ja nicht gerade leicht. Denn aus Wien hörte und hörte er nichts. Er glaubte aus den Berichten seiner Wiener Gesandten entnehmen zu können, daß man am dortigen Hof *zerstört vnd perplex* sei⁷³. Doch folgerte er nun gerade daraus eine Friedensbereitschaft des Wiener Hofes, der sicher auch zu großen Zugeständnissen bereit sein werde. Allein in diesem Punkte sollte er sich gründlich täuschen.

Er drängte zwar praktisch die ganze Zeit hindurch, in der Stratmann in Paris weilte, seine Wiener Gesandten, diese möchten den Kaiserhof endlich zu einer Resolution bewegen, aber dieser rührte und regte sich nicht. Am Hof Leopolds I. dominierte zwar, nach dem Sturz des Ministers Lobkowitz im Herbst 1674⁷⁴, der auch in den seinerzeitigen Berichten Yrschs und Schellerers seinen Niederschlag gefunden hatte, die Partei um Montecuccoli und Hocher, ohne aber von ganz beherrschen-

⁷³ Ibid. Res. (K) Düsseldorf 5. 3. 1675 – Str. Ähnlich auch in Res. (K) Düsseldorf vom 26. 2. und 3. 3. 1675.

⁷⁴ Dazu Adam WOLF: Fürst Wenzel Lobkowitz. Erster Geheimer Rath Kaiser Leopolds I. 1609–1677. Sein Leben und Wirken. Wien 1869. Ss. 405–426.

dem Einfluß zu sein. Der Kaiser, dessen Entschlußlosigkeit notorisch war⁷⁵, trug bei all seiner hohen Begabung und seinem profunden Urteil gerade durch sein Bestreben, keinen seiner Berater von übermächtigem Einfluß werden zu lassen, nicht unbedingt zur Beschleunigung der Geschäfte bei. Die Langsamkeit des Wiener Hofes war nicht ohne Grund berüchtigt. Und in unserem Falle kam nun offenbar dazu, daß man sich nicht ganz klar war über den Kurs, den man einschlagen sollte. Yrsch und Schellerer klagen daher häufig in ihren Berichten, an diesem ganzen Hof sei außer Hoher niemand fähig und zuverlässig. Selbst Montecucoli habe sich erst nach der Zahlung einer beträchtlichen Summe bereit erklärt, das Kommando im kommenden Feldzug zu übernehmen⁷⁶.

Vergebens bemühte sich Philipp Wilhelm daher zunächst, den kaiserlichen Ministern die Pariser Angebote, die nun doch auch bald eintrafen, schmackhaft zu machen. So sah er in dem Vorschlag, den gefangenen Wilhelm von Fürstenberg an die Republik Venedig auszuliefern, durchaus einen gangbaren Mittelweg. Und auch Nymwegen als Verhandlungsort, auf das sich die Sache immer mehr zuspitze, betrachtete er als annehmbar⁷⁷. Die französischen Bedingungen wegen Burgund, Lothringen und der Franche Comté seien zwar etwas hart, würden sich aber sicher mildern lassen. Zunächst müsse man eben einfach einmal mit dem Verhandeln anfangen, so meinte er. Und als nun Stratmanns Bericht von seiner weiteren Unterredung mit Pomponne eintraf, in der dieser gerade in der Fürstenbergfrage noch weitergehende Zugeständnisse in Aussicht stellte, und einen Vorschlag Philipp Wilhelms aufgriff, der dahin ging,

⁷⁵ Dazu die jüngste Charakteristik des Kaisers bei Max BRAUBACH: Prinz Eugen von Savoyen. Bd. 1 München 1963. Ss. 98–100 und die dort angegebene Literatur. Sehr schön und literarisch besonders ansprechend auch die vergleichende Charakteristik des Kaisers und Ludwigs XIV. bei Reinhold LORENZ: Das Türkenjahr 1683. 3. Aufl. Wien-Leipzig-München 1943, Ss. 88–93. Zur Charakteristik der führenden Minister Leopolds und auch seiner geistlichen Berater in den 70er Jahren vgl. REDLICH a.a.O. Ss. 90–92. Hier, auf S. 237 ff eine Schilderung der Entwicklung nach Lobkowitz' Sturz.

⁷⁶ GStA. K. bl. 79/3: Ber. (O) Yrsch u. Schellerer Wien 3. 3. 1675 – Ph. W., daß Pater Müller, der Beichtvater des Kaisers, der von beträchtlichem Einfluß auf diesen war, geklagt habe, daß außer Hoher und dem Grafen Wolf von Ottingen, dem Reichshofratspräsidenten, kein ehrlicher Mann am Hofe sei. Eine ähnliche Äußerung der beiden Gesandten in ihrem Bericht (O) vom 17.3., *ibid.* Nur Hoher sei fähig, sonst sei der Kaiser von lauter Nullen umgeben. Die Kette der drängenden Res. Ph. W.'s, die sich im selben Faszikel befindet, setzt mit dem 9.3.1675 ein, in dem er von Str.'s Audienz beim König schreibt, und reißt den ganzen März und April hindurch in fast täglicher Folge nicht mehr ab. Der Tenor ist immer der gleiche, der Herzog erbittet eine Äußerung des kaiserlichen Hofes zu den von Str. übermittelten frz. Vorschlägen und erhält keine Antwort.

⁷⁷ Dabei hat dann später die Wahl dieses Ortes, den am 22. 2. 1675 Karl II. in die Debatte geworfen hat, noch große Schwierigkeiten gerade von Seiten Frankreichs verursacht. Dazu HÖYNECK a.a.O. S. 23 ff.

daß der Kaiser vor Verhandlungen Fürstenberg an Venedig oder einen anderen Neutralen ausliefern solle, dieser sich aber verpflichten müsse, den Gefangenen im Fall eines Scheiterns wieder an den Kaiser zurückzugeben, da meinte der Herzog, daß man auf dieser Basis doch wohl vorgehen könne⁷⁸. Allein Leopold I. wollte um keinen Preis in der Welt den gefährlichen Staatsgefangenen einer dritten Macht anvertrauen⁷⁹.

War man also auf französischer Seite offenbar bereit, in der Fürstenbergfrage Konzessionen zu machen, wie Stratmanns Bericht vom 2. März bewies; wobei es allerdings offen bleibt, was die Äußerung Pomponnes, man wolle auch dem Herzog von Lothringen und dessen Gesandten *quoad praeliminaria* einen *salus conductum* ausstellen, bedeutete, und ob darunter die von dem Herzog – der seine Anerkennung als kriegsführende Macht forderte – gewünschten Pässe zu verstehen seien⁸⁰. Auch in der Frage des Verhandlungsorts sei Frankreich gewillt Zugeständnisse zu machen, berichtete Stratmann. Er selbst sehe zwar nicht ein, was der Kaiser und die Alliierten eigentlich gegen Nymwegen einzuwenden hätten, so meinte der Vizekanzler, der nun plötzlich ebenfalls wieder optimistischer wurde⁸¹. Er war überzeugt, daß er, wenn er nur eine kaiserliche Vollmacht in Händen habe, die Präliminarien hier in Paris zum Abschluß bringen könne. Auch ein Waffenstillstand lasse sich wohl erreichen.

⁷⁸ GStA. K. bl. 79/3: Res. (K) Düsseldorf 16. 3. und 23. 3. 1675 – Yrsch und Schellerer. Der angeführte Ber. Str.'s K. bl. 7/21: (eigh.) Paris 2. 3. 1675 ... daß Er (= W. v. Fürstenberg) *der republicq von Venedig oder cuicunque tertio vberantwortet werde mit der obligation daß die ged. republicq auffen fal die Friedenstractaten abermahlen wieder beßere zuuersicht onfruchtbar außschlagen wurden ihn Jr. Kayßerl. Mayst. wieder haben soll* ... Allerdings müsse er, wie Pomponne betont habe, eine kaiserliche Vollmacht zu einer solchen Vereinbarung beibringen.

⁷⁹ GStA. K. bl. 79/3: Ber. (O) Yrsch u. Schellerer, Wien 14. 2. 1675. Solange der Kaiser derartig stark von Spanien abhängt, versichern die beiden Räte weiter, sei die Aussicht auf einen Frieden schwach. Dabei verfüge man weder über Geld noch über taugliche Generale noch über gute Mannschaften. Zur Fürstenbergfrage vgl. auch SPIEGEL a.a.O. passim. Ihre Ausführungen S. 71, daß die frz. Forderung auf völlige Freilassung Fürstenbergs oder bestenfalls Auslieferung an einen neutralen Fürsten noch bis zum April des Jahres 1675 in dieser Form erhoben worden wäre, ist somit nur z. T. richtig, da die Zustimmung zu einer Wiederauslieferung an den Kaiser zweifellos ein weitgehendes Zugeständnis darstellte und allerdings geeignet war, in Wien die Meinung zu erwecken, daß bei größerer Hartnäckigkeit Frankreich wohl bereit sein könnte, die Fürstenbergfrage ganz fallen zu lassen. Vgl. auch den Ber. des Nuntius Alberizzi vom 17. 2. 1675, der an der Intransigenz des Kaisers in der Fürstenbergfrage dem Einfluß des spanischen Gesandten die Schuld gibt, bei Arthur LEVINSON: Nuntiaturberichte vom Kaiserhof Leopold I. II. Tl. (1670 Mai – 1679 August) Wien 1918, S. 178.

⁸⁰ Zum Lothringenproblem vgl. HÖYNCK a.a.O. S. 25 ff, dort die ältere Literatur.

⁸¹ GStA. K. bl. 7/21: Str. (eigh.) Paris 3. 3. 1675 – Ph. W. ... *dan man da nicht zu befahren hett, daß die Französische ministri die populace concilieren, oder den estat der vereinigten Niederlanden gegen deß Printzen von Orenge will zu particular tractaten wurde auffwicheln kunnen, angesehen die statt Nymwegen eines teils gantz vom Printzen von Orenge dependiret, vnd anderen teils gantz auff der frontiere deß estats vnd also extra communicationem deßselben gelegen ist* ...

Was nun die Friedensbedingungen im einzelnen betreffe, so beabsichtige man hier für das Reich den Frieden von Münster, für die spanischen Niederlande aber den Frieden von Aachen zur Grundlage zu nehmen. Die Grafschaft Burgund gedenke man zu behalten, dafür wolle man Maastricht den Spaniern wieder einräumen. Den Herzog von Lothringen sei man bereit zu restituieren, doch beabsichtigte der König, sich *die Souverainitet darin* (im Herzogtum) *vorbehalten vnd mit etwa Nancy sich derselben versichern . . .* Den Disput mit den Reichsstädten im Elsaß werde man wohl einem Schiedsrichter vortragen, wegen der Übergriffe der Besatzung von Philippsburg – die Stratmann auch zur Sprache gebracht hatte – werde man vermutlich eine Entschädigung anbieten. Mehr sei im Augenblick nicht zu erhoffen.

Bei einem günstigen Verlauf des Feldzugs für die Alliierten lägen die Dinge wohl anders. Aber damit rechne hier niemand . . . *vnd wan man die anstalten, die mannschafft, die generals persohnen, die einigkeit, die einrichtung gegen ein ander balancieret, so ist ernstlich dauon zu reden nichts sicherers den daß Frankreich bey künfftiger campagne noch ein großes emportiren wirdt, man vermeinet Vrangell eines teils vnd M. Turene anders teils werden dem reich gnug zu schaffen geben, bevorab da man mit Denemarck sich hier setzen vnd die vornembsten häußer im reich, wie man hier vantiert, anziehen kan, der Spar saget mir Baiern habe versprochen gegen den Kaiser zu agiren sobald Nimrod (= König von Schweden) gegen den Kaiser agiren wurde . . .* Hannovers sei man versichert, in den Niederlanden würden der König und Condé den Holländern einheizen, während die Spanier in Messina und an anderen Orten Sorgen hätten. Wenn der Kaiser daher bereit sei, zu den oben genannten Bedingungen Frieden zu schließen, dann bestünden sogar große Aussichten, die von Philipp Wilhelm angeregte französische Garantie hinsichtlich der kaiserlichen Sukzession in Spanien zu erhalten. Aber dies alles sei nur erreichbar mit einer kaiserlichen Vollmacht, wie er nochmals wiederholte.

Bei alledem aber war Stratmann skeptisch, daß der Kaiser sich zu einem solchen Handel herbeilassen werde. Denn die französische Garantie rechne Leopold wohl für nichts, bei seinem eingefleischten Mißtrauen gegen Ludwig XIV. Auch seien die spanischen Niederlande in ihrem derzeitigen Zustand, d. h. soweit sie sich nicht in französischer Hand befänden, nicht lebensfähig. Und diese allein dürfe der Kaiser dann ja behalten. Der Duc de Chaulnes, Courtin, Barillon, Verjus, Gaius (= F. E. v. Fürstenberg) und »Sars« (?wohl Sparre) plagten ihn, um die Ursache seiner Sendung zu erfahren. Verjus gehe über Hamburg wieder nach Deutschland. Brandenburg, so schloß er seinen Bericht, *wirdt man hier itz gerne auff- vnd annehmen.*

Stratmann sollte mit seiner Einschätzung der kaiserlichen Haltung recht behalten. Und doch wäre ein Eingehen auf die französischen Bedingungen, wie sie sich hier uns darstellten, wohl ratsam gewesen. Stimmten sie doch im Hinblick auf Lothringen und das Reich im wesentlichen mit dem überein, was der Frieden von Nymwegen dann brachte. Selbst für die spanischen Niederlande gilt dies weitgehend⁸². So wurde hier vielleicht eine Gelegenheit zum Frieden versäumt.

Erstaunlicherweise war aber Philipp Wilhelm über die Schwere der französischen Bedingungen entsetzt, und glaubte für den Fall, daß der König seine Eroberungspläne gegen die spanischen Niederlande nicht aufgebe, ein Eingreifen aller noch neutralen Mächte und einen beständigen Krieg prophezeihen zu müssen. So lag es jetzt an Stratmann, seinem Herren wieder Hoffnung zu machen⁸³.

Doch der hatte den vorübergehenden Unmut unterdessen schon selbst wieder überwunden. Stratmann aber war sich nun förmlich gewiß, daß er bei einem Eintreffen der kaiserlichen Vollmacht die Präliminarien in Paris abschließen werde. Bezüglich des vorgeschlagenen *Temperaments* wegen Sempronius (= Wilhelm Egon von Fürstenberg) seien der König und Pomponne nicht bereit sich zu erklären, solange aus Wien kein definitives Angebot vorliege.

Denn in Paris bezweifle man, daß der Kaiser den Frieden auf der Grundlage von Münster und Aachen wirklich schließen wolle, um so mehr, als die spanischen Niederlande im Besitzstand von Aachen nicht lebensfähig seien. Ludwig XIV. sei aber entschlossen, die Franche Comté auf jeden Fall zu behalten. Und bis Ende April müsse gehandelt sein, weil sonst der Feldzug vor der Tür stehe und dann kaum noch eine Hoffnung auf Verhandlungen bleibe. Besonders deshalb, weil man hier zu allem Unglück eine frühe Campagne anstrebe. Turenne stelle die Stärke der französischen Armee als sehr groß dar. Der Kurfürst von Brandenburg aber, so höre man, rase vor Wut gegen die Schweden und rede nur noch von Rache, wobei er auf die Hilfe der Holländer zähle. Der Aufstand gegen die spanische Herrschaft in Messina, den die Franzosen zu unterstützen gedächten, werde die Spanier zu Diversionen zwingen und ihre Schlagkraft in den Niederlanden noch weiter lähmen.

Bezüglich des Schutzes seiner Herzogtümer dürfe sich Philipp Wilhelm keinerlei Illusionen hingeben. Solange Kaiserliche und Franzosen

⁸² HÖYNCK a.a.O. S. 150 ff und S. 188 ff. Der Text der Verträge bei Henri VAST a.a.O.

⁸³ GStA. K. bl. 7/21: Res. (K) Düsseldorf 8. 3. 1675 – Str. Beruhigt war er nur bezüglich der Herzogin von Guise. Sein Sohn wolle selbst weiterreisen, solle aber besser warten, bis der König ins Feld aufbreche, weil eine vorherige Abreise unhöflich wirke. Str.'s Antwort (eigh.) ibid. Paris 5. 3. 1675 und Ph. W.'s Antwort (K) Düsseldorf 12. 3. 1675.

am Niederrhein stünden, werde sich da nichts verbessern lassen. Wenn er hier von der neuburgischen Armee spreche, dann lache man nur und sei nicht bereit, Geld dafür zu *hazardiren*. So bleibe allein die Hoffnung auf den Kreistag, doch seien dessen Mitglieder viel zu stark untereinander zerstritten. Bei alledem solle Philipp Wilhelm wegen des geplanten Kreistags nicht zu viel hier um Rat fragen *ob der Creis gefalle, dan eines teils dunket mir meines wenigen orths nicht e decoro et libertate Ew. Dhlt. zu seyn sich so weit die Hände zu binden, andern teils befinde ich daß Nimrodts (= König von Schweden) Ambassadeur woll aber nicht hiesiger hoff darauff viel reflectire . . .* Die Stelle ist ein schönes Beispiel für den Freimut, mit dem Stratmann seinem Herrn zu begegnen pflegte⁸⁴.

Entscheidend im Friedenswerk aber blieb, was der kaiserliche Hof in Wien nun machen würde. Philipp Wilhelm sah inzwischen die Bedingungen Frankreichs als so vorteilhaft für den Kaiser an, daß er meinte, man könne nur hoffen, Wien werde sich bald äußern. Dies schrieb er am 15. März an Stratmann. Der sollte inzwischen versuchen, einen Waffenstillstand zustande zu bringen, da man darauf in Wien großen Wert lege. Doch vom Kaiserhof kam keine Äußerung.

Stratmann aber wurde nicht müde zu versichern, daß ohne eine kaiserliche Vollmacht, auf *bloßen Discurs* hin hier nichts zu erreichen sei⁸⁵. Aber der Wiener Hof ließ immer noch auf sich warten. Als neue Erschwernis für die Neuburger kam noch hinzu, daß sie merkten, daß die

⁸⁴ Ibid. Str. (eigh.) Paris 9. 3. 1675 – Ph. W. Zur Frage der Franche Comté habe man diese auch vor der Eroberung schon . . . *bey denen von dem Gremonville deß wegen beschehenen propositionen pro reginae Hereditate auff obged. fall reserviret . . .* Ph. W. solle daher an den Kaiser schreiben, . . . *sub spe secutore aequae pacis vor allen Dingen ad notum temperamentum in puncto Sempronij (= W. E. v. Fürstenberg) das nemblich qq (= der Kaiser) denselben zum wenigsten als lang die Tractaten wehren manibus terti vertrawten vnd hingegen von dem tertio mit oder sine scitu qq (= Frankreich) Versicherung nehmen ruptis Tractatibus eundem ad custodiam qq restitutum iri, vnd weillen illo praemio die Friedenshandlung wirdt reassumiret werden angesehen man im Hage pro loco tractatus Schluß vorschläget, welches man hier, wie incommod der Ort auch seye, annemben wirdt, . . .* zu Turennes Angaben meint er . . . *quae asseverare vti creditis licet, ita ego nemini imponere velim, der Blaspeil schreibt mir aus swenfurt das Brandenburg wegen der grosser invasion gegen Nimrodt (= König v. Schweden) dergestalt animieret sei das nichts als von vengeance vnd von Keinem Accomodement horen wil, eadem Schwerinius, vnd dieses dabey daß die Generalstaaten mit aller vigour zu Wasser vnd landt Nimrodt angreifen wollen.* Ph. W. meint allerdings am 19. 3. dazu: Res. (K) *ibid.* *Ob der eyfer gegen Nimrodt lange dauern wurde, Verlanget mich selbsten zu sehen.*

⁸⁵ Ibid. Str. (eigh.) Paris 12. 3. 1675 – Ph. W. Wenn der Kaiser Bedenken trage, eine so delikate Sache durch Neuburg hier verhandeln zu lassen und ihm eine Instr. zu schicken, dann bleibe nur eines: *das Temperament wegen Sempronij (= W. E. v. Fürstenberg) anzunehmen vnd also die Friedenstractaten wiederumb zu reassumieren vnd wan ich qq (= des Kaisers) zweck einigermaßen wuste wolte ich dahin mich bearbeiten das die von hier auß da zu anfertigende Ambassadeurs dahin instruieret wurden.*

Franzosen die Briefe Stratmanns an Philipp Wilhelm und dessen Antworten erbrachten. Aus diesem Grund müsse man nun alles Wichtige chiffrieren, schrieb der Vizekanzler⁸⁶.

Als Erfolg für sich konnte er buchen, daß ihm Pomponne am 16. März in einer erneuten Unterredung erklärte, sein König sei bereit, durch Philipp Wilhelm und also ihn, Stratmann, einen Frieden mit dem Kaiser auszuhandeln zu lassen. Wenn der König von Spanien sich dann nicht anschließen wolle und Frankreich also die ganzen Niederlande erobere, dann biete Ludwig XIV. sogar an, nach dessen Tod die Provinzen auf dem Stand des jetzigen *uti possidetis* an den Kaiser zurückzugeben. Bei alledem jedoch war Stratmann immer noch skeptisch über die Friedensbereitschaft Wiens⁸⁷.

Zum Platz eines Friedenskongresses, so habe Pomponne ihm erklärt, hätten die Alliierten ihrerseits Nymwegen vorgeschlagen und dies dem König von England notifiziert. Auch am französischen Hof wäre man mit diesem Ort einverstanden. Als schlimme Folge dieses Entgegenkommens der Alliierten ergab sich nun allerdings eine spürbare Verhärtung der Franzosen in der Fürstenbergfrage. So schrieb Pomponne nunmehr an Stratmann, man habe nicht mehr die Absicht, über das hinaus zu gehen, was Oxenstierna in Wien seinerzeit vorgeschlagen habe. Trotz alledem blieb aber Stratmann der zuversichtlichen Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, Philipp Wilhelms Kompromißvorschlag in dieser Sache zum Erfolg zu verhelfen.

Die Reaktion des Neuburgers auf diese Berichte seines Gesandten war denn auch durchaus positiv. Am besten sei es wohl, so meinte er, wenn der Kaiser ihn nicht nur über die Präliminarien, sondern auch über die konkreten Friedensbedingungen alles aushandeln lasse und man danach erst, wenn der Vertrag mit Frankreich also bereits perfekt gemacht sei, die Verbündeten informieren und einen Universalfriedenskongreß einberufen werde. Solange noch nichts geschlossen sei, müsse der Kaiser ganz im Hintergrund bleiben, um bei den Alliierten keinen Verdacht zu erregen⁸⁸. Mit dem Marchese di Grana, dem kaiserlichen Befehlshaber am Niederrhein, habe er gestern wegen der Präliminarfrage und des Fürstenbergproblems gesprochen. Dieser schlage den Großherzog von Florenz als denjenigen vor, dem der Gefangene anvertraut werden solle. Was die Eroberungen der Franzosen in den spanischen Niederlanden, die diese nach einem Frieden mit dem Kaiser machen würden, anbetreffe, so halte es Philipp Wilhelm für schlecht, daß Frankreich diese erst nach dem Tod des

⁸⁶ Ibid.: Str. (eigh.) 16. 3. 1675, ein völlig chiffr. Ber. (vgl. Anhang); Ph. W. (K) Düsseldorf 22. 3. 1675 – Str.

⁸⁷ Ibid. Str. (eigh. ganz chiffr.), 19. 3. 1675, Paris, – Ph. W. vgl. Anhang.

⁸⁸ Ibid. Ph. W. (K) Düsseldorf 26. 3. 1675 – Str. Antwort auf 16. 3. und 19. 3.

spanischen Königs dem Kaiser wieder einzuräumen gedenke. Besser wäre es, sie diesem gleich zu überlassen, wobei Leopold sich verpflichten müsse, sie nicht etwa wieder den Spaniern zurückzugeben.

Man sieht, der Herzog lebte von Neuem in politischen Spekulationen. Allein aus Wien kam immer noch nichts. Dagegen schrieb Stratmann erneut aus Paris, daß man dort ernstlich zu einem Waffenstillstand geneigt sei. Doch sei die Meinung falsch, die man in Wien offenbar unter dem Einfluß des spanischen Gesandten hege, daß man durch Unnachgiebigkeit in der Fürstenbergfrage Frankreich zu Zugeständnissen veranlassen könne. Und dabei erfordere die Lage doch dringend den Frieden. Die französische Armee sei in bester Verfassung, Schweden, Kurbayern, Hannover und England seien mehr oder minder an Frankreich gebunden, die Bevölkerung auf dem platten Land hier verlange zwar auch den Frieden, doch der Hof schere sich nicht daran⁸⁹.

Mit Franz Egon von Fürstenberg hatte Stratmann ebenfalls eingehend über dessen Bruder gesprochen. Der Bischof von Straßburg zeigte sich dabei für die Vorschläge des Vizekanzlers durchaus aufgeschlossen und bot sogar an, er selbst wolle sich und seine in den Erblanden gelegenen Güter dem Kaiser als Geisel für die Rückkehr des Bruders in die Gefangenschaft bei einem Scheitern der Verhandlungen gerne zur Verfügung stellen.

Auch der Prinz von Oranien hatte inzwischen an Stratmann geschrieben, da er mit Ungeduld Nachrichten über die Friedensbereitschaft des französischen Hofes erwartete. Er wollte vor seinem Treffen mit dem Großen Kurfürsten genau Bescheid wissen, um sich dann entsprechend verhalten zu können.

Etwas unheimlich dagegen war es Stratmann geworden, als ihn die französischen Minister auf den Kopf zu fragten, ob Philipp Wilhelm im kommenden Feldzug den französischen Armeen den Rheinübergang bei Düsseldorf gestatten wolle. Der Versuch des Vizekanzlers, der Frage durch einen Scherz auszuweichen, wurde nicht gut aufgenommen und als er meinte, die Franzosen kennten ja den Übergang bei Kaiserwerth – der kurkölnisch war – und hätten ihn schon benutzt, erhielt er zur Antwort, dort sei Franz Egon Fürstenberg nicht länger mehr Herr. Hier drohten Gefahren für die Herzogtümer des Neuburgers, von denen man vorläufig nicht recht wußte, wie man sie abwenden könnte.

Ein wenig günstiges Symptom war es auch, daß es Stratmann nicht gelang, mit dem Duc de Vitry ins Gespräch zu kommen, der als Gesandter

⁸⁹ Ibid. Str. (eigh.) Paris 23. 3. 1675 – Ph. W. Vgl. Anhang. Über die Unruhe in der frz. Bevölkerung, die im Frühjahr 1675 zu offenen Aufständen führte, vgl. HÖYNEK a.a.O. Ss. 16–17 sowie die dort angegebene Literatur.

zum Münchner Hof ging und den er gerne in der Koadjutoriefrage für die neuburgischen Pläne gewonnen hätte. Immer wenn der Herzog in Saint-Germain sei, befinde er selbst sich gerade in Paris und umgekehrt, so klagte der Vizekanzler. Delikatesse erforderte schließlich auch die Anfrage des Herzogs von Rohan, der den Wunsch äußerte, eine von Philipp Wilhelms Töchtern zu heiraten. Er sei der erste Prinz im Rang nach den *Princes du Sang*, habe der Herzog erklärt. Daß dies dem ausgeprägten Standesbewußtsein seines Herren nicht genügen würde, dessen war sich Stratmann sehr wohl bewußt, wie die Art seiner Mitteilung dieses Wunsches an den Herzog verrät. Aber es galt sich vorzusehen und nicht vorzeitig Mißstimmung zu schaffen. Denn nach wie vor erhoffte sich ja Stratmann einen Erfolg seiner Mission.

Alles hing jedoch von Wien ab, allein die Nachrichten von dort lauteten nicht gut. So war man, wie Hoher dem neuburgischen Abgeordneten erklärte, nicht bereit, Fürstenberg mehr zuzugestehen als Hafterleichterung. Auch Philipp Wilhelms Mahnung, die Friedensneigung in Frankreich nehme immer mehr ab, wie Stratmann ihm schreibe, da man dort fürchte, daß die Bereitschaft zum Einlenken Frankreich als Schwäche ausgelegt werden könne, und Philipp Wilhelms weitere Warnung, man solle den Frieden nicht an der Fürstenbergfrage scheitern lassen, blieben zunächst ohne Erfolg⁹⁰.

Dabei scheint am französischen Hof zumindest Pomponne, der ja in heftiger Rivalität zu Louvois stand, dessen Intrigen er jedoch erst im Jahre 1680 zum Opfer fallen sollte⁹¹, dabei also scheint zumindest Pomponne wirklich zu Friedenspräliminarien und anschließenden Verhandlungen bereit gewesen zu sein. Immer wieder fragte er Stratmann *quid Vienna*⁹²? Zu den Verhandlungen in Nymwegen seien der Duc de Vitry, Colbert de Croissy und der Comte d'Avaux bestimmt worden, wußte Stratmann zu berichten, doch würden sie erst dann aufbrechen, wenn die Fürstenbergfrage geregelt wäre.

⁹⁰ GStA. K. bl. 79/3: Ph. W. (K) Düsseldorf 28. 3. 1675 – Yrsch u. Schellerer.

⁹¹ Pomponne: Mémoires a.a.O. S. I.

⁹² GStA. K. bl. 7/21: Str. (eigh.) Paris 30. 3. 1675 – Ph. W. Es sei solange nichts zu machen, als von Wien die verlangende Resolution, Instruction und Volmacht nicht einkommt der Pomponne fraget mich so oft er mich siehet *Quid Vienna?* und weil ich immerfort besorge man werde endlich zu Wien nichts ohn Spanien als wovon die *Consilia da guthen Theils dependiren thun wollen so stehe ich eben Sorge das ich zu viel avancirt und endlich nichts daraus werden durfte, ich halte dannenhero etwas ein wan aber vom Kaiser Volmacht einkommt so desperiere ich nicht in der Franche Comté und sonsten . . . Morgen gehe er nach Versailles Wan Ew. Dhlt. mit qqq (= Frankreich) ad exemplum Churbeiern und Hannover auch Nimrod (= Schweden) Partei nehmen wollten so wurden die Subsidiennach Proportion wol zu obtiniren sein, so viel wincken hab ich, wer wolts aber rathen? Dem Ber. liegt ein schmaler geschnittener Papierstreifen bei, der ganz chiff. ist. Für alle Namen stehen Siglen, die im Folgenden aufgelöst sind:*

In Wien aber schien man in tiefen Winterschlaf versunken zu sein. Kein Wunder, daß nun Philipp Wilhelm wiederum nervös wurde, an der Aufrichtigkeit des Friedenswillens des Kaiserhofs zu zweifeln begann und auf seine alten Pläne einer dritten Partei, die dann als neutrale Macht zwischen die Kämpfenden treten sollte, zurückkam⁹³.

Er hatte aber auch allen Grund zur Unruhe, hatten doch seine französischen »Verbündeten« gerade jetzt durch den Überfall auf die Stadt Aldenhoven im Herzogtum Jülich, der zwar einer dort im Winterquartier gelegenen kaiserlichen Reiterabteilung gegolten hatte, wie Louvois Stratmann erklärte, diese geplündert, und dem Herzog damit gezeigt, daß er und seine Lande nach wie vor in der Gefahr schwebten, zwischen den Mühlsteinen der feindlichen Heere zerrieben zu werden.

Hoffnungsvoll stimmte den Herzog da allein die Tatsache, daß Sondierungen beim Großen Kurfürsten, der in Cleve geweilt hatte, über eine Aussöhnung des Brandenburgers mit Schweden diesen zwar sehr erbittert gesehen, die Minister Schwerin und Canitz bei der Abreise aber dennoch angedeutet hatten, daß bei einem Abzug der Schweden aus der Mark der Kurfürst zum Frieden sehr geneigt wäre. Stratmann sollte, da ja auch der schwedische Resident Wrede bei seinem Besuch in Düsseldorf vom Versöhnungswillen seines Herren gesprochen habe, versuchen, eine französische Mediation beim Kurfürsten und bei Schweden in Gang zu bringen. *Die Reduction Brandenburgs ist desto nöthiger, damit, wann der Kaiser vor gewallt nicht wil frieden machen, Nimrodt (= König von Schweden) Vnd Brandenburg den Kaiser darzu obligiren Können*⁹⁴.

Die Reduction Brandenburgs ist desto notiger damit wan der Kaiser nicht wil Frid machen Nimrodt und Brandenburg den Kaiser darzue obligiren können da als dan die Allianz mit Schweden, Brandenburg und Pfalz-Neuburg renoviert, auf Bayern und Hannover extendiert und gesamterhant pro pace agiert auch also sterkere Subsidia gezogen und Pfalz-Neuburg sterker armirt werden konte. Dieses wirt dem Schreiben ahn Stratmann inserirt werden müssen damit Frankreich Nimrodt disponiere aus Brandenburgs Landen zue gehen und ihn also zu gewinnen. Offensichtlich handelt es sich hier um Ph. W.'s Reaktion auf Str.'s obige Bemerkung. Sie zeigt, daß der Herzog seine Pläne einer dritten Partei noch nicht ganz begraben hatte.

⁹³ Zur dritten Partei vgl. HÜTTL a.a.O. S. 226 ff und REDLICH a.a.O. S. 126.

⁹⁴ GStA. K. bl. 7/21: Res. (K) Düsseldorf 5. 4. 1675 – Str. Es folgt ein chiff. P. S. *Wan Frankreich wil und Nimrodt (=Schweden) zue Anziehung seiner Leute aus Brandenburgs Landt disponiert so hoffe den Frieden. Was khan es schaden umb Gottes Willen das man durch eine kurze retraite; das Schwedische Pommern einen Versuch thue. tractiert als dan Brandenburg mit Schweden und befurdert der Tractat den Frieden so ist man des Zweckhs versichert wan gleich der Kaiser nit wolte und von Spanien sich gar verzaubern lissen. (So ich doch nicht sondern ein besseres hoffe.) Wo nicht, was kan ein Aufschub von einem Monat schaden. Zue mahlen die Schweden Brandenburg am Landt stehen und wan er nicht guet thuen will alle Tage ihm wieder im Landt sein können. Pfalz Neuburg hat aber soviel gespuret, das Brandenburg gern mit ihrem aus dem Spihl were und dieses ist ist (sic!) das einzige Medium darzue wan mans aber thuen will, mueß baldt geschehen, sonstn sehe ich Kein remedium dazu.*

Ja, der Herzog verstieg sich nun sogar zu dem Vorschlag, daß Stratmann, falls der Kaiser schon zu keinem Zugeständnis bereit wäre, vielleicht Frankreich dazu überreden könne, unter der Hand mit den übrigen Alliierten sich zu einigen, um den Kaiser damit zu isolieren und zum Frieden zu zwingen. Er schlug also genau das vor, was zum Schaden von Kaiser und Reich Frankreich dann später in Nymwegen gemacht hat⁹⁵. Wenn man Bedingungen auf der Grundlage des Westfälischen Friedens anbiete, dann könne man dem Kaiser erklären, daß sich das Reich nicht um Spaniens willen ruinieren lassen wolle. Aus solchen Sätzen wird mehr als deutlich, wie stark das Friedensbedürfnis des Herzogs war, dessen Lande als bloße Objekte im Spiel der großen Politik eben von beiden Seiten schwer zu leiden hatten. Daß seine so heftig hin und her schwankenden Vorschläge einem Gefühl der Hilfs- und Wehrlosigkeit entsprangen, ist dabei unverkennbar, ebenso unverkennbar ist aber auch, daß er offenbar die Nerven und damit die klare Linie seiner bisher verfolgten Politik verloren hatte.

Stratmanns Nüchternheit mußte hier wieder einmal dem Neuburger zu Hilfe kommen. Der Vizekanzler erwiderte dann auch umgehend, daß nur eine baldige günstige Nachricht aus Wien noch etwas helfen könne. Dabei habe er hier, wie er selbstbewußt meinte, nun doch ziemlich viel erreicht, fürchte jetzt aber, daß alles umsonst bleiben müsse. Und das, obwohl er aus Schwerins und seines Schwagers Blaspeils Briefen spüre, daß auch der Kurfürst von Brandenburg seinen »Eifer« gegen Schweden allmählich aufgebe. Wenn also der Fürst von Waldeck aus Wien keine neue Animosität mitbringe, dürfe wohl Philipp Wilhelm *umbs accommodement zu machen requiriert werden. Ich will eß hier dargestalt woll einrichten, daß gegen Ew. Dhlt. keine Ombrage bey dem Kaiser deßwegen nit grundt fallen kunte, dan ein andrer den Namen haben kunte und Ew. Dhlt. die That. Des Secreti ist man hier versichert*⁹⁶.

Im Prinzip waren sich beide, Herzog und Vizekanzler wohl darüber einig, daß ein Erfolg, wenn überhaupt, nur auf dem einmal eingeschlagenen Weg zu erreichen war. Die Reaktion Brandenburgs, wie sie Stratmann auf vorsichtiges Anfragen erfuhr, war denn auch ausgesprochen negativ⁹⁷. So hielt er es daher für fraglich, ob er bei dem Kurfürsten noch

⁹⁵ Ibid. Res. (K) Düsseldorf 9. April 1675 – Stratmann.

⁹⁶ Ibid. Str. (eigh.) Paris 5. 5. 1675 – Ph. W.

⁹⁷ Ibid. Str. (eigh.) Paris 13. 4. 1675 – Ph. W.: ... *Wie nhun solches mit deme was aus Ew. Dhlt. Rescriptis sich vor und hier versichert habe gans (sic!) nicht einstimmet, so werde ich wann nichts bessers von Wien einkombt hier schlecht bestehen. So viel Brandenburg betrifft schreibt mir Blaspeil aus dem Hage vom vierdten dieses das Brandenburg ihm auf Ew. Dhlt. Proposition wegen eines Particularaccomodements mit Frankreich und Nimrodt (= Schweden) und auf Ew. Dhlt. dem Schwerin fast ver-trewlich gethane offerthen das ich hier mit Ew. Dhlt. vorwisen negotire zum Princen*

weiter etwas unternehmen und den guten Ruf Philipp Wilhelms gefährden solle.

Aber auch der Wiener Hof ließ immer noch auf sich warten. Dem Vizekanzler blieb somit nur übrig, ähnlich wie seinem Herren, sich in Feldzugsprognosen für den kommenden Sommer zu ergehen, wobei beide hofften, daß die kriegerischen Ereignisse die Herzogtümer Jülich und Berg möglichst verschonen würden.

Der Erbprinz Johann Wilhelm wollte nun ebenfalls nach Ostern seinen Abschied nehmen und zu Anfang Mai nach England reisen. Neben dieser Nachricht hatte Stratmann aber auch noch eine wichtige Neuigkeit seinem Herren mitzuteilen: der König nämlich habe gestern *Madame de Montespan congediret vnd hierher nach Paris geschicket ob es bestant haben werden lehret die Zeit*. Im Zeitalter des absolutistischen Herrschaftsystems war dies tatsächlich eine aufregende Mitteilung.

Über alledem aber verrann unerbittlich die Zeit. Schon teilte Stratmann seinem Herren am 16. April, dem Dienstag nach Ostern, mit, daß der König zu Anfang Mai ins Feld rücken wolle. Ein ergebnisloses Ende seiner Sendung begann sich immer deutlicher abzuzeichnen. Stratmann selbst sprach denn auch von seiner baldigen Abreise, die jetzt immer näher rücke. Auch Schweden denke keinesfalls an ein Einlenken. Graf Sparre habe ihm auf sein Vorfühlen hin trocken erklärt, man könne 20 000 Mann, wie sie im Augenblick in der Mark stünden, nicht so mir nichts dir nichts heimberufen.

Erneut bestätigte er die Nachricht von der Verabschiedung der königlichen Mätresse. *Madame de Montespan ist vom König congedirt, welches beym volck große Freude verursacht*.

Das Ende von Stratmanns Sendung stand daher unmittelbar bevor, wie schon die relative Inhaltslosigkeit seiner letzten Berichte zu erkennen gab. Philipp Wilhelm war jetzt außerdem überzeugt, daß man in Wien den Frieden nicht wünsche⁹⁸. Der spanische Einfluß sei an diesem Hofe zu stark. In der Fürstenbergfrage dürfe man auf kein Nachgeben hoffen. Wohl versicherte Stratmann am 20. April erneut, hier in Frankreich bleibe man zwar dabei, daß erstens Fürstenberg in Köln als Gesandter seines Kurfürsten geweiht habe, der mit Frankreich verbündet gewesen sei; zweitens seine Entführung infolgedessen *contra fidem publicam et specialia Caesarea Majestatis promissa* stattgefunden habe; drittens da-

von Orange unb mit demselben darunter zu consultiren verschicket weilen aber gedachter Prince das Particularaccomodement abrahte und Dennemarck sich declarire so were darauff nicht sondern allein auff einen Universalfrieden zu denken . . .

⁹⁸ Ibid. Ph. W. (K) Düsseldorf 23. 4. und 26. 4. 1675, letzteres aus Grimlinghausen, – Str. Das Letztere die Antwort auf Str.'s Ber. (eigh.) Paris 20. 4. 1675. Ferner Ph. W. (K) Grimlinghausen 30. 4. 1675 – Str.

durch alle Potentaten, die in Köln durch Gesandte vertreten waren, gekränkt worden seien. Wenn viertens die Stadt Köln, mit Rücksicht auf den Kaiser, die Beleidigung nicht moniert habe, so gehe das Frankreich nichts an. Die Festnahme Fürstenbergs sei die Ursache des Abbruchs der Verhandlungen gewesen, ehe sie nicht aufgehoben sei, könne Frankreich nicht in Ehren verhandeln. Fünftens lehne überdies der Kaiser alle Vergleiche ab, wie die Auslieferung Fürstenbergs an einem dritten Ort und dies zeige, daß der Wiener Hof keinen Frieden wünsche.

Trotzdem werde er aber nochmals versuchen, den König von seiner harten Haltung abzubringen. Was ihm dazu den Mut gebe, sei das große Friedensverlangen, das man dennoch hier überall zur Schau stelle. Besonders der königliche Hof betone immer wieder Frankreichs Bereitschaft zum Frieden. Allerdings glaube er, daß dies hauptsächlich geschehe, um das Volk zu beruhigen, welches den Krieg gründlich satt habe. Immerhin meine der Bruder des Königs *so doch nicht in Rath kommt, man werdte endlich Sempronium (= W. E. von Fürstenberg) fahren lassen. Ich werde eß baldt erfahren*. Um den 10. Mai, so höre man, wolle der König aber ins Feld aufbrechen.

Allein in seiner Antwort auf diesen Bericht meinte jetzt auch Philipp Wilhelm, er habe inzwischen die Hoffnung aufgegeben, aus Wien etwas zu erhalten. Stratmann solle daher nur noch den Präliminarpunkt bezüglich Fürstenbergs zu klären suchen und anschließend seine Pässe verlangen, nachdem er vor seiner Abreise noch die Möglichkeit erkundigt habe, auf welche Weise Philipp Wilhelm zu weiteren französischen Subsidien gelangen könne.

Doch jetzt, im letzten Augenblick, spitzten sich die Dinge noch einmal in unerwarteter Weise zu. Während Philipp Wilhelms Reskripte immer mehr auf Moll gestimmt erschienen und ein Ton der Resignation unverkennbar war – noch am 3. Mai schrieb er in diesem Sinne an Stratmann, der selbst einen Tag später seinen Aufbruch für die gleiche Woche ankündigte – während also der Neuburger bereits resigniert hatte, hatte nun Wien endlich doch sich zu rühren begonnen.

Am 4. Mai traf bei dem Herzog ein Bericht Yrschs und Schellerers ein, daß nun endlich Hoher sich über die kaiserlichen Absichten geäußert habe⁹⁹. Der Kaiser wolle zwar nichts ohne Wissen und Willen seiner

⁹⁹ GStA. K. bl. 79/3: Ber. (O) Yrsch's und Schellerer's Wien 25. 4. 1675 – Ph. W. Dessen Antwort (K) Grimlinghausen 4. 5. 1675. Vom selben Datum in K. bl. 7/21 ein Res. (K) Str. mit beiliegender Abschrift des Ber. der Wiener Gesandten. Die Schreiben Str.'s, daß er nun abreisen wolle, *ibid.* Paris (eigh.) 3. 5. und 7. 5. 1675 – Ph. W. Das letztere ist die Antwort auf Ph. W.'s Res. vom 30. 4. Str. meint, daß die letzten Ber. Yrsch's und Schellerer's nun zwar ein langsames Einlenken Wiens auf eine bessere Linie erkennen ließen, aber das sei nun alles zu spät. Selbstbewußt fügt er hinzu, er habe, wenn er 6 Wochen früher eine Vollmacht des Kaisers erhalten hätte, zweifellos den Frieden

Verbündeten tun, so hatte der österreichische Hofkanzler den Gesandten eröffnet, wenn er aber gewiß sei, daß man eine völlige Wiederherstellung des Status des Friedens von Aachen erreiche, sowie eine Restitution des Herzogs von Lothringen auf den alten Stand, dann wolle Leopold den Spaniern zusprechen, daß sie sich darauf einließen. Einen Sonderfrieden über die Frage der spanischen Sukzession in der vorgeschlagenen Weise mit Frankreich abzuschließen, halte der Kaiser dagegen für sehr bedenklich. Man habe in dem Vertrag von 1668 mit Ludwig XIV. ja gesehen, was von solchen Garantien des Königs zu halten sei. Immerhin ermächtigte Hoher die Gesandten ausdrücklich, daß Stratmann bei einem Eingehen Frankreichs auf den Aachener Frieden als Grundlage künftiger Verhandlungen erklären dürfe, sein Herr hoffe den Kaiser zur Annahme solcher Bedingungen bewegen zu können. Für das Reich sei der Wiener Hof mit dem Westfälischen Frieden als Grundlage grundsätzlich ebenfalls einverstanden. Nicht nachgeben werde der Kaiser jedoch in der Fürstenbergfrage.

Gewiß, mehr als ein erstes Zeichen dafür, daß Wien nunmehr bereit sei in ernste Verhandlungen zu treten, war dies ja auch nicht. Es fehlte sowohl eine offizielle Vollmacht für Stratmann, als auch eine ausführliche Instruktion. Aber immerhin hatte Hoher nun doch den jülich-bergischen Vizekanzler legitimiert, unbezweifelbar im Namen und Auftrag des Kaisers zu sprechen.

Philipp Wilhelm geriet denn auch in eine fieberhafte Aktivität. Postwendend teilte er den Wiener Gesandten seine Freude über den endlich doch noch erfolgten kaiserlichen Schritt mit. Stratmann sei bereits im Begriff gewesen abzureisen, so schrieb er, da er sich nichts mehr erhofft habe. Nun aber würde es ihn selbst freuen, wenn man doch wenigstens ein Zustandekommen von Verhandlungen, wenn schon nicht den endgültigen Frieden, auf diesem Weg erreichen könne.

Noch am selben Tag sandte er seinen Privatsekretär De Roy mit ei-

dergestalt perfekt machen können, daß *Sempronius* (= W. E. v. Fürstenberg) *relaviert*, *Lottringen restituiert*, *der teutsche fried in Teutschland der Ackischer in Niederlandt*, *der Regul sein*, *auch Maestricht rasieret werden sol compensatis damnis et expensis*, *daß ich die Campagne verhindert und templum Jani wurde geoffnet haben*. Jetzt aber sei, nach dem langen vergeblichen Hin und Her, das seinen politischen Kredit geschwächt habe, nichts mehr zu machen, besonders, da der Feldzug unmittelbar vor der Tür stehe und der König entschlossen sei, in eigener Person ins Feld zu rücken. Er reise daher ab. An einen Waffenstillstand im Reich sei ohnedies nicht mehr zu denken, besonders wenn dem Kaiser dabei auch noch erlaubt sein solle, den Spaniern in Holland zu helfen. *Viennenses se decipiunt si credant quod sapient und prostituierte ich Ew. Dhlt. mehr wan ich dergleichen proponierte, wan der Kaiser mit iustits Sempronium todten lassen kan were es ere pacis das er schon vergessen were dan man hierbei ihn its ein point d'honneur machet.*

ner Abschrift des denkwürdigen Berichts als Kurier nach Paris¹⁰⁰. Offenbar erhoffte sich der Herzog in letzter Minute noch einen günstigen Umschwung. Die Bedingungen des Kaisers für die Präliminarien, so schrieb er, und übersah dabei großzügig die Intransigenz des Wiener Hofes in der Fürstenbergfrage, die Bedingungen des Kaisers entsprächen ja alle mehr oder weniger denjenigen, denen Frankreich schon zugestimmt habe. Was eine Restitution der Franche Comté angehe, so habe Stratmann selbst Hoffnung auf ein Einlenken Frankreichs in dieser Hinsicht gemacht. Und daß der König den Frieden am Lothringer Problem scheitern lassen wolle, das könne er auch nicht glauben. Spanien müsse sich anschließen oder werde sich selbst überlassen. Eine Instruktion und Vollmacht, so schloß er etwas kleinlaut, sei zwar allerdings auch diesmal nicht dabei, weil der Kaiser gleich eine eigene Gesandtschaft von Wien aus an den Ort des künftigen Friedenskongresses abgehen lassen wolle.

Gespannt wartete der Herzog in Grimlinghausen, seinem geliebten Sommersitz bei Düsseldorf, nun auf Stratmanns Antwort. Doch diese kam nicht so rasch¹⁰¹. Der Weg nach der französischen Hauptstadt war weit und erst am 11. Mai 1675 konnte der Vizekanzler vom Eintreffen De Roy's berichten. Gerade noch in der Abschiedsaudienz, die auf den 10. Mai festgesetzt worden war, hatte Stratmann von der sich in Wien neu anbahnenden Entwicklung dem König erzählen können. Es war zu spät gewesen. Zwar hatte Ludwig XIV. ihm sofort eine Sonderaudienz bewilligt, in der Stratmann alle Register seiner Beredsamkeit zog und sich offenbar persönlich stark engagierte. Der König hatte ihm höflich zugehört, wobei er ihn öfters unterbrach, um seiner Meinung nach völlig ungenügende Punkte der kaiserlichen Offerte hervorzuheben und hatte dann rund heraus gesagt, das sei nun alles viel zu spät und ungenügend. Mit solch unrealistischen Vorschlägen, wie Stratmann sie ihm hier vortrage, könne der Kaiser kaum ernstlich einen Friedensschluß beabsichtigen. Ihm scheine dies alles mehr auf Zeitgewinn abzuzielen. Überdies stehe er nun vor einem neuen und sicherlich sehr glorreichen Feldzug, für den er schon große Unkosten aufgewendet habe. Da sei nun nichts mehr rückgängig zu machen. Und die Eroberungen, die in diesem Feldzug seine Heere zweifellos machen würden, würden dann nachher einen wesentlich günstigeren Kriegsausgang ermöglichen als jetzt. An eine Rückgabe der Franche Comté sei überhaupt nicht zu denken, Spanien habe sich aus Übermut in den Krieg gegen ihn gemischt und müsse dafür bestraft werden.

¹⁰⁰ GStA. K. bl. 7/21: Res. (K) Grimlinghausen 4. 5. 1675 – Str.

¹⁰¹ Ibid. Res. (K) Grimlinghausen 7. 5. und 10. 5. 1675. Str.'s Ber. über seine Audienz beim König (eigh.) Paris 11. 5. 1675 vgl. Anhang. Die zahlreichen Chiffrierfehler vertragen die Hast und innere Aufgewühltheit des Vizekanzlers, der offenbar überzeugt war, daß man in Wien durch Langsamkeit eine echte Friedenschance versäumt habe.

Der König hatte damit dem neuburgischen Vizekanzler deutlich gezeigt, daß seine Mission endgültig gescheitert war. Stratmann bedauerte sehr, daß der Marschall Turenne nicht mehr am Hofe weilte, der seinem Vorhaben immer günstig gesinnt gewesen war und daß sich auch sonst kein Minister mehr in Saint-Germain aufgehalten hatte.

Um dennoch auch noch die kleinste Hoffnung wahrgenommen zu haben, trug Stratmann deshalb am Morgen des 1. Mai die Angelegenheit erneut Pomponne vor, der auch sofort bei Ludwig vorstellig wurde. Allein der König meinte nur kühl, der Herzog von Neuburg müsse sich einen besseren Zeitpunkt für seine Vermittlung aussuchen. Unmittelbar danach brach er ins Feld auf. Ungünstig hatte sich schließlich noch ausgewirkt, daß in den letzten Wochen sich Gesandte von Kurmainz, Kurachsen und Münster am französischen Hof aufgehalten hatten und damit, wie Stratmann meinte, so recht die Uneinigkeit des Reiches demonstriert hatten. Daß dies die Friedensbereitschaft der Franzosen nicht unbedingt gefördert hatte, steht unausgesprochen zwischen seinen Zeilen.

Somit war nun für Stratmann die Zeit zum Aufbruch gekommen, seiner Sendung war der Erfolg versagt geblieben. Dem König ins Feldlager zu folgen, wie dieser ihm angeboten hatte, hielt er für unratsam. Das verursache nur unnötige Kosten, da man zu diesem Zweck Zelte und Bagage brauche und überdies dabei eine offene Tafel halten müsse¹⁰². Äußerstenfalls lasse sich noch etwas retten, wenn der Kaiser dem Herzog absolute *plain pouvoir* zum Abschluß eines Friedensvertrags erteile. *Das ist aber sicher, daß die Viennensis cunctatio daß rechte momentum tractandi hatt verfließen lassen.* Louvois beherrsche nun das Feld.

So lautete Stratmanns Schlußwort zu seiner Pariser Mission. Am 27. Mai schrieb er zum letzten Mal aus dieser Stadt, am 3. Juni war er bereits in Brüssel, am 10. Juni traf er wieder in Düsseldorf ein¹⁰³. Auch Johann Wilhelm, der Neuburger Erbprinz, hatte am Montag, den 13. Mai, die französische Hauptstadt verlassen.

Philipp Wilhelm war vom Ausgang seiner Friedensaktion tief enttäuscht. Heftig beklagte er sich über die Langsamkeit des Wiener Hofes, der er allein die Schuld am Scheitern beimaß¹⁰⁴.

¹⁰² Ibid. Str. (eigh.) Paris 25. 5. 1675 – Ph. W.

¹⁰³ Ibid. Str. (eigh.) Paris 27. 5., Brüssel 3. 6 und 7. 6. 1675. K. bl. 72/6: Heiß (O) Paris 14. 4. 1675 – Ph. W., daß Johann Wilhelm am Montag nach England aufgebrochen sei. Ph. W.'s Antwort (K) Grimlinghausen 17. 6. 1675, Str. sei am 10. 6. in Düsseldorf eingetroffen.

¹⁰⁴ GStA. K. bl. 79/3: Res. (K) Grimlinghausen 15. 5. 1675 – Yrsch u. Schellerer vgl. Anhang. Im gleichen Faszikel Ber. (O) der beiden Gesandten Wien 9. 5. und 12. 5. 1675 über die zunehmende Friedensneigung des kaiserlichen Hofes sowie Res. (K) Grimlinghausen 29. 5. 1675 – Yrsch u. Schellerer, jetzt habe man gesehen, wie die Friedenshoffnung zu Wasser worden . . .

Der Herzog ist noch mehrfach auf die Angelegenheit zurückgekommen, ja, um die Mitte des Juni entwarf er sogar ein förmliches Programm für einen eventuellen neuen Vermittlungsversuch, der vor allem auch den schwedisch-brandenburgischen Konflikt bereinigen sollte¹⁰⁵. Allein die Chance einer neuburgischen Friedensvermittlung war endgültig dahin.

Der Versuch einer Beilegung des Krieges bewegte sich bald auf einer anderen Ebene, nämlich derjenigen einer Mediation Karls II. von England, die dann im Spätjahr auch eine Lösung des Fürstenbergproblems und im Dezember 1675 tatsächlich die Einberufung des Friedenskongresses unter englischer und päpstlicher Vermittlung nach Nymwegen brachte¹⁰⁶. Das Spiel des Schicksals wollte es, daß Stratmann, der inzwischen in kaiserliche Dienste übergetreten war, als einer der drei kaiserlichen Friedensgesandten an dem Kongreß dann teilnahm. Doch liegen diese Dinge außerhalb unserer jetzigen Betrachtung.

Wenn wir den Gang der Ereignisse, wie sie oben geschildert wurden, überschauen, so drängt sich unmittelbar die Frage auf, was nun von dieser Friedenssendung des Herzogs von Pfalz – Neuburg zu halten sei. Hatte sie überhaupt Erfolgsaussichten gehabt und waren die kriegführenden Mächte, die um das Geheimnis wußten, tatsächlich ernstlich zu Friedensverhandlungen und zu einer Beendigung des Krieges bereit?

Die Antwort darauf ist sehr schwer zu geben, da uns direkte Zeugnisse sowohl der entscheidenden französischen als auch der kaiserlichen Politiker bis jetzt noch fehlen. Allein, aus ihrem Verhalten läßt sich doch einiges erschließen. Dabei ist es leichter, die wahren Absichten der Franzosen zu analysieren, da von ihnen immerhin, durch Stratmanns Berichte, zahlreiche indirekte Zeugnisse vorliegen. Auf die Zuverlässigkeit der Angabe des Neuburgischen Vizekanzlers aber darf man getrost bauen, wie zahlreiche kontrollierbare Äußerungen von ihm beweisen. Ganz sicherlich auch darf man sagen – dies muß ebenfalls im voraus konstatiert werden – daß die Franzosen den neuburgischen Diplomaten, den sie von Vossem her ja sehr gut kannten und schätzten, absolut ernst nahmen. Die Tatsache, daß Ludwig XIV. noch einen Tag vor seiner Abreise ins Feld Stratmann nach dessen Abschiedsaudienz eine zusätzliche mehrstündige Sonderaudienz gewährte, spricht wohl für sich selbst.

¹⁰⁵ Ibid. Res. (K) Düsseldorf 19. 5. 1675 – Yrsch u. Schellerer. Ferner hier Res. (K) Düsseldorf 3. 7. und Grimlinghausen 8. 7. 1675 – Yrsch u. Schellerer. Im letzteren betont Ph. W. vor allem seine Kaisertreue und bittet, bösen Gerüchten über Stratmanns Haltung in Paris sowie über eine frz. Heirat seines Erbprinzen, die beim kaiserlichen Hof kursierten, entgegen zu treten. Nur dessen eigene Langsamkeit habe das Mißlingen der Mission verursacht.

¹⁰⁶ HÖYNCK a.a.O. S. 15–23. Zur weiteren Entwicklung des Fürstenbergproblems ibid. Ss. 22–23 sowie SPIEGEL a.a.O. Ss. 96–98.

Ausgehend von diesen Prämissen wird man annehmen dürfen, daß Frankreich tatsächlich auf der Basis der Vorschläge, wie der König und Pomponne sie Stratmann unterbreiteten, zu einem Friedensschluß bereit gewesen wäre. In wesentlichen Punkten decken sie sich ja auch mit dem, was dann in Nymwegen tatsächlich zustande gekommen ist. Ja, die hier angebotenen Bedingungen wären für die spanischen Niederlande günstiger gewesen, als das, was man dort erreichte. Und in der Fürstenbergfrage, damals noch einem Haupthindernis aller Präliminarien, war man auf französischer Seite doch ganz offensichtlich ebenfalls zu Zugeständnissen bereit gewesen.

Von den führenden französischen Staatsmännern hat sich Pomponne, dessen Einfluß allerdings schon deutlich hinter dem von Louvois zurückstand, durchaus als friedenswillig erwiesen, wohl auch im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit dem Kriegsminister. Und selbst der Marschall Turenne – war es in Vorahnung seines Schlachtentodes vom 27. Juli 1675 bei Sasbach? – hatte sich einem günstigen Friedensschluß sehr geneigt gezeigt. Die Bedingungen, die man Stratmann nannte, waren zwar sehr hart, gingen aber offenbar nicht in unerträglichem Maße über das hinaus, womit man auf der Gegenseite gerechnet hatte.

Schwieriger ist es, die Haltung der kaiserlichen Regierung zu erschließen. Der Eindruck ist doch kaum zu vermeiden, daß man am Wiener Hof sich nur sehr zögernd und mißtrauisch dazu bewegen ließ, die von Philipp Wilhelm angebotene Vermittlung anzunehmen. Und als man schließlich, nach langem Zögern, der Reise Stratmanns nach Paris zustimmte – sie konnte ja nichts verderben – da rührte und regte man sich nicht, als daraufhin tatsächlich durchaus diskutabile Vorschläge aus Paris eintrafen.

Als man schließlich in allerletzter Minute doch endlich anfang, auf die immer drängenderen Anfragen Stratmanns und des Neuburgers mit halben Maßnahmen zu reagieren – weder eine Instruktion, geschweige denn eine Vollmacht hat man dem neuburgischen Vizekanzler übergeben – da war es zu spät. War aber nun tatsächlich der Wiener Hof damals noch so fest zum Kriege entschlossen¹⁰⁷? Nur sehr schwer läßt sich diese Frage mit einem klaren Ja oder Nein beantworten. Yrsch und Schellerer sprechen in ihren letzten Berichten eigentlich doch sehr deutlich von einer immer stärker steigenden Friedensneigung des Kaiserhofs; Hocher war, wenn man ihren Angaben trauen darf, von Anfang an zu einem erträglichen Frieden bereit. Schließlich wußte man, gerade durch Stratmann, in Wien ja ganz genau, daß auch der Prinz von Oranien keineswegs einem Friedensschluß abgeneigt war, auch nicht einem Sonderfrieden.

¹⁰⁷ HÖYNCK a.a.O. Ss. 18–19 vertritt diese These mit Nachdruck.

Wahrscheinlich verhielt es sich doch so, daß das Mißtrauen gegen Ludwig XIV. und auch gegenüber dem neuen Bundesgenossen, der sich nun gleich als Vermittler versuchte, zunächst hemmend auf eine rasche und klare Entschließung des Kaiserhofs ausgewirkt hat. Der Schock des Vertrags von 1668 – und dies wurde ja auch deutlich ausgesprochen – trug weiter dazu bei, den Wiener Hof zur äußersten Zurückhaltung zu veranlassen.

Und schließlich war der Gang der Geschäfte in der Hofburg ohnedies ein überaus langsamer, was mit der komplizierten Persönlichkeitsstruktur des Kaisers erklärt werden muß.

So kommen wir vielleicht der Wahrheit am nächsten, wenn wir vermuten, daß man in Wien zunächst Stratmanns Vermittlung mit Mißtrauen betrachtete, wobei man aber einen erträglichen Frieden schon von Anfang an gerne geschlossen hätte. Doch als man schließlich begann, zur Person des Vermittlers mehr Zutrauen zu fassen und sich zum Handeln aufzuraffen, da geschah dies eben immer noch mit der üblichen Langsamkeit und dadurch wurde der entscheidende Zeitpunkt versäumt. Vermutlich also hat Stratmanns Mission tatsächlich die Möglichkeit eines Friedensschlusses geschaffen. Die Probe aufs Exempel allerdings hätte nur ein rascheres Handeln des Wiener Hofes und die daraus erwachsenden Friedensverhandlungen zwischen Kaiser und Frankreich machen können. Dazu aber ist es nicht gekommen. So bleiben wir angewiesen auf das, was sich tatsächlich ereignet hat, und das war der Fortgang des Krieges bis zum Jahre 1679.

ANHANG *

I K. bl. 7/21

P. S. Herzog Philipp Wilhelms von Pfalz-Neuburg, eigenhändig und fast völlig chiffriert zu einem Reskript (O) vom 7. April 1673 an den neuburgischen Vizekanzler Stratmann. Das Schreiben wurde offensichtlich nie abgesandt.

Nachdeme ich eben in Beantwortung eures schreibens begriffen wahr, Kombt ein beyliegender extract aus England daraus ihr sehet was das Parlament dem König vor Trikas macht und gleichsam es auf den Schlag ahnfanzt zu schpihlen, wie sie es bei

* Bei der Textwiedergabe wurden die durch Siglen wiedergegebenen Eigennamen wie Kaiser, Spanien, Frankreich etc. aufgelöst. Die Decknamen wie Gaius, Sempronius etc. wurden jeweils nur beim ersten Auftreten in einem Zitat in Klammern aufgelöst und sonst belassen. Sperrungen in den Zitaten entsprechen Unterstreichungen im Original.

dieses Königs Herren Vatteren gemacht haben. Ich bekenne das ich mich eine nacht darüber beschlaffen, Vndt ist mir Volgend. gedancken beygefallen, welche ich gantzgern d.(ero) Censur Vnd (er) werffe die solchem Vbel d.(ie)Remedur bring.(en) können: Es hat Curbayern d.(er) alte Curfurst Max welcher vor d.(en) gescheuteste H.(erren) sui temporis gehalten worden, gesagt: es werden alle monarchice Gubernierende einest gnueg zue thuen haben sich von den Republicquen zue erwehren, es hat aber nunmehr gottlob Frankreich darin ein zimliches holla gemacht, es scheint aber das in Engeland man die guete Intentiones zue merken ahnfange, und das das Parlament den Progress der Morarchen (sic!) hindern wolle, teils amore libertatis, theils odio religionis weiln sie den König und seinen Bruderen im Herzen Cattollisch halten, diesem zue remediren ist mir beigefallen das Frankreich und England so guet sie können mit den Generalstaaten Friden machen sollen, und nur die einzige Condition annectiren, das die Generalstaaten sich in keine Querelle beider Krohnen mischen solten, deme vorgangen, seint beide Krohnen bastant genug das Parlament zue invertiren und England absolut zu machen, welcher die Armee und Flote vor sich hat, auch Meister von Londen ist, oder sein khan, und hat Cromwell als ein Edelman mit der Armeh allein Macht gehabt sich Meister von den Konigreichen zu machen, es auch bis in sein Thot manientiert, warumb solle ein legitimer König, der die Lieb, das Recht, die Macht, und die Allianz mit Frankreich hat dieses nit spuntieren, behaupten und ad posterios vorpflanzen können, Pfalz-Neuburg denket iezo seie die rechte Coniunctur darzue, der Kaiser und Brdbg. werden sich nit rueren, die Generalstaaten seint under den Fussen und werden froh sein wan sie Frid haben, Spanien wirts allein nit wagen wollen und sich billich Gewissen machen tantum emolumentum Religionis zue verhindern, und wurde den Holländern nur eine Galgenfrist ubrig bleiben weiln nach gedempftem Parlament, und erlangter Dispotischezza England sie vor sich selbstn fallen musten, die Bilanse wurde in der Welt durc (sic!) beider Konige und Spanien auch der Deutschen gesetzt, Europa und der Cattollischen geteilet, Heresis unkreftig gemacht, und Gottes Ehr (dahin der Hauptscopus dirigiert werden mues) befurderet, Frankreich wurde auch die immortalem Gloriam erwerben, eccleiam (sic!) et Monarchicum Statum augier, und befestiget zu haben. Dieses seint meine gedancken dieser nacht, die ich in eur discretion vndt prudentz stellen gehörigen orts zu bringen, ist es gefellig so werde ich meines orts Consilij et Viribus etm (etiam) armis wans nötig sein solte, Von gantzem hertzen darzu Coperiren. Last man das Parlament Meister werden, so forchte sie werden Holland wider auf die Bein helffen, alle oder die meiste Frankreichs Gloire und Conquesten Hasart stehen et erit novissimus error peior priore.

Dazu als Beilage ein Zettel, völlig chiffriert:

Londres, ce 17 mars 1673.

Pour le Parlement, il s'en deviennent de iour à autre plus mechant et n'ont point encor, et dieu scait s'ils passeront de tout l'argent du Roi d'Angleterre leur ialousie que le Duc d'Yorck est devenu catholique l'alliance avec la France est la Ruine d'Olande leur font enrager et leurs amis sur le point de la Rebellion, ceste semaine on donnera l'argent au Roi d'Agleterre sera contraint de les rompre.

II

K. bl. 7/21

Ber. (eigh.) Stratmanns an Philipp Wilhelm, Paris, 26. 2. 1675:

... Die Hispanischen Niederlande gingen dem Kaiser fast meist zu hertzen, ob da keine Mittel zu finden? Ille kunte in dergleichen propositiones nicht concediren, Gott hette ihm victorie gegeben, warumb er dann viel nachgeben solte? Ego von seiner valeur käme die victorie, von seiner generosität erwartete die Christenheit den friden, eß weren in die historie vieler Kayser und Konige welche viel gewonnen hetten, die moderation die Er hier erweisen wurde durffte woll ein passage seyn des plus glorieux dans l'histoire de sa vie, Ich müste Jr. Mayt. in geheim offenbahren waß Ew. Dhlt. pro bono pacis weiteres gethan, sie hetten consideriret daß Holland bey fortsetzung

des Krieges daß wenigste interesse fast habe vnd gleichwol das Meiste dabei thun muste vnd weilen sie gezweifelt ob der Prince von Orange vielleicht auß priant absehen den Krieg noch verlangte, so hetten Ew. Dhlt. denselben sondieren lassen, der Blaspeil were daß instrument gewesen, vnd hette befunden daß diser eben so woll als de Staaten den Friden verlange, vndwie er bey allen anderen Dingen kein interesse habe alß bey erhaltung der spanischen Niederlande, so wurde Er wann nhur dieses reguliert würde dergestalt sprechen daß die ubrige gar frohe seund wurden den Frieden zu haben, Er hette nhur zu verstehen zu geben daß OO (= die Staaten) die Subsidia und Onkosten des Kriegs lenger nicht tragen kunte und endlich allein wurde tractiren müssen. Ille wie solches reglement zu verstehen were? Ego daß gegen ein aequivalent alß etwa Air und Saint Omer die conquesten von iahr 1667 dergestalt (sic!) reguliert werden daß wenigstens nicht alle Statte in den spanischen Niederlanden frontiere weren, Ille solches hette keine Gemeinschaft mit diesem krieg, Ego der Fride kunte sonsten nicht bestendig seyn dan die spanischen Niederlande kuntten anders nicht bestehen, Ille wurde sich nie in die proposition einlassen, Ego Ihre Mayst. mogten zum wenigsten bedencken wan die contestation daß sie den Frieden verlangen ernstlich gemeinet were daß alsdan der Fride dergestalt müsse eingerichtet werden daß er bestendig seyn kunte, sonsten wurde eß denen allirten besser seyn bey der alliantz zu bestehen, alß nachdem sie voneinander Separieret baldt wiederumb eineß Kriegs müssen gewertig zu seyn, mir were allzeit im sin, die Franche Comtes kunte den frieden machen. Ihr. Mayst. hetten 1667 ahn Franckreich die Wahl gegeben von der Franche Comte und vbrigen conquesten in den spanischen Niederlanden, daß mogte Franckreich itz thun. Ille, das hette Er gethan vnd kunte viel disputiret werden, ob er woll gethan hette, Er hette grosse Onkosten an die Conquesten angelegt, Ego darauff müste man reflexion nehmen, eß were dan daß Frankreich eine fille de France an den König von Spanien ausheurathen und derselben etwas in Dotem mitgeben wolte, Ille sub ridens wuste nicht wie er sich in dieße propositionen einlassen kunte, Ego stellte alles in Jr. Mayst. nachdenken. Ew. Dhlt. hetten keine andere gedancken dabey als dem publico vnd Jr Maycst zu dienen, Ille erkennet es woll, vnd dimittete mich darauff sehr gnädig, bey der dimission sagten Jr. Mayst, sie erinnerten sich der Diensten die ihro ich vor diesem gethan, Ego eß were zu wunschen daß die effecten darob etwas bestendiger gewesen weren, Ille man muste hoffen alles wurde noch wiederumb zu recht kommen, nach der audientz beehrte der M. Turene mir Zusprechen, den ich in generalibus zware entreteneret aber woll von ihm vermerket habe daß man mit Brandenburg a tout prix gern wiederumb anspannen wurde. Summa, ich sehe so viel, daß man bey dem bestündigen dessein bleibet die Spanischen Niederlanden einmahl weg zu nehmen.

III K. bl. 7/21

Bericht (eigh.) Stratmanns an Philipp Wilhelm, Paris, 16. 3. 1675.:

Da Stratmann . . . verspüre, daß man meine schreiben hier eröffnet, so wirdt sehr nöthig seyn, daß man mit soviel der größeren sorgfalt daßienig waß geheim seyn soll in ciffre stellet, . . . dan wan der Kaiser Ernst ist Fried zu machen mus man vor allen Dingen wissen ob er particulariter vor sich und dem Reich oder keineswegs anders als mit nebenst allen seinen Allirten tractieren wil si prius wirt er Ew. Dhlt. oder iemandten anders Instruction und Pouvoir quo citius quo melius geben müssen und der leichterem weg sein sich pro nunc das Reich alsobalt ausser Krieg zu stellen, massen ich verhoffe das solchenfalls Ew. Dhlt.. Vorschlag wegen Guarantierung der Spanischer Succession hier durchgebracht werden mochte si posterius so wirdt der Kaiser wan er die Gefahr des Kriegs so groß apprehendieret, Ew. Dhlt. Temperamentum wegen Sempronii wol annehmen und kein Bedencken haben sich daruber und super conditionibus Pacis Ultimatis warauf er endlich den Frieden einzugehen gemeinet sei zu erkleren damit ich hier richten kunne das die ad Tractatus Pacis Deputandi darauf instruieret werden mogen. Ich habe inmittelst nichts unterlassen dem de Pomponne dahin die Prä-

position zu thun das der Keiserliche Hoff in Gefolg der Proposition die mit dessen Urlaub Ew. Dhlt. durch mich Frankreich gethan die confidence continuire und auf Ew. Dhlt. Remonstration soviel Zu verstehen gegeben hab das man da die Gefahr darin das teutsche Ertshaus das Reich und welches billich vor und uber alles denen catholischen Potentaten zu hertsen gehen soll die Religion stecke wol begreiffe dann einesteils scheine das der Keiser dem Spanischen Raht etwas besser im hertsen gesehen habe und zwarn so weit das er anfang zu mercken das aufm Todtſal des spanischen Königs man die Succession ebender dem don Jean de Austria als dem teutschen Ertshaus gunnen und deferiren wurde anderstheils das der Kaiser die Partei bevorab im Reich dergestalt gemacht sehe das er oder Frankreich gewinne die Evangelici so wol beim Krieg als dem Frieden den Meister spielen und der im Reich leider zu viel geschwacter (sic!) Religionswesen mehr cum summo periculo rei catholicae ferners schwachen durfften di heroici ihm Nomine Ew. Dhlt. conifrirte er Pomponne wolle pro sua pietate erga rem catholicam auf Mittel nebenst Ew. Dhlt. bedacht sein wie dem Onwesen vorzukommen und mit dem Kaiser in eine ewige freuntschaft zu bringen? Darauf redete ich de medijs alß nemblich das der Successionsſal casu mortis qqqq (= Spanien) verglichen garantieret auch des Reichs und Hertzogen von Lottringen Wesen accomodiert wurde hoc gloriosum hoc utile utriusque parti multis nominibus fore welches ich weiter deducirete Ille datis tepidé ad omnia nisi quod asserebat Frankreich wurde alle mael seine Armee aus dem Reich nehmen occupata hoc bello in imperio restituiren sobaldt der Kaiser und das Reich ihre trouppes auch revociren, er wolle doch von allen dem dem König referiren, und wie ich so weit ongefehr mit schreiben gekommen bin, schiecket M.^r Pomponne den Mr. Tourmont zu mich und laßet mir sagen er habe mir vor abgehender poste nahmens Sr. Mayst. etwas zu sagen, mit bitte ich mogte ihm zusprechen quod feci summa fuit, er hat dem König meinen Discurs umbständig referiret und Befelch mir zu sagen das der König mit dem Kaiser und dem Reich ein bestendiger Fried dem teutschen Ertshaus und der catholischer Religion zu besten verlange das dem Reich occupata hoc bello restituiren wegen Lottringen handeln auch wegen der spanischen Succession in casum handeln und garantie stellen und wan der König von Spanien, welches nicht zu glauben den Krieg annoch doch fortsetzen woll dasienig so Frankreich uber Spanien gewinnen mogte dem Kaiser eveniente morte restituiren; der Kaiser solle nur Ew. Dhlt. seine Gedanken erofnen und pouvoir geben Frankreich wurde zeigen wie lieb ihm der Kaiser und vor allem die Religion sei, er Pomponne wolle sich dabei gern employiren. . .

IV

K. bl. 7/21.

Bericht (eigh.) Stratmanns an Philipp Wilhelm, Paris, 19. 3. 1675.:

. . . inmittelst werden Ew. Dhlt. auß meinem iungsten gehorsambsten bericht gnädigst ersehen daß Frankreich durch den Pomponne mir habe sagen lassen wan der Kaiser zu Ew. Dhlt. das Vertrawen habe und durch dieselbe mit Frankreich wol tractiren lassen wurde es Frankreich lieb sein undt wan der Kaiser an Ew. Dhlt. eroffnen wolte was der Kaiser von Frankreich verlange wurde Frankreich in der That erweisen das er mit dem Kaiser in bestendige Frunschaft (sic!) und Bundnus sich zu verknupffen verlange er habe mit dem Kaiser nichts zu demeslieren als villicht wegen der in casum mortis qqqq (= König von Spanien) fallender Succession, der König sei erbietig daruber gleich zu handeln auch wegen des Reichs und Lossringen (sic!) post quae ia der Kaiser beim Krieg kein Interesse ferner habe, wollen die ubrige ia den Krieg fortsetzen, welches nicht zu glauben so kunne der Kaiser Mediator sein undt alsobaldt das Reich und die sonstig in Gefahr stehende Religion salviren. auch vermuthlich darauff der Universalfried folgen, Wurde aber die Staaten den Krieg fortsetzen wollen so mochte noch ein grosseres guht daraus der Religion entstehen und die Prophetien endtlich erfüllet werden Zugeschweigen was aus dieser rechter Vereinigung der Kaiser und Spanien in Engellandt guhtes vor der Religion auch sonsten gerichtet werden kunte. Weilen eß nhun ahn deme ist, das sich der Kaiser daruber erklere und Pouvoir gebe so erfrewere

ich mich vnderthänigst daß Ew. Dhlt. darüber pressant geschrieben und die nothdurft bereits haben remonstriren lassen, den erfolg erwartte ich mit höchstem verlangen hier ab, und besorge immerfort zu Wien werde man anderen Dingen im Kopff haben, so viel ein Armistitium betrifft dabei wirdt man hier kein Bedencken haben auch die Völcker alsobalt aus dem Reich und Trier führen wan der Kaiser auch die seinige in seine Erblande zurückziehen woll, das man aber ein Generalarmistitium machen und ein ieder seine Volcker in seine Landen ziehen und demnegst den Frieden tractiren sol dazu sehe ich hier keine apparenz. Ich tentire noch durch Mittel des Verjus Subsidiën zu erhalten, das aber Frankreich Ew. Dhlt. gants armieren sol ohn andern Vorthail als das Ew. Dhlt. denen Kayserlichen uber ein Jahr keine Quartiere verstatten sollen, solches ist nit zu hoffen, darum ich dazu eigentliche instruction und vollmacht mit nextem vnterhänigst erwartte. Wegen der bewusten Coadjutorei ist nit gerahten mit Gaio zu sprechen dan er immer hoffet facta pace selbst dazu gelangen, so wil auch Frankreich noch selbst durch die seinige ihm davon sprechen lasen. Ich will doch tentiren ob und wie eß der Duc de Vitry von sich selbstn wirdt thun wollen? inmittelst vnterlaße ich nicht allemahl selbst soubs main den Gaium in dem dessein zu desesperiren ...

V

K. bl. 7/21

Bericht (eigh.) Stratmanns an Philipp Wilhelm, Paris, 23. 3. 1675:

... Dan der Pomponne antworttet nachdem Frankreich sich erklert mit dem Kaiser super Successione Hispanica in eventum zu tractiren so stunde zu erwarten ob? wie? und durch welchen der Kaiser darüber seine gedancken eröffnen laßen wolte? Wan der Kaiser mit Lottringen bestehen wol werde mans anhoren, wan er Armistitium dergestalt haben wo ... (Ile? Buchstaben fehlten) das er seine Troupes in seine Erblande revociren bon quitiren sol wan hingegen Frankreich Trier verlassen und seine armee aus dem Reich revociren wurde durfte man auch darin hier condescendiren, man hatt aber hier die nachricht, daß wie man hier mehr advances zum friden thut, wie die andere solches mehr vor eine foiblesse außdeuten, massen Spanien Ambassadeur zu Wien dem Kaiser versichert haben sol Frankreich muste wol Fried machen und wurde in Sempronij (= W. E. v. Fürstenberg) Sache alles gern nachgeben thut bey einem König der glorieus ist und ehnder crepiren wirdt alß par manier de contrainte etwas nachgeben, gestalt vor allen Dingen nothig ist? daß man an dem ort sich disabusire, dan einmahl hier an gelt, volck, courage, conduite, generahls persohnen, prouision, einrichtung, resolution, fermeté und waß sonstn bey continuation deß Kriegs erfordert werden mogte nichts abgehet, daß platte landt verlanget zwarn den friden, der hoff kehret sich daran aber nicht, quoad Socios belli verlaßet man sich auff Schweden, auff Chur Bayern, auff Hannover, auch auff Engellandt certo modo, von Dememark apprehendiret man nichts Nimrod (= Schweden) sol mit Sachsen so guht als geschlossen haben von Münster hat man hier bereits advis das es vor den Kaiser nichts sadlen wirdt, und zweifelt man nicht ahn Verius guhte Verrichtung wan er in Teutschlandt kommen wirdt, waß hingegen zur anderen seite bey denen hohen herrn allijrten ahn gelt, an Volch ahn generals persohnen, ahn vigeur ahn magazynen und prouisionen an guhter einrichtung, conduite und einmühtigkeit abgehet, ist vnöhtig zu deduzciren die praeterita lehren viel, die Beßerung ist noch schlecht und die diuersität der religion und der interessen prognosticiren die futura: Ich habe deß Sempronij halber mit Gaio (= F. E. v. Fürstenberg) weitleuffig geredet und ihm remonstriret wie hoch dem publico und ihm, auch seinm hauß praeiudiciren wurde wan Sempronius halber, das Friedenswerck accrochierte, welches er begriffen, und mir versprochen daß sie dem Keiser ihre Persohn und guhter so in kaiserlichen Erblanden und sonstn gelegen sein verbinden und sogar aidtlich versprechen wollen das Sempronius sich wiederumb dem Kaiser stellen sol wan die Friedens Tractaten onfruchtbar dissipiret werden sollen auch das er bei wehrenden Tractaten aller Correspondents enthalten sol und in manibus terti zu Rom oder Venedig oder

Hamburg stil bleiben, wan dieses temperamentum der Kaiser eingehen kunte wehre weitere negotiation darunter hier nicht nöthig.

Wegen deß bewusten Creistages stellet man alles nhunmehr weilen man von Münster nichts befahret in Ew. Dhlt. guhfinden bevorab weilen muhtmaßlich die kaiserliche Armee gegen die Zeit aus denen Quartieren sein werden vnd also die Vota libera seyn kunnen, man wirdt sehr behutsamb darin gehen müssen damit man keine defiance bei Brandenburg machet und nicht wiederumb pro jeder Quartieren kunftige Winter werde, vnd weilen wan der Creistag geschehe oder nicht darauß bey so bewandten dingen kein werck noch meritum machet so wurde ich darauß hier nicht viel profitiren kunnen.

Mir gehet zu gemüht daß man iungst mich hier gefraget ob Ew. Dhlt. ahn Frankreich vor Dusseldorf wol pas uber Rhein gestatten wurde und als ich es en rallant tractiret, setste man mich auser ieus und wie ich sagte Frankreich kente den Weg vor Keiserswehrt sagte man mir Gaius were da nicht mehr herr.

Der Prince von Orenge hat mir schreiben lassen daß er von mir nachricht wie ich den hoff hier portiert finden mit impatience verlange umb darnach seine mesures auch bei der Entreveue mit Brandenburg einzurichten, ich habe darauff ein vnd anderes geantwohrtet welches ich vermeine daß zu beforderung deß friedens dienet.

Der Buyot ist soeben hier gekommen ich werde den nachmittag mit ihm alles überlägen vnd bey kunftiger Post darab unterthenigst referiren.

Wegen deßen waß zu Aldenhoven vorgangen, vnd unverantwortlich ist, gehe ich morgen nach hoff die plaintes zu thun vnd daß remedium zu suchen, man glaubt aber in allen deß Intendanten bericht, vnd fast nichts anders, den des Louvoi Credit so die Leuthe portieret oberwiegt alles.

Den Duc de Vitry kan ich bishero nicht antreffen, wan ich zu St. Germain bin so ist er hier vnd wan ich hier bin so ist er da, au traité de Munster an statt deß Duc de Chaune vndt deß de Courtin auff den Friedenstractaten nach Nymwegen sollen abgefertiget werden.

Eß hatt der Duc de Rohan Prince de Chenae [sic!] mich ersuchen lassen Ew. Dhlt. zu sondiren, ob ihm erlaubet sein mochte eine der pfalzneuburgischen Princessinnen in Heirah zu recherchiren er wurde le premier Prince apres ceux de Sang und hette les mesmes honneurs avec les Princes estrangers bedeckte sich beim König wan Ambassadeurs sich bedecken, hette Revenue de deux cent mille Livres, vnd waß dergleichen mehr wahr, Ich habe darauff die gebühr doch glimpflich geantwohrtet, vnd Eß Ew. Dhlt. unterthenigst berichten wollen, dan der Duc und dessen Verwandten einmal mit mir sprechen wollen. Er hatt ongefehr Zwanzig iahr die Recherche sol von dem König ahn Ew. Dhlt. geschehen wan man Ew. Dhlt. wil wurde wissen er ist parant du Chevaliers de Rohan so iungst hier gesichtet ist.

VI

K. bl. 7/21

Bericht (eigh.) Stratmanns an Philipp Wilhelm, Paris, 11. 5. 1675:

... wan Frankreich Lottringen ad Statum in quo fuit tempore occupationis und die Franche Comté restituiren, das Ubrige beim aackischen und respective munsterschen Frieden lassen wol das solchen fals Ew. Dhlt. versichern konten, sie hoften der Kaiser und dadurch Spanien zu Acceptierung solcher Conditionen zu bewegen. Obwohl ich nhun woll besorget Frankreich wurde diese Proposition vor ein niewes Amusement aufnehmen, so hab ich doch gestern! welcher tag mir zur audience de congé benennet wahr:/ J. Königt. Mayst. gebetten sie mogten mir vor oder nach der audience de congé permittieren ihro ein vnd anderes, so durch eignen courier mit eingelauffen war, Se motis arbitris zu hinterbringen, welches beschehen, vnd hab ich nach gehabter audience de congé gestern alsobaldt nach gehaltenen mahlzeit dem König der länge nach die Proposition gethan vnd dabey zu gemüht geführt, daß ein solcher Fried Frankreich anders nicht als advantageus und glorieus sein wurde, advantageus darin das

er durch den aackischen Friden Meister der Niederlanden in effectu sei und Spanien obligieret sein werde den Rest der Niederlanden zu verlassen oder gegen ein anders zu permutieren. Die Franche Comté habe Frankreich zum andernmahl inwendig acht Tagen gants occupiret und stehe allemahl in Frankreichs Handen wan Spanien branliren und sich regen wol dieselbe wiederumb weg zu nehmen, selbige beschaffenheit habe eß mitt Lolringen (sic!) bevorab wan Nanci rasiret wurde zu geschweigen daß Frankreich immerhin die Restitution dieser Provints erbotten habe so habe Frankreich auch beim Munsterschen Friden alles nach Verlangen bevorab wan der §§ ut eo Syncriore nicht geruhret wird und wan auch Frankreich Hofnung haben konte tuendi parta so seie toch solches opus aleae wobei: daß eß aller ärgste were: Frankreich seine Persohn immerfort hasadire und seie allenfals sehr glorios in Prosperis sich zu moderiren pevorab ad totius Christianitatis et periclitantis imprimis Catholicae ecclesiae susperia. Frankreich habe beim aackischen Friden die Franche Comté restituieret und wurde die dabei erwiesene Moderation ein glorieuse Passage in der Historie seines Lebens sein wie viel da mehr ietzo tanto Christianitatis et rei Catholicae bono! So seie auch incrementum Gloriam das da Frankreich fast die meiste puissances von Europa gegen sich dieselbe dannoch den Frieden anders nicht als von Frankreichs Moderation erwarten daraus nichts anders erfolgen kunne dan das Frankreich in Christianitate arbiter rerum verbleiben wurde. Ich habe dabei gleichwohl nicht verschwiegen daß wan man die allerte [sic!] ad desperationem poussieren wolte die Sache wie woll Sachen pflegen noch verendern und allenfalls doch einen langen und blutigen Krieg nach sich ziehen mogten esse adhuc foederatis non contemnendas Vires esse in dano et Mosco certa Praesidia et maximas res vicisset udinion novias esse vnd waß dergleichen mehr wahr, Ille hörete zwar alles ahn interrompirt mich doch oftmahls, vnd antwohrtete in Substantia er führe beim Krieg keine andere Intention dan Restablierung eines beständigen Fridens in der Christenheit, er seie aber sicher das die Allirte noch keine Friedensgedancken haben er hette zwarn vermeinet dem Kaiser wurde es ernst gewesen sein was ich ihm nahmens des Kaisers aus des Hochers Mondt [sic!] vor fielen Wochen erofnet nachdem aber darauf in so geraume Zeit nichts bis ietst da beiderseits trouppes bereits ins Feldt stehen und zwarn ohn Ew. Dhlt. annoch Intruction (sic;) oder Pouvoir etwas wurcklich zu schliessen anzuvertrauen sondern allein Hoffnung zu geben das auf diese oder jene Conditionen, so doch annoch mit Spanien und anderen zu concertiren wozu wenigst noch eines halben iahrs Zeit erfordert wurde, der Fried gefunden werden mochte herauß gekommen were augenscheinlich daß man mit dergleichen propositionen nichts anders intendire alß amusement vnd Zeit zugewinnen, oder wohl Intention von Frankreich zu sondiren Ego were so sicher daß diese proposition dem Kaiser ernst seye daß ich wol darauf sub spe rati wurde tractiren durffen Ille mit dem Kaiser wol er gern tractiren wan es ernst were und hette mans pure mit dem Kaiser und Frankreich auch Nimrodts beim Munsterschen Frieden zu lassen, er wolle doch dem Kaiser zu gefallen Lottringen wiewol es der Hertsog und dessen Vetter ieiangerie (?) weniger verdiene (certo modo) auch restituiren und demneugst zugleich in geheim super futura Successione in Casum Mortis qqqq mit dem Kaiser handeln mit Spagnien aber nachdem sie Frankreich par Gaiete de Coeur den Krieg angekündiget vnd er itz darauf advantage hette kunte er dieselbe nicht aus Handen gehen lassen, er wolle auch mit ihnen tractiren uti possidetis unerachtet er menschlicher Apparants nach mehr Conquesten in Handen habe so hette ich auch von Maestricht keine Mention gethan. Waß ich hiergegen remonstrirte, wahr vergeblich angesehen eines teils sie ahn des Kaisers rechten ernst mißstrawen zeigten, zum anderen die onkosten zu der Campagne ihr zum besten anschlagen, vnd also der frieden advantageuser machen vnd ihro selbst die gloire augmentiren werde handtgreiflich zu erkennen geben vnd wie ich mich erbotten, J. Mayst. zu folgen vnd damit dero Ministris daruber ferner zu tractiren recapitulierten sie abermahlen alles vnd sagten warumb ich ohn Volmacht zu schliessen folgen wolte, einmal were es dem Haus Oesterreich nicht ernst, ego Frankreich mogte nhur die Proposition aggreiren so wolte Ew. Dhlt. sich umb Volmacht bewerben und hielte ich mich desselben so guht als versichert, ille die Campagne seie dabe und werde alle tag bevorab ehe weiter

etwas zu Wien und von da aus in Spagnien tractiret werden kunne grosse Verenderung vorfallen, seine Sache leide fernerem Aufenthalt nicht, auch wurde er die Franche Comté itz nicht nach so vielen angewandten Onkosten restituiren gestalt wan ich nichts nahers proponiren kunte were es onnohtig das ich folgte. Ich bin fast sicher wan ich vor einem monaht Volmacht gehabt hette dasienige Nahmens des Kaisers zu tractiren, was die Proposition mitbringet mit dem Anhang Spanien acceptire es oder nicht, das der Kaiser damit zu friden sein wol das ich reussiret haben wurde. Man hatt aber hier in wenig Wochen den Bogen hoher gespannt ob wegen gethaner onkosten und guhter opinion wegen vorstehender campagne oder daß man sich choquiret befinde daß man zu Wien wegen deß Printz Wilhelms keine temperamenta annehmen will stehet dahin, Zudem ist mir bey der negotiation ein großes momentum abgangen daß der Turaine bereits verreiset gewesen den ich meiner negotiation quad (sic!) paradoxum videtur all Zeit sehr gewogen befunden zum andern wahr kein Minister mehr beim Konig sondern alle verreiset.

VII

K. bl. 79/3

Reskript (K) Philipp Wilhelms an Yrsch und Schellerer, Grimlinghausen, 15. 5. 1675.

Stratmanns Bericht zeige . . . wie weit er avanciret Vndt wie der Frieden gleichsam ausgemachet, ja wie alles zu J. Kays. Mayt. avantage, racione der bewußten Succession Vndt quarantie schon, so zue sagen richtig gewesen; Allein sehet ihr eben auch aus solchem einschluß, was man zu Wien mit dem tergevesiren Vndt cunctiren ausgerichtet. Wie oft haben Wir geprediget, quod fronte capillata sit, post occasio calva. Was gloire, was avantage, was Danck von der ganzen Christenheit hätten J. Kayserl Mayt. darvon tragen, wie viel jammer Vndt blutstürzung, so nu bey dieser campagne zu besorgen, hätten J. Kayl. Mayt. abwenden können wann sie nur die gelegenheit beobachtet Vndt das jenige, was sie so zu sagen schon in ihren eigenen händen gehabt nicht selbsten hätten fahren lassen; Aniezo scheint solches alles auff einmahl Verlohren Vndt ist ungewiß ob wohl iemahlz wiederumb eine solche occasion herfürleuchten Vnd ob sich qqq (= Frankreich) iemahlß wiederumb so facil zu dergleichen avantage für das teutsche erzhauß Oesterreich erzaigen werde . . .